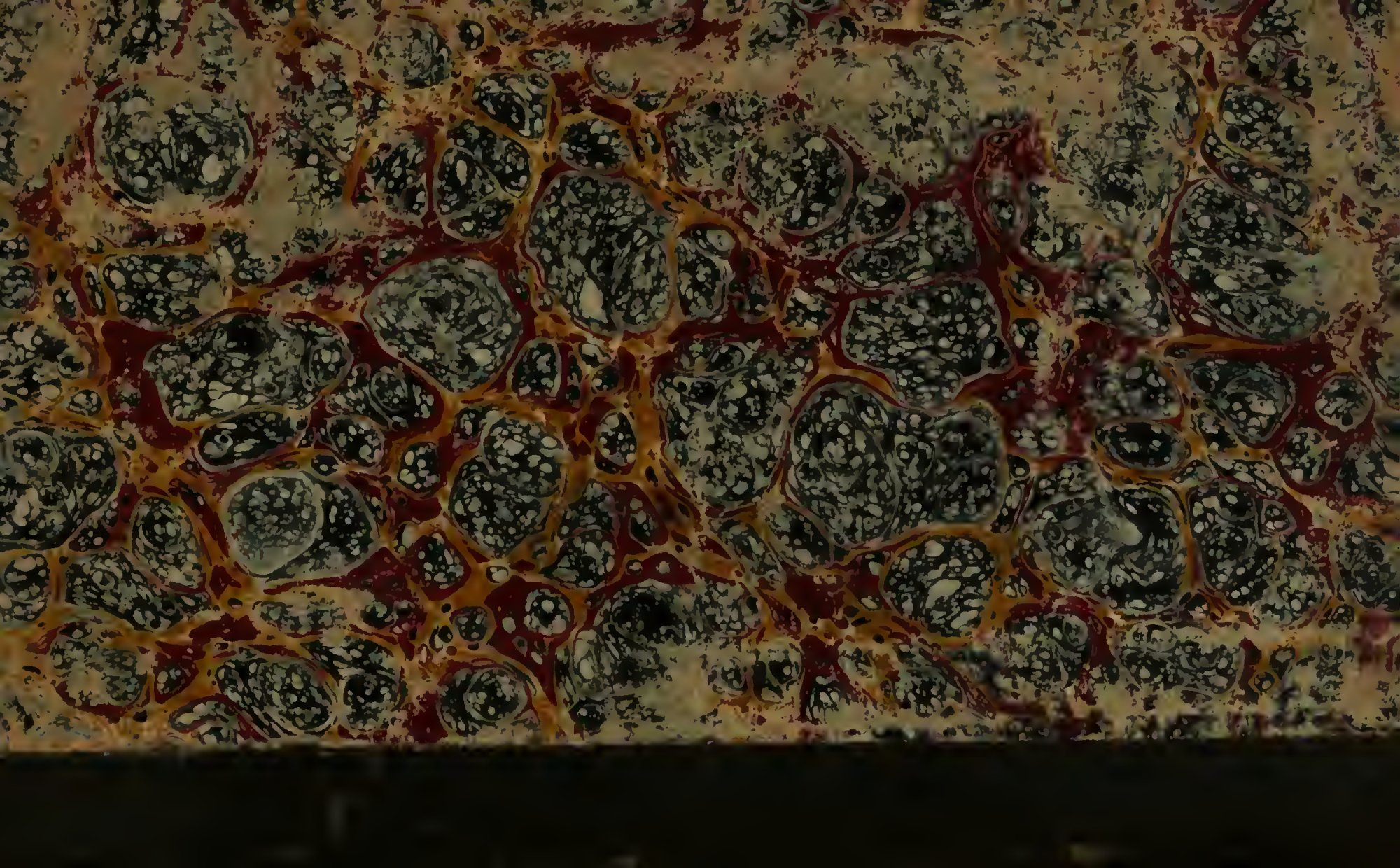
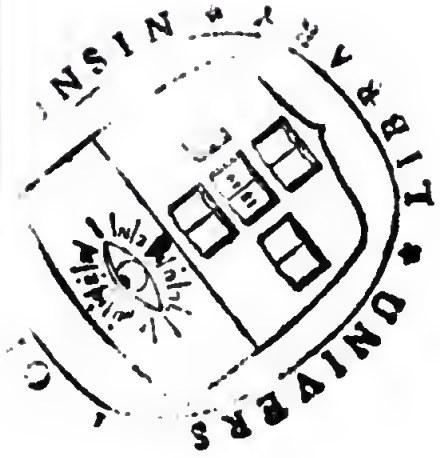


WISCONSIN STATE UNIVERSITY LIBRARY

No. 2550

Digitized by Google



W.L. 2550

Digitized by Google

Die Geheimnisse

des

Theaters.

Von

August Lewald.

Mit Federzeichnungen von E. Hochdanz.

II.

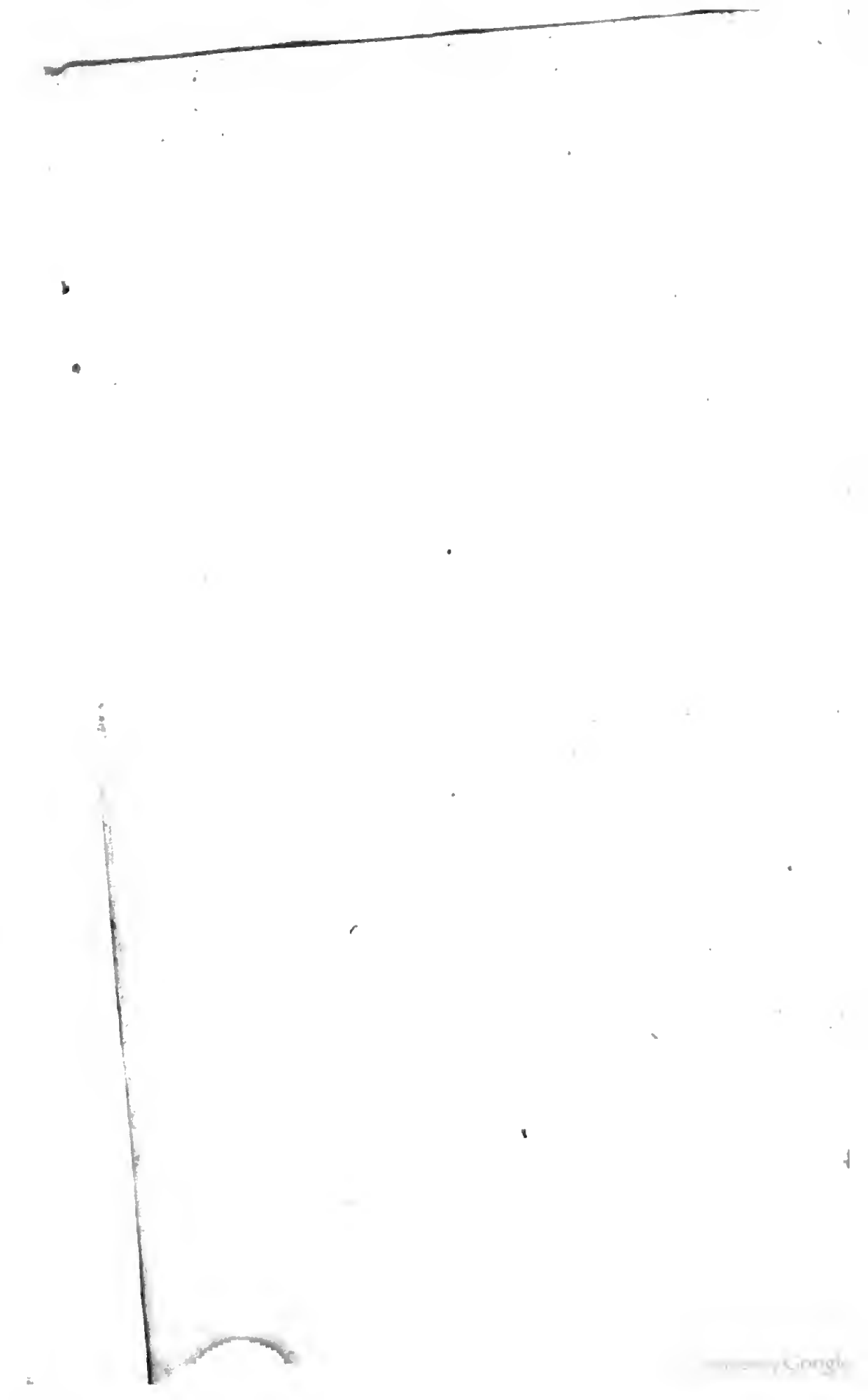
„— — Die Bretter sind es, die die Welt bedeuten —“

(Neue Ausgabe des Theater-Romans.)

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1845.



PT
2423
L2
G4
2

Erstes Kapitel.

Es gibt im Menschenleben Augenblicke — —

Schiller.

— Ach Gott, rief Caspar, als er gegen Mittag zum Herrn Mauthschreiber Fizmeier in's Zimmer trat.

Der Herr Mauthschreiber, der, wie schon erzählt wurde, in seinen Manieren und Gewohnheiten ja stets gern einen Engländer copirte, so weit sich dieses mit seinen Mitteln und seinem Wohnorte vertragen wollte — saß eben vor einem mäßigen Kohlenbecken, und hielt ein Stückchen Butterbrod, an eine Gabel gespießt, über die Glut, um es zu rösten, während neben ihm der Theekessel dampfte. Diese Art zu leben kostete nun freilich bedeutend mehr, als die der andern Leute in Pogenwinkel, und setzte den Herrn Mauthschreiber oft in die ansehnliche Verlegenheit, seine Bedürfnisse mit seinen Einnahmen nicht in Einklang setzen zu können, allein er brachte dieses Opfer — so pflegte er's zu nennen — willig seiner erlauchten Herkunft. Dieß befremde

meine geneigten Leſer nicht. Er ging wirklich ſo weit ſich wegen der Vorſilbe ſeines Namens gleich den Fizgeralds, Fizclarences, Fizjames u. ſ. w. von hohem engliſchen Urſprung abzuleiten. — Mein Vaterland, ſagte er dann wohl, hat auch Schulden, enorme Schulden, deren Betrag in geprägter Münze den Erdball mehrfach umgürten könnte und doch wird mein Vaterland von aller Welt geehrt. Erbärmliches Deutſchland, das den größten Werth des Mannes darin ſucht, ihn ohne Schulden zu wiſſen!

— Ach Gott, rief Caspar zu wiederholten Malen.

— Was iſt? fragte der Mauthſchreiber, der in allem britiſche Kürze liebte.

— Der Herr droben iſt verrückt geworden — war Caspar's eben ſo britiſche Antwort.

— Der Teufel! ſchrie der Mauthſchreiber auf, und ließ Gabel und Brod in die Kohlen fallen, doch nicht ſowohl vor Schrecken, ſondern aus einer Art von Freude. Er liebte es nämlich, Verrückte in der Nähe zu beobachten und mit ihnen zu verkehren.

Nachdem er die Gabel wieder herausgezogen, ſie von Aſche gereinigt und ein neues Stück Butterbrod wieder daran geſpießt hatte, ſetzte er ſich mit affectirt gleichgültiger Miene zum Becken und fuhr in ſeinem friedlichen Röſtgeſchäfte fort.

— Jetzt ſprich, Junge, aber ohne Uebertreibung — was iſt's? ſagte er.

— Ach, Herr Je, was iſt da zu übertreiben? — entgegnete Caspar. Der arme Herr hat ſo lange die unglückliche Komödie geſpielt, bis er toll geworden iſt. Denken Sie nur, Herr Sekeltär! Vorgeſtern, da weinte er faſt; Geſtern, da ſaß er und dachte und grübelte und ſprach kein Wort; und Heute, da lacht er und macht Stellungen vor dem Spiegel, wie ein Narr —

— Er wird eine neue Rolle einſtudiren —

— Ja, das ſagt er wohl auch, aber das iſt ja eben der Wahnſinn. Was gibt's denn wohl hier einzuſtudiren? Er wird doch nicht auf das große Theater gehen, wo ſie für Geld ſpielen. Auch ſpricht er ja kein Wort dabei, ſondern er macht nur Stellungen und ſpreizt ſich und dreht ſich und grinzt dabei, daß es einem treuen Bedienten durch's Herz geht. Und an Allem iſt nur der Herr Sohn Schuld —

Dem guten Mauthſchreiber Fizmeier ſchien es jetzt gerathen, um ſich beſſer zu unterrichten, die britiſche Kürze in dieſem Fall zu verbannen und ſich etwas umſchweifiger nach den nähern Umſtänden zu erkundigen.

— Der Oberlieutenant, verrückt — ſagſt Du? wiederholte Fizmeier — nicht möglich? Warum ſollte der wohl verrückt geworden ſeyn? ſetzte er hinzu.

— Wie ich Ihnen ſagte, Herr Sekeltär! der junge Herr iſt Schuld dran. Er iſt hier und heißt Pucks, ich war durch Zufall dahinter gekommen und hab's gleich meinem Herrn geſteckt, und daß er in die Komödiantin, in die Zankviolen heißt ſie, verliebt iſt, das wußten wir auch gleich, und da hab' ich müſſen den Herrn Oberlieutenant zu dem Menſch hinführen. Na, hören Sie, ich dacht' es gleich, nur ſo etwas nicht — er iſt nämlich zu lange dort geblieben. Nun hat er ſich auch in ſie verliebt.

— Ach, was Du da ſprichſt —

— Ja, ich weiß wohl, was ich ſpreche. Ich habe gleich müſſen den erſten Schneider nach der Mode rufen laſſen, und da hat der Herr Oberlieutenant Kleider bei ihm beſtellen wollen; aber der Schneider hatte alles ſchon fertig, was der gnädige Herr nur wünſchte. Er brachte einen ganzen Pack zum Ausſuchen — es iſt eine Schande, was das für Geld koſtet und ein Jammer, wie mein alter Herr darin ausſieht, und nun die Geſichter dazu, die er ſchneidet, na! ich will nichts weiter ſagen!

Mit dieſer reſignirten Aeußerung ſchloß gewöhnlich

der gute Caspar, wenn er zu dem, was er auf dem Herzen hatte, mit seinem Wörtervorrath nicht ausreichen konnte. Der Mauthschreiber ließ es auch gern dabei bewenden, der nächsten Zukunft die Lösung der räthselhaften Nachricht ruhig anheim stellend. Sein Rostbrod, oder Toast, wie es seine Stammverwandten nennen, war fertig, er zog es von der Gabel und tunkte es appetitlich in den duftenden Thee.

— Ich habe immer mit innigem Vergnügen etwas von Spleen an meinem Freunde bemerkt, sprach er im Essen, es freut mich, daß meine Beobachtung nicht trügte, und daß es endlich zu solchem erfreulichen Ausbruch kommt. Eigentlicher Wahnwitz ist das nicht zu nennen, jedenfalls bringt es aber eine angenehme Diversion in das Einerlei unserer kleinstädtischen Welt —

Er wollte weiter reden, aber ein plötzlicher Schreck brachte ihn dem Ersticken nahe; er verschluckte sich, und einige lose Brocken des harten Rostbrods schlüpften ihm in die unrechte Kehle und erregten ihm einen übermäßig starken Husten, so daß er nicht im Stande war, den eben mit großem Geräusch eintretenden Oberlieutenant nach seiner kurzen, doch sehr loyalen Art und Weise zu begrüßen.

Der Oberlieutenant Krauthöfer machte aber, wie

er ſich jetzt präſentirte, eine Figur, die eben ſo gut das Lachen wie das Weinen jedes theilnehmenden Menſchen herausforderte. Das Erſtere wie das Letztere aus gleich ſehr natürlichen Gründen. Denkt man ſich den ſchlichten Mann, plötzlich in der äußern Hülle eines modiſchen Fants, und bemüht, alle Gebehrden, Stellungen und ſonſtigen Eigenheiten mit einer affectirten Leichtigkeit nachzuahmen, die im completteſten Widerſpruche mit ſeiner ſonſtigen Schwerfälligkeit war, ſo wird man wohl den Grund zum Lachen leicht auffinden können; denkt man aber daran, welch ein gebrechliches Ding die Vernunft eines Menſchen ſey, und wie wenig dazu gehört, aus einem paſſabel vernünftigen Menſchen, einen total unvernünftigen zu machen, ſo ließen ſich gewiß daran die betrübendſten Betrachtungen knüpfen, die bis zu Thränen ausarten konnten.

Der Oberlieutenant war, wie ſchon geſagt, ganz nach neueſter Mode arrangirt aus den Händen des Friſeurs und Schneiders hervorgegangen. Sein graues, ſtruppiges Haar mußte dem ſtriegelnden Kamme und der fettigen Pomade weichen. Es hing jetzt glattgeſtrichen, an beiden Seiten des Geſichts herab und zeigte an der einen Seite einen ſchmalen Strich der weißen Kopfhaut. Um den Hals lag enggeknüpft und ſchmal die Schärpe von Atlas, mit einer goldenen

Nadel zuſammengeſteckt, das Pantalon wie die Weſte waren eng, und der Frack deckte mit ſeinen breiten Schößen den Hintertheil des Mannes, der in der Hand einen großen Stab von Roſenholz mit ſchwerem goldenen Knopfe trug und ihn mit aller ihm zu Gebote ſtehenden Grazie gleich einem Tambourmajor balancirte. Der Mauthſchreiber rückte ſich und ſeine Taſſe in eine ſchützende Ecke, um dieſer ſchlagenden Metamorphoſe einen freien Platz zu laſſen.

— Was machſt du hier, Caspar? herrſchte der Oberlieutenant ſeinen treuen Diener an — mach' Dich hinaus, ich habe mit dem Herrn Secretär hier ein Paar Worte allein zu ſprechen —

Der gute Caspar, an ſtrenge militäriſche Disciplin gewöhnt, wollte eben das Zimmer verlaſſen, als ſein Herr ihn zurückrief:

— In einer halben Stunde den Wagen! hier aus dem Hauſe! verſtehſt Du? Mit meiner alten Cariole kann ich ja doch keine Beſuche machen, nicht wahr? Alſo, marſch fort! doch, noch eins! Sobald Du den Wagen beſtellt haben wirſt, gehſt Du zu meinem Schneider, dem Hofſchneider, und ziehſt die grüne Livree an, die er Dir geben wird, Du ſitzeſt jetzt auf dem Bock, neben dem Kutſcher. Apropos! und von Heute an heißt Du nicht mehr Caspar —

ſondern — wie ſoll ich ihn nur gleich nennen — damit es elegant klingt — Du heißeſt Jean — verſtanden?

— Jean, mein theurer Freund, finde ich eben nicht eleganter als Caspar; Jean heißen alle Kellnerjungen, Jean und Louis iſt das Alltäglichſte was man in Deutſchland hört — bemerkte der Mauthſchreiber — ich würde viel eher zu einem engliſchen Namen rathen —

Caspar brach in lautes Schluchzen aus; dem Oberlieutenant aber brach die Geduld, als er auf mehrmaliges Fragen die Urſache davon nicht erfahren konnte.

— Das iſt die Folge, wenn man ſeiner Brodherrſchaft treu dient! war Alles, was der arme Junge auf die an ihn gerichteten Fragen vorbrachte. Und dabei blieb es auch, denn als ſein Herr den ſchweren Stock von Roſenholz gegen ihn erhob, machte er ſich heulend aus dem Staube.

— Der Burſche hängt an Vorurtheilen und will ſeinen ehrlichen Namen höhern Zwecken nicht opfern — bemerkte der Mauthſchreiber und mit der Hand auf einen Stuhl zeigend, fügte er hinzu — ich wüßte auch in der That nicht, was man mir für meinen Fizmeier bieten könnte. Doch warum ſetzen Sie ſich nicht?

Der arme Oberlieutenant hatte einige vergebliche Verſuche gemacht, dieſer höflichen Einladung nachzukommen, allein er betheuerte endlich, daß er es vorziehe, ſtehen zu bleiben. In Wahrheit genirten ihn die ungewohnten Kleidungsſtücke, die mit Schnallen zuſammengeſchnürt waren und durch einen enggeſpannten Hoſenträger und dicht anliegende Riemen unter den Stiefeln ihren Inhaber förmlich in's Geſchirr genommen hatten.

— Es ſpricht ſich ja ſtehend eben ſo leicht, ſagte der Oberlieutenant, nachdem er ſeine Parthie in dieſer Beziehung ergriffen hatte.

— Was hat Sie aber zu dieſer plötzlichen Umgeſtaltung gebracht, mein werther Freund? fragte der Mauthſchreiber, lüſtern nach wahnwitzigen Geiſtesſprüngen.

— Was anders, als die Liebe? erwiederte Krauthöfer.

Wenn man den Mann, der jetzt eine ſolche Antwort gab, ſeitdem er in Pogenwinkel wohnte, näher gekannt hatte, ſo durfte man ſich über das Geſicht nicht wundern, das der Mauthſchreiber machte und über den zwar zweifelhaften aber doch beruhigten Blick, mit dem er die Worte begleitete:

— So — alſo wirklich!

— Halten Sie mich nicht für toll, Herr! schrie der Oberlieutenant. — Nicht ich bin verliebt, sondern mein Sohn, und einem verzweifelnden Vater ist nichts zu schwer, um seinen Sohn zu retten. Gegengift muß die Wirkung des Giftes hemmen. Sie sehen mich bereit, Alles zu thun, was mein unsinniger Junge thut. Ist er verliebt, so will ich's auch seyn; spielt er Komödie, so spiele ich sie auch; macht er Schulden, der Verschwender, so will ich auch darin nicht zurückbleiben; ich will auf seine Thorheiten Paroli biegen, wo und wie ich kann — aber Alles soll nur Schein seyn, und deshalb bedarf ich der Hilfe meiner Freunde, und deshalb habe ich Sie zuerst aufgesucht.

— Es ist mir zwar noch nicht Alles ganz klar, doch sehe ich wohl, daß einige vorläufige Vermuthungen durch Ihre Andeutungen beinahe völlig gehoben sind — sagte Herr Fizmeier. Aber wollen Sie sich denn nicht setzen?

— Zum Teufel mit Ihren Höflichkeiten, rief Krauthöfer, indem er den Hosenträger zu lüften suchte, Sie sehen ja wohl, daß ich's nicht im Stande bin. Doch nun zur Sache! Ich fahre von Ihnen zur St. Viol. Ich habe der Person Alles gesagt —

— Sie waren also schon dort?

— Ja! ich habe ſie gebeten, mir meinen Sohn zurückzugeben, den ſie in ſchnöden Banden gefeſſelt hält, und ſie gab mir glatte Worte zur Antwort. Sie wollte mir ihn geheilt zurückführen und Gott weiß, was ſie Alles verſprach. Aber davon iſt nichts wahr geworden; er frequentirt ſie vielmehr noch immer als ein Lord Pucks —

— Lord Pucks! wie kommt er den dazu? Gibt's doch in unſerer ganzen hohen Ariſtokratie keine Pucks, ſo viel mir bekannt iſt, er müßte nur vielleicht an die Earls of Puking gedacht haben —

— Ach! zerbrechen Sie ſich doch nicht den Kopf darüber, an was er gedacht hat. An's Schuldenmachen hat er gedacht; zuerſt war er im Bade und hat geſpielt, und groß gelebt und Lord Pucks geheißen, dann wie er Alles verloren hatte, iſt er mit Komödianten herumgezogen, und hat ſich nicht mehr Lord Pucks, ſondern Pucks ſchlechtweg genannt. Nun endlich iſt er hier angekommen und iſt wieder der Lord Pucks geworden und hängt ſich an die Tänzerin. Dies Alles haben mir meine Kundſchafter hinterbracht. Nun ſagen Sie mir, Fizmeier, iſt denn da der Abenteurer nicht fertig? Muß ich nicht Alles thun, um ihn zur Raiſon zu bringen, oder ihn enterben? Da will ich mir auf meine alten Tage lieber einen

wildfremden Menſchen adoptiren und ihm Gutes thun, als ſolch einem Taugenichts das Erbe meiner Väter und mein mühſam Erworbenes hinterlaſſen. Es wird ſich noch eine gute Seele finden, die den Namen Krauthöfer nicht verachtet und ihn mit dem ihrigen vertauſcht —

Der Mauthſchreiber nahm dieſen letzten Theil der Rede als an ſich direct gerichtet auf, und wenn er gleich mit der Erbſchaft nicht unzufrieden geweſen wäre, ſo zuckte er doch jetzt ausweichend die Achſeln, zupfte an den breiten Jabot ſeines Hembes und ſagte mit einiger Verlegenheit:

— Krauthöfer iſt ein Name wie ein anderer, allein es gibt Namen, deren Bedeutung höher ſtehet, als derer, welche ſie tragen. Ich würde meinen Fizmeier nicht um das größte zeitliche Glück mit einem andern vertauſchen —

Der Oberlieutenant ſah den Mauthſchreiber bedeutend an:

— Sie mit Ihrem Fizmeier, mein Lieber, dürften ſich des Namens Krauthöfer wahrlich nicht ſchämen. Ich habe Katzenmeier, Laternmeier, Ober-, Nieder- und Untermeier, Halbmeier und Doppelmeier, Vogel- und Zwiefelmeier, Gras-, Feld-, Peter-, Schmid-, Wehe- und Weidenmeier gekannt —

— Nur keinen Fizmeier, Verehrter! rief der Mauthſchreiber ſtolz, als mich und meinen Vater. Wir heißen auch eigentlich nicht Meier, ſondern Farmer, was in unſerer Landesſprache daſſelbe bedeutet und ich würde mich unbedenklich auch Fizfarmer nennen können, ohne daß Jemand nur ein Wort darein zu reden hätte.

— Laſſen wir dieſe Streitigkeiten jetzt! Ich glaube Ihnen das Wichtigſte noch nicht geſagt zu haben, fuhr der Oberlieutenant fort. Ich werde einige Hundert Thaler ſpringen laſſen, um das Letzte noch zu verſuchen. Gelingt dieſe Kur nicht, ſo gebe ich's auf, meinen Sohn zu beſſern und er iſt mein Sohn nicht mehr. Sie und meine andern Freunde, die ſich hier befinden, müſſen mir dabei helfen. Auch Ihr müßt Euch den Freuden der Welt geneigt zeigen und Euch über nichts verwundern, was ich begehen und anſtellen werde. Ich will meinem Jungen einen Spiegel vorhalten, darin er mit Schrecken ſein eigenes Schickſal erblicken ſoll; ich will die ganze Schule der Liederlichkeit vor ſeinen Augen durchmachen und ihn in Schrecken und Angſt dadurch verſetzen, aber am Ende, wenn er erfährt, daß Alles nur Schein, ein bloßer Traum war, ſoll er mir dankend die Hände küſſen und gebeſſert mit mir nach Hauſe kehren —

— Obgleich Sie mir mit dieſem Allen noch ſo

viel, wie gar nichts gesagt haben, so glaube ich doch abnehmen zu können, daß Sie einen höchst originellen Plan auszuführen gesonnen sind, etwa wie Basil, König von Polen mit seinem Sohn, sprach Fizmeier, und mit Freuden biete ich Ihnen zu Allem meine Hände. Es wird so eine Art Leben, ein Traum werden sollen! — Verstehe!

Hier trat Caspar in Jägerlivree ein. Der geschmackvolle Anzug stand dem hübschen Burschen gut.

— Gnädiger Herr, sagte er, der Wagen ist angespannt —

— Gut, Bursche! wie soll er heißen, Fizmeier?

— Ich würde meinem Groom nie anders, wie Francis rufen, erwiederte dieser.

— Nun meinetwegen! Sie sollen Recht haben! Also jetzt zur St. Viol und bei meiner Nachhausekunft sollen Sie alles Nähere wissen. Hallo, Francis!

Er suchte zu seiner Uebung im degagirten Schritte das Zimmer zu verlassen und trällerte ein Liedchen dabei zwischen den Zähnen; aber der degagirte Schritt war ein unförmliches Watscheln und das Liedchen ein alter Gassenhauer, weil ihm eben nichts Anderes einfallen wollte. Fizmeier lief zum Fenster und sah ihn einsteigen. Er saß nicht im Wagen, sondern er lag lange ausgestreckt, wie ein ächter Venetianer in seiner

Gondel und ſchnaufte bedeutend der beengenden Kleider wegen. Als der Wagen davon rollte, und der Mauthſchreiber wieder zu ſeinem Frühſtücke ging, konnte er doch nicht den Gedanken aus ſeinem Kopfe bringen, daß es mit dem alten Oberlieutenant wohl nicht ganz richtig ſeyn dürfte.

Die Sache war aber ganz natürlich zugegangen und Krauthöfer noch eben ſo im Beſitze aller ſeiner Geiſteskräfte, wie Fizmeier und jeder Andere.

Seitdem der gute Oberlieutenant die junge Dame verlaſſen hatte, die ihn als Mademoiſelle St. Viol empfangen und ihm alle jene Verſicherungen ertheilt, die ihn darüber beruhigten, ſeinen Sohn geheilt von ihr wiederzuerhalten, waren Tage vergangen, ohne daß dieſe Verheißung erfüllt worden wäre. Er harrte vergebens auf ein Zeichen; nichts wollte erſcheinen. Indeſſen ließ er durch Caspar das Spioniren fortſetzen und dieſer erzählte ihm getreulich, daß Lucile in das Haus der Tänzerin gehe und ſie daher weit entfernt ſey, ihren Fang herauszugeben, vielmehr ſelbſt Wohlgefallen daran empfinde. Zugleich hinterbrachte Caspar alle Tage andere Neuigkeiten, die den armen, geängſtigten Vater nicht beruhigen konnten, weil ſie täglich abenteuerlicher und Beſorgniß erregender wurden. Dies waren jedoch nur Lügen, die ſich einige

Kameraden Caspar's auf Lucile's Rechnung erſannen, von dem ſie in der That nicht das Geringſte wußten. Da Caspar von ſeinem Herrn Goldſtücke erhielt, um ſich Mittheilungen zu verſchaffen, ſo war der ehrliche Junge auch redlich bemüht, ſie in dieſem Sinne auszugeben, nur war er nicht recht auf ſeiner Hut, ob er auch Wahres dafür eintauſchte. Einige ſchlaue Füchſe, an die er ſich wandte, merkten kaum, mit wem ſie's zu thun hatten, und um was es ſich handelte, als ſie auch mit ihren Aufſchlüſſen und Mittheilungen über den unglücklichen Lord Pucks nicht zurückhielten, der, auf ſolche Weiſe entſtellt und verläumdet, durch Caspar's Vermittelung als der Urtypus aller Taugenichſe ſeinem Vater geſchildert wurde.

Dieſer wußte ſich nicht mehr zu helfen. Selbſt Lucile aufzuſuchen, ihn väterlich zu rühren, ihn zur Rückkehr zu bewegen — das ſchien ihm unſtatthaft. Lucile's Halsſtarrigkeit war ihm zu gut bekannt und dann, ſelbſt wenn dieſer nachgegeben haben und nach Hauſe zurückgekehrt ſeyn würde, ſo hätte er ihn doch nicht hinter Schloß und Riegel bewahren können, und wer ſtand ihm denn dafür, daß er ihm nicht bei erſter Gelegenheit wieder und vielleicht noch unwiderbringlicher verloren ginge? Keine Zeit war zu

verlieren und er griff daher zur Ausführung eines andern Planes, der ſich ihm gezeigt hatte.

Sah es gleich einer alten ſogenannten Beſſerungskomödie nicht unähnlich, ſo erſchien es ihm doch dem Zwecke entſprechend, auf kürzeſtem Wege ſich den Sohn wieder zu erobern. Er glaubte aus ſeinem frühern Leben, die Tänzerinnen genau zu kennen und auch dieſe darnach richtig zu beurtheilen; mit Geld, dachte er, werden ſolche Neigungen wohl überwältigt. Ich ſelbſt will Lucile's Nebenbuhler werden, ich ſelbſt will ihm den Spiegel vorhalten, mich zum Schein in den Schlund des Verderbens ſtürzen, und ihm zeigen, wohin ſein Treiben endlich führen muß. So dachte Krauthöfer, und da ein reicher Mann, was er will auch ausführt, ſo wurde gleich zur Ausführung dieſes Planes geſchritten

Daß aber Lucile's Neigung eine andere war, als ſein Vater vorausſetzte, daß ſie auch einem andern Mädchen galt, als ſein Vater glaubte, ſollte eine bittere Täuſchung ſeyn, eine Intrike, wie ſie nun eben das Fatum zu ſpielen liebt.

Doch wir wollen nicht vorgreifen und zuſehen, wie ſich der Lauf der Begebenheiten, ſich nach und nach entwickelnd, vor unſern Augen aufrollen wird.

Zweites Kapitel.

Das Maidlein will ein'n Freier hab'n,
Und sollt sie'n aus der Erde grab'n —

Volkslied.

Der Wagen hielt vor dem Hause der ersten Tänzerin. Madame Scherwenzky, die Obergarderobiere des Hoftheaters, welche das Erdgeschoß bewohnte und eben zu Hause war, ließ Alles stehen und liegen, was sie unter den Händen hatte, und eilte zum Fenster, um zu sehen, was denn da heranrasselte.

— Hulda! Ei, meine liebe Zeit! Huldchen! Sieh doch nur, wer da bei der Violin vorfährt. Ein alter Herr mit einem steifen Jäger — 's ist, straf' mich Gott! der französische Gesandte —

Das hübsche, braune Mädchen lief sogleich seiner Mutter nach, und da das Aussteigen, trotz des degagirten Wesens, von dem Oberlieutenant nur sehr langsam bewerkstelligt wurde, so kam sie noch zur rechten Zeit, um ihn auf dem Wagentritt zu erblicken.

Sie hatte ihn trotz der Metamorphoſe ſogleich erkannt.

— Das iſt nicht der franzöſiſche Geſandte, Mutter! bewahre, was fällt Dir ein? den Herrn kenn' ich, der beſucht mich —

— Was das Wettermädel da ſchwätzt — beſucht Dich, Huldchen? Woher kennſt 'n denn?

Aber ohne die Antwort abzuwarten, rannte ſie hinaus zur Thür, die ſorgliche Mutter, um den vornehmen Beſuch ihrer hübſchen Tochter höflichſt zu empfangen.

Krauthöfer hatte jedoch ſchon die braune Hulda unten am Fenſter bemerkt und in ihr dieſelbe wieder erkannt, die ihn neulich als St. Viol empfangen hatte; mehr bedurfte es für ihn nicht. Der Mann hatte das Theater noch nicht beſucht und war daher nicht im Stande, ſeinen Irrthum einzuſehen. Er wedelte recht liebreizend mit dem Tuche ihr zu und empfing dafür das freundlichſte Lächeln, welches die kleine Kokette im Vermögen hatte; indeſſen war aber Madame Scherwenzky ſchon da und ſtand mit zurückgeſchlagener Schürze, gleichſam etwas verſchämt, hinter der Hausthüre, um ſich den Blicken der neugierigen Nachbarn zu entziehen. Mit vielen Knixen ſchnatterte ſie dem Gaſte einen Willkomm entgegen.

— Mein gutes Kind hat mir ſchon geſagt, daß es ſo glücklich war, die hohe Bekanntſchaft zu machen. Wollen Euere Excellenz nur eintreten —

Bei dieſen Worten ſtieß ſie die Thüre des Zimmers auf.

— Die Gage läßt's nicht zu, Euere Excellenz müſſen ſich an unſerer Armuth nicht ſtoßen. Der Geſchmack fehlte nicht, wenn wir nur das Geld hätten — belieben nur, dort hineinzuſpazieren — Huldchen! — wahrhaftig, die Kleine iſt blöde und verkriecht ſich, und doch freut ſie ſich ſo außerordentlich! Excellenz können mir's glauben — Huldchen — na, wo biſt Du denn?

Da trat Hulda, das hübſche, braune Mädchen, aus dem Nebenzimmer und ſagte mit faſt zürnenden Augen zu ihrer Mutter:

— Da bin ich ja — laſſen Sie doch die vielen Worte! Ihre Dienerin, mein Herr. Ihr Beſuch erfreut mich, wenn ich mir ihn auch bis jetzt noch nicht zu deuten weiß. —

Der Oberlieutenant ging auf die Kleine zu, ergriff ihre Hand, drückte ſie an die Lippen und legte ſich dann in den Divan mit weit vor ſich hingeſtreckten Beinen, weil er nicht anders konnte.

— Ein bequemer, vornehmer, alter Herr, dachte

die alte Madame Scherwenzki, als ſie das ſah, der ſich nicht im Geringſten genirt.

Hierauf wandte ſie ſich noch einmal zu ihrem Gaſte:

— Womit können wir aufwarten? Vielleicht eine Taſſe Chocolate? Trinken ihn Ihre Excellenz mit Waſſer oder mit Eiern?

Der Oberlieutenant dankte, und Hulda winkte ihrer Mutter, hinauszugehen. Das hätte die alte, liſtige Frau ohnedies gethan. Draußen ſtand ja der Bediente und von dem hoffte ſie zu erfahren, was hinter dem Beſuche eigentlich ſteckte. Um aber von Caſpar etwas herauszukriegen, verſchwendete ſie alle ihre Kunſtgriffe vergebens. Der Burſche war zu dumm und zu geſcheit, ihr etwas zu ſagen. Ein Mährchen ihr aufzubinden, wagte er nicht, und das, was er vermuthete, die Tollheit ſeines alten Herrn, verſchwieg er.

Madame Scherwenzki war unter die Thüre getreten, um die Equipage zu betrachten, da ging Mosburg vorüber.

— Was hat denn die St. Viol da wieder für einen vornehmen Beſuch? rief er ihr zu.

— Die St. Viol? daß ich nicht wüßte — erwiederte Madame Scherwenzki — der iſt drinnen bei Hulden —

— So? rief Mosburg — da gratulir' ich!

— Das kannſt Du auch, guter Junge! ſprach die Alte — es iſt der Intendant aus Petersburg, der meine Tochter um jeden Preis engagiren will. Wir werden ſehen, ob er uns die Rubel zahlt, die wir verlangen, ich kenne Petersburg, 's iſt ein theures Pflaſter —

— Der Intendant aus Petersburg? iſt denn der hier? ſchrie Mosburg überraſcht. Davon habe ich ja noch gar nichts gehört.

— Er iſt geſtern Abend hier angekommen, hat Huldchen geſehen, will ſie engagiren und reist dann ſogleich wieder ab — war der Alten Antwort.

— Nun, da wünſch' ich Glück! Kannſt Du mir auch 'was erwirken, Scherwenzk'n, ſo denk' an mich. Ich komme Dir nach!

Sie ſprachen noch lange Zeit leiſe miteinander. Dem armen Francis-Caſpar wurde nur noch wunderlicher zu Muthe, als er dies Alles jetzt mit anhören mußte. Petersburg — Intendant — es drehte ſich mit ihm im Kreiſe, und er glaubte, ſelbſt toll zu ſeyn, oder es mit lauter Tollen zu thun zu haben.

Anfänglich war Hulda dem Gaſte gegenüber nicht ohne Verlegenheit. Sie erinnerte ſich der erſten Viſite und ihres Verſprechens; ſie glaubte, den

erzürnten Vater wieder zu ſehen und von ihm mit Vorwürfen überhäuft zu werden. Hier hätte ſie ihre ſonſt ſo geübte Geiſtesgegenwart in dergleichen Dingen verlaſſen. Was ſollte ſie ihm ſagen? Ihm den Betrug geſtehen? Ihm geſtehen, daß ſein Sohn ſich nicht todtgeſchoſſen, aber auch nicht gebeſſert habe, ſondern mit ihrer Freundin im innigſten Verein der Seelen ſchwelge? Da ſie von ſeinen täglichen Beſuchen wußte, ſo glaubte ſie auch dieſes mit einigem Rechte vorausſetzen zu können. Sie hatte aber nicht lange Zeit, ſich mit dieſen Beſorgniſſen und Ueberlegungen zu quälen, denn die Wendung, die der Fremde dem Geſpräche gab, ſtreifte mit keiner Sylbe an den ungerathenen Sohn und die Abſichten, die er ſelbſt hegte, ſtellten ſich klar und deutlich heraus. Es war nicht mehr der polternde Alte, der zürnende Vater, es war der ſchmachtende Liebhaber ſelbſt, freilich in einer eigenthümlichen Weiſe. Es wurde der eiteln Hulda nicht ſchwer, zu glauben, daß es ihren unwiderſtehlichen Reizen allein gelungen ſey, dieſes Wunder zu bewirken und ſie freute ſich ihres Sieges.

Krauthöfer ſpielte übrigens ſeine Rolle, wie man es nur von ihm erwarten durfte. War er wirklich der Schauſpieldirector Titl oder nicht, hier entfaltete er, neben einer etwas ſchwerfälligen Haltung, die

ihm das Ungewohnte auferlegte, eine gar nicht üble Weiſe der Ueberredungskunſt. Es hätte indeß nicht halb ſo großer Anſprüche bedurft, um Hulda's Herz ſich geneigt zu machen. Der Beſuch hatte nun ſchon eine Stunde und darüber gedauert; man hatte ſich über Vieles verſtändigt; Krauthöfer brach auf, obgleich man ihm wohl anſah, daß er noch etwas auf dem Herzen habe. Er mochte Hulda aber nichts davon ſagen.

Sein Aufbruch kündigte ſich mit einigem Geräuſche an, und Mosburg, der noch immer mit der Mutter der Schönen ſchwatzend daſtand, lief, eiligſt Abſchied nehmend, davon, ſtellte ſich aber unweit des Hauſes auf, um den Fremden einſteigen zu ſehen.

— Verlaſſen uns Euere Excellenz ſchon ſo ſchnell? fragte Madame Scherwenzki. Meine Tochter wird es doch wohl an nichts haben fehlen laſſen? Hat ſie Ihnen auch Etwas vorgeſpielt? Zwar nur Guitarre, aber es iſt doch ſchön und ſie hat ein paar hübſche, kleine Hände — aber man ſoll ſein eigenes Werk nicht ſelber loben —

— Ihre Tochter iſt ein Engel, meine gute Frau, ſagte Krauthöfer mit großem Ernſt, und ich werde von der Erlaubniß profitiren und recht bald wiederkommen. Ich ſtöre doch nicht?

— Wir nehmen ſonſt keine Beſuche an — nie! entgegnete Madame Scherwenzki mit einiger angenommenen Derbheit im Ton — allein wenn Herren von geſetzten Jahren mit ehrbaren Geſinnungen —

— Schon gut — unterbrach ſie der Oberlieutenant — und indem ihm dabei ein Stein vom Herzen zu fallen ſchien, ſetzte er raſch hinzu — ich meine gerade heraus — wenn vielleicht ein junger Engländer —

— Engländer? wie kommen Euere Excellenz darauf? —

— Der ſich neulich vor dieſem Hauſe todtſchießen wollte — aus Liebe —

— Aus Liebe zu meiner Tochter?

— Wie Sie es ſo eben ſagen; wenn ein ſolcher —

— Ein ſolcher, mein Herr, kommt nicht in's Haus und iſt auch nie in's Haus gekommen —

— Verbergen Sie mir nichts, Madame, es könnte Folgen haben —

— Sie erſchrecken mich ja ordentlich — ſollte Hulda —

— Alſo kein Engländer?

— Möge Ihnen das Wort einer ehrlichen Frau genügen! ſprach die Alte und führte den Zipfel ihrer Schürze vor die Augen.

Krauthöfer ſah, daß er hier im Nu nichts erfahren würde, und beſchloß, in den Wagen zu ſteigen.

— Wie falſch ſie ſind, dieſe Weiber! brummte er vor ſich hin. Aber feil ſind ſie auch, und meine deutſchen Goldſtücke ſollen dieſen nachgemachten Lord ſicher aus der Schanze ſchlagen!

Mit dieſem Gedanken ſetzte er ſich wieder in der Karoſſe zurecht. Er hatte ſich ſeinen Operationsplan ſchon entworfen und war entſchloſſen, ihn Schritt vor Schritt auszuführen. Lange Minen zu graben, iſt indeſſen nie die Sache eines Feldherrn, der über ſo große Kräfte zu gebieten hat, daß er den offenen Angriff nicht ſcheuen darf. Dieß war auch bei Krauthöfer der Fall. Er wollte eine entſcheidende Schlacht liefern, um des Sieges bald gewiß zu ſeyn, denn er zweifelte nicht daran, ihn zu erringen.

— Er iſt eiferſüchtig, wie ein Spanier! dachte die alte Scherwenzki bei ſich, als ſie dem Gaſte noch verſchiedene Knixe gemacht hatte und nun dem fortrollenden Wagen nachblickte.

— Er iſt aus Eiferſucht närriſch geworden, dachte Caſpar bei ſich, indem er ſich zu dem Kutſcher auf den Bock ſchwang — aus Eiferſucht auf ſeinen eigenen Sohn! der arme, unglückliche, gnädige Herr!

— Das alſo iſt der Petersburger Hoftheater-intendant! ſprach der ſpähende Mosburg, na! 's wird auch noch herauszukriegen ſeyn, wo er wohnt und was er hier will. Mit dem Engagement der Scherwenzk'n iſt's nichts, der hat andere Abſichten, denk' ich mir.

— Mutter! Mutter! rief Hulda der eintretenden Mutter entgegen — ſieh einmal hier, was ich bekommen habe!

Mit dieſen Worten hatte auch ſchon die Alte einen feinen, goldenen Schmuck bemerkt, der auf der Kommode ausgebreitet lag und ſprang darauf zu, um ihn in der Hand zu wägen.

— Wenn's auch keinen großen Werth hat, ſo iſt's doch galant — ſagte die Mutter — übrigens iſt's ein ſonderbarer Mann — hat er mich da ausgefragt, wie ein Mauthbeamter — ob Dich ein Engländer beſuche, der ſich habe vor unſerem Hauſe todtſchießen wollen —

Hulda brach in ein lautes Gelächter aus, welches ſie verhinderte, ſogleich auf die Fragen ihrer Mutter zu antworten. Endlich verſtummte es ſchnell und mit einem ſehr ernſten Geſichte ſagte ſie:

— Das Spaßhafte bei der ganzen Sache iſt, daß mir dieß eigentlich Alles nicht gilt —

— Nicht Dir? und wem denn ſonſt! etwa mir? fragte Madame Scherwenzki höhniſch.

— Mir — aber doch nicht mir, um mich richtiger auszudrücken — erwiederte Hulda. Ich empfing neulich dieſen Herrn oben bei der St. Viol in ihrem Namen und der heutige Beſuch galt wieder nur ihr — da er mich aber für ſie hält —

— Alſo gilt er, Gottlob, doch Dir, mein Kind! ſagte ſchnell einfallend die Mutter, die einige Augenblicke einen beunruhigenden Zweifel gehabt hatte.

— Mir und nicht mir — gerade wie ich vorhin ſagte. Darauf bezieht ſich auch die Frage wegen des Engländers. Der wollte ſich nämlich unter dem Fenſter der St. Viol erſchießen — allein ſein Vater — der eben hier war —

— Der war alſo ein Engländer — deſto beſſer!

— Kein Engländer, denn Jener gab ſich blos für einen Engländer aus, iſt aber ein vacirender Schauſpieler von Natur, den der Vater enterbt hat.

— Am Ende wäre der Alte hier auch ein Schauſpieler geweſen? Saubere Beſcherung!

Hulda nahm den Schmuck mit bedeutendem Ausdrucke in die Hand und ſprach:

— Er hat ſeinen Sohn enterbt —

— Ja ſo! bemerkte nun wieder freundlich die Mutter.

— Doch erlaſſen Sie mir für jetzt alle weitern Erklärungen, fuhr Hulda fort; ich ſehe ſelbſt noch nicht recht klar in der Sache. Das Weſentlichſte iſt, daß ſich der alte Herr jetzt wirklich zum Sterben in mich verliebt hat, und Alles aufbietet, um ſeinen Sohn, den er für ſeinen Nebenbuhler hält, aus dem Sattel zu heben. Damit können wir ſchon zufrieden ſeyn. Deſto beſſer für uns. Die Eiferſucht muß unterhalten werden. Fragt er Sie wieder, ſo geben Sie nur höchſt unbeſtimmte, ausweichende Antworten. Nie darf es zur Aufklärung kommen. Die St. Viol hält es aber wirklich mit dem Sohn. Er kommt Abends zu ihr. Ich begreife das Mädchen nicht.

— Sie iſt überſpannt. Laſſen wir ihr den Sohn und begnügen wir uns mit dem Vater. Enterbt hat er ihn? ſagſt Du. Na, da muß er doch 'was zu vererben haben. Hat er nicht geſagt, wenn er wiederkommt?

— Morgen. Er ſprach von einem großen Feſte, das er veranſtalten will und wobei er meine Collegen zu ſehen wünſcht; Alles, was bei der Oper, dem Ballet und dem Schauſpiel einen bedeutenden Rang einnimmt. Da wird es wohl zu einer öffentlichen Declaration kommen — nicht wahr, Mutter?

— So Etwas hat er gewiß im Sinn und dabei

muß man ihn laſſen. Anders darf er Dich nicht beſuchen; er muß ernſte Abſichten haben. Wenn wir nicht darauf losgingen, würde es uns niemals an Kurmachern fehlen; aber das ſind wir Deinem älteſten Freunde, dem guten Nieſenberger, ſchuldig, der darf nur Deinem Glücke, Deiner Verſorgung weichen, und wenn Dir dieſer reiche, alte Mann die Hand gibt, ſo iſt's eine Verſorgung, ſollt' ich doch meinen!

Dies war die intime Unterhaltung zwiſchen Mutter und Tochter, welche dem Beſuche des Oberlieutenants Krauthöfer unmittelbar folgte und noch lange in dieſer Weiſe fortgeſponnen wurde. Was war natürlicher, als daß ſich auf der überraſchenden Erſcheinung des alten Liebhabers Hoffnungen der ſchönſten Art gründeten, wie ſie gewöhnlich ſolchen Leuten beim geringfügigſten Anlaß gleich vorzuſchweben pflegen. Hulda war außer dem Theater, auf den erſten Blick, ein recht liebenswürdiges Mädchen und klug genug, die etwas niedrige Geſinnung je nach den Umſtänden gehörig zu bemänteln; ebenſo benützte ſie auch eine ihr angeborene, graciöſe Koketterie dazu, den gänzlichen Mangel an höherer Bildung zu verſtecken. Auf dem Theater machte ſie weniger Glück; ſie war dort eine hübſche Erſcheinung, nie mehr. Keine Rolle von Bedeutung vermochte ſie auszuführen.

Alle Mühe, die ſich die wahrhaft große Künſtlerin St. Viol mit ihr in vertrauten Stunden gab, war verloren. Was ſie erlernte, ward bei ihr zur Unnatur und es war beſſer, ſie ihrem eigenen Inſtinkte zu überlaſſen, der in Rollen einer gewiſſen Gattung doch wenigſtens das Leibliche traf.

Die Mutter, welche zwar immer über die Ungerechtigkeit gegen ihre Tochter klagte, konnte ſich dennoch nicht verbergen, daß die Welt eigentlich gar nicht ſo ungerecht war. Eine Verbindung außer dem Theater war das, wonach ſie ſtrebte; vom Theater „wegheirathen," wie ſie es nennen, war das höchſte Ziel ihrer Wünſche und die Hoffnung, dieſes einmal zu erreichen, war der Grund, daß ſie mancherlei Anträge der Schauſpieler von der Hand gewieſen hatte, ſo auch den des jungen Nieſenberger, eines Künſtlers, der in der Theaterwelt eines großen Ruhmes genoß.

Am Abende deſſelben Tages verbreitete ſich auf ganz natürliche Weiſe das Gerücht, der Hoftheaterintendant aus St. Petersburg, Fürſt Fortunatikoff, ſey angekommen, um einige der erſten Mitglieder zu engagiren. Man nannte ſogleich Leinweber, Balder, die St. Viol, die erſte Sängerin Schmelzhaferl, eine geborene Wienerin, die liebliche Hegewiſch, allein von der Hulda Scherwenzki ſprach kein Menſch.

Mosburg dachte sogleich, daß ihm seine alte Freundin etwas vorgelogen habe und daß der Besuch des russischen Fürsten der St. Viol gegolten. Die andern Muthmaßungen wurden theils von ihm, theils von denen, die seine Mittheilungen empfangen hatten, in Umlauf gesetzt. Den Namen des russischen Intendanten brauchte Niemand zu erfinden; Fürst Fortunatikoff war in der Theaterwelt bekannt genug.

Drittes Kapitel.

In's Paradies gehöret auch die Schlange.

Oelenſchläger.

Die große Stadt, in welcher ſich dieſe ſehr wahrhafte Geſchichte zutrug, war eine von den wenigen Ausnahmen im lieben deutſchen Vaterlande; ſie war wirklich ſo großartig, daß die Nachbarn ſich nicht um ihre Nachbarn viel bekümmerten. Es konnte es jeder treiben, ein jeder leben, wie er wollte — à sa guise — wie es die Franzoſen nennen. Nur das Theater machte hierin eine kleine Ausnahme. Je mehr Freiheit ſich alle übrigen Bewohner unter ſich geſtatteten, deſto weniger räumten ſie den Mitgliedern des Theaters ein, was noch ganz beſonders vom Hoftheater zu verſtehen war. Man konnte es ihnen im Ganzen nicht verdenken. Die meiſten der Künſtler waren aus der Fremde herbeigezogen worden, und daher ihr früherer Lebenslauf, der gewöhnlich viel Abenteuerliches

und Romantiſches bot, ganz beſonders als Gegenſtand der Neugier einem Jeden empfohlen; aus eben dem Grunde traten hier auch nicht jene Rückſichten ein, welche engere Verbindungen, Verwandtſchaften, Jugendfreundſchaften der ſchmähſüchtigen Welt unter ſich auferlegten.

Man hatte mit einer Art von Gier das Mährchen von dem ruſſiſchen Intendanten aufgenommen und als nun ſelbſt die Neugierigſten auf ihre Nachfrage im Gaſthofe zur Antwort erhielten, daß ein Fürſt Fortunatikoff gar nicht dort logire und daß der Mann, der plötzlich ſo viel von ſich reden mache, Niemand Anderes, als der Manchem wohlbekannte penſionirte Oberlieutenant Krauthöfer aus Pogenwinkel ſey, ſo war das ſkandallüſterne Publicum doch viel eher geneigt, hier an ein ſtrenges Incognito zu denken, als die Wahrheit anzuerkennen. Die große Bevölkerung der Reſidenzſtadt hatte übrigens niemals von dem guten Krauthöfer irgend eine Notiz genommen und den Meiſten, die in dieſer bunten, lebendigen, raſchpulſirenden Welt ſich umhertrieben, war es ein Name, zum mindeſten eben ſo fremd ihren Ohren, als der Name Fortunatikoff, den ſie bei dieſer Gelegenheit auch zum erſten Male hörte.

Daß der reiche Fremde Abſichten auf Theatermitglieder

habe, war indeſſen klar; daß er ſich um die reizende St. Viol bewarb, wurde von Niemand in Zweifel gezogen, und da die ganze Poſſe, zu der einzig und allein die Liebe eines Vaters zu ſeinem Sohne die Veranlaſſung war, nur wenige Stunden über drei Tage dauerte, ſo war das Räthſel enthüllt, ehe der Troß der Neugierigen ſich in einer Menge von Combinationen gänzlich zu erſchöpfen Gelegenheit hatte.

Eines Morgens trat Leinweber ungewöhnlich frühe in das Kabinet ſeines Herrn und Meiſters. Der Intendant war ein zu vornehmer Mann, um über irgend etwas erſchrecken zu können, was nicht etwa vom Hofe ſelbſt ihn bedrohen konnte; er wandte ſich daher ſehr gleichgiltig zu ſeinem Untergebenen und betrachtete mit dem gewöhnlichen matten Blicke die Verlegenheit, die Jener ſich Mühe gab, mit dem Aufgebote ſeiner beſten Kunſt in ſeiner Miene wiederzuſpiegeln. Leinweber verdoppelte daher dieſe Anſtrengungen, und es gelang ihm ſonach, ein ächtes Bild von Angſt und Schrecken darzuſtellen.

— Sind Sie krank, Leinweber? muß ein anderes Stück angeſetzt werden? — fragte der Intendant.

— Krank wohl — ergriffen — ſprach der Getreue — allein dennoch werde ich meiner Pflicht nachkommen. Euere Excellenz wollen die Repertoires ſeit

meiner Anſtellung gnädigſt durchſehen, und es wird ſich zeigen, daß ich nie Urſache war, daß eine Vorſtellung abgeändert werden mußte. Meine Pflicht über Alles; ich kann ſterben, Euere Excellenz, aber meiner Pflicht entſagen — niemals!

— Schon gut, Leinweber! ſagten Seine Excellenz hierauf — ich weiß das.

— Ich kenne aber auch ſehr wohl die Gränzen meiner Pflicht, Euere Excellenz, fuhr Leinweber fort, der die Kälte ſeines Herrn nur zu wohl kannte und daher mit beſonnener Klugheit nach und nach einfeuerte — meine Pflicht iſt nicht blos in den engen Bezirk jener Bretter gebannt, welche die Welt bedeuten, wie der Dichter ſagt; meine Pflicht ragt weit darüber hinaus; ich wache für das Leben und Gedeihen der Kunſtanſtalt, all mein Sinnen, Denken und Handeln iſt ſtets darauf hin gerichtet; ich wache für das Leben und Gedeihen der geheiligten Perſon meines hohen Chefs und Vorgeſetzten —

Hier zeigte der Intendant plötzlich einige Aufgeregtheit; ſein Leben und Gedeihen lag ihm natürlich am Herzen, es war das Köſtlichſte und Theuerſte, was der Edle beſaß.

— Wie ſo? was giebt's? waren die bedeutungsvollen Worte, die er an den Sprechenden richtete.

— Euere Excellenz werden wahrſcheinlich ſchon von dem räthſelhaften Fürſten Fortunatikoff gehört haben, der ſich ſeit einiger Zeit hier aufhält. —

— Ich nehme keine Notiz von dem Manne; er iſt nicht bei Hofe vorgeſtellt und auch noch nicht bei mir geweſen. —

— Sehr natürlich! denn er fiſcht im Trüben —

— Wie das? er fiſcht? — —

— Figürlich geſprochen, Euere Excellenz! er will uns Mitglieder kapern.

— Kapern? ich verſtehe nicht — ſprechen Sie deutlich. — Was ſoll's, Leinweber?

— Ein Sprichwort, Euere Excellenz, nichts weiter. Der Fürſt will unſere beſten Mitglieder für das Hoftheater in Petersburg engagiren und lebt hier im Gaſthofe unter dem Namen eines Lieutenants Krauthöfer, allein ſein wahrer Stand iſt heraus; es ſind Leute hier, die den Fürſten geſehen haben. Er frequentirt zum Schein die alte Scherwenzki, die Garderobiere, allein man weiß daß er ſie nur zum Deckmantel gebraucht, um die St. Viol bei ihr zu ſehen, mit der er ſchon ganz im Reinen ſeyn ſoll. —

— Sacrement! das geht nicht — ſagen Sie ihm, daß es nicht geht. —

— Euere Excellenz ſprachen da ein gewichtiges

Wort. Ich ſoll ihm ſagen — iſt es mir denn erlaubt, mit dem Manne zu ſprechen?

— Mit der St. Viol darf Niemand im Reinen ſeyn — das wollen wir ihm ſchon verbieten. —

— Ja, wenn ich die Erlaubniß erhielte, mit ihm zu ſprechen — denn ich möchte um keinen Preis den Verdacht auf mich laden, als ſtände ich mit ihm in eben ſolchen verbrecheriſchen Unterhandlungen, als böte ich meine Hände zu dergleichen Attentaten. Es könnte vielleicht meinem hohen Chef zu Ohren gekommen ſeyn, daß auch ich — daß er auch mir — ich wage faſt nicht das Wort auszuſprechen. —

— Sie ſpannen mich auf die Folter — Leinweber — ich verſtehe Sie wahrlich nicht und weiß nicht, was Sie ſagen wollen. Sprechen Sie ſich deutlich aus, bei meinem Zorn! Ich löſe keine Räthſel —

— Das Schrecklichſte, was mir bevorſtehen könnte iſt, wäre — Je nun, haben Euere Excellenz nicht davon gehört, daß der barbariſche Ruſſe auch mich entführen will? —

— Auch Sie? fi donc! welch ein Menſch! Er ſoll und muß aus der Stadt — ich will ſelbſt auf die Polizei — Leinweber! anſpannen laſſen, ſogleich! Anton! ankleiden!

— Die Sorge für die theuerſte Geſundheit Euerer

Excellenz treibt mich zu der Bitte, sich nicht der rauhen Luft zu exponiren, die diesen Morgen weht. —

— Was? rauhe Luft? Es ist ja eine Hitze zum Ersticken. —

Der Intendant öffnete das Fenster, um sich von der Wärme noch deutlicher zu überzeugen; Leinweber sprang jedoch schnell herbei, drückte das Fenster zu und sagte:

— Diese Hitze kommt von Innen und täuscht Euere Excellenz! Bitte — bitte, ja keinen Zugwind! Gedenken Sie noch Ihres jüngsten Unwohlseyns — ach, wie untröstlich war ich da! Wenn Euere Excellenz leiden, dann trauert die Kunst; die Hofbühne ist ein Körper, dem der Kopf fehlt. — Lassen Euere Excellenz nur mich den bittern Kelch leeren; ich achte gering jeden Verdruß, wenn er dazu dient, das Beste der Anstalt zu fördern, wie es hier so augenscheinlich ja der Fall ist. —

Der Intendant hatte sich von ihm sanft zurücktreiben lassen und war jetzt in einiger Abspannung auf's Sopha niedergesunken.

— Der Moskowite, sagte Leinweber verächtlich und hingeworfen — will diesen Abend einen Ball veranstalten; er hat dazu den größten Theil der Künstler unserer Bühne eingeladen; es wird ein wenig

wild darauf hergehen, auch ich bekam eine Karte — mir ſind ſolche Verſammlungen in den Tod zuwider; da wird geſpielt und Champagner getrunken, und Beides thue ich nicht; ich ſpiele nur Komödie und trinke nur Waſſer; mit den Sitten wird es wohl im Uebrigen auch nicht ſehr genau dort genommen werden, oh! und das ſchmerzt mich zu ſehr. Ich kann es nicht mitanſehen. Wer wie ich ſeit früheſter Jugend einem theuern Weſen angehört und mit ihm im beglückendſten Ehebunde lebt, iſt allen Debauchen fremd. Oh! Griſeldis! entſchuldigen Euere Excellenz die Unanſtändigkeit, daß mir die Augen mit dem Herzen überlaufen. —

Alle Kunſt Leinewebers war offenbar verſchwendet, denn der Intendant hatte ſeiner Rede auch nicht die geringſte Aufmerkſamkeit geſchenkt und ſchien mit andern Gedanken beſchäftigt. Jetzt ſprang er auf, ging hin und her und rieb ſich die Stirne. Aber ſeine Finger beſaßen nicht den gehörigen Phosphor, um aus dieſem harten Brette den Funken des Gedankens herauszulocken. Leinweber bemerkte jetzt die Verlegenheit ſeines Chefs und erkannte den rechten Augenblick, ihr abzuhelfen. Die Einladung zu dem Feſte des wackern Oberlieutenants war ihm wirklich, gleich den Andern zugekommen, mit denen er, ohne

es zu wiſſen noch zu wollen, mitſpielen und zur Entwickelung des rührenden Drama's „der gebeſſerte Sohn" beitragen ſollte. Ganz entgegen ſeiner frühern Aeußerung liebte er es ſehr, bei ſolchen Feſten zu ſeyn, die ſeine Frau niemals mitmachte. Obgleich ſie ſich ſtets mit allem nöthigen Putze verſah und einen großen Vorrath von Ballrequiſiten aller Art, Toquen, Turbans, Blumen, Echarpen, Florkleidern aufzuhäufen pflegte, um bei vorkommenden Fällen nicht in Verlegenheit zu ſeyn, ſo lehnte ſie doch ſtandhaft jede Einladung ab, erſtens um ihres Mannes Liebe zu ſtacheln, wie ſie vermeinte, der ihr immer vorſagte, daß er ohne ſie kein Vergnügen recht genieße, und zweitens, um ſich den Verdruß zu erſparen, ſchöne, geputzte, fröhliche, glückliche Menſchen zu ſehen. Für Leinweber war dieſe Geſinnung ſeiner Gattin aber ein Quell ſtillen, innigen Vergnügens Er überließ ſich dann gänzlich ſeinen Neigungen, trank viel und machte allen Schönen den Hof. — Mit frohen Menſchen froh zu ſeyn, pflegte er dann in ſeiner herrlichen Art auszuſprechen, erhöht das Leben und iſt nährende Luft dem Buſen des ächten Künſtlers.

Junge Leute, die ſich dem Theater widmeten, pflegten ohne Weiteres, dergleichen Sinnſprüche des berühmten Mimen, einander beim Abſchiede in die

Stammbücher zu ſchreiben, auch prangten ſie in getreuer Nachbildung ſeiner Schriftzüge unter den verſchiedenen Lithographien Leinweber's. Nur einige jüngere kritiſche Köpfe machten ſich darüber luſtig, aber ſie drangen nicht durch; die Welt verehrte den Großen zu ſehr, um in ihrer Meinung über ihn ſich irren zu laſſen.

— Wenn ich wüßte, ſprach er jetzt, daß es mir nicht falſch gedeutet werden könnte, ſo würde ich meine Abneigung, meinen Ekel darf ich ſagen, überwinden und die Geſellſchaft beſuchen um dann getreulich zu rapportiren.

Hier hörte der Geſtrenge zu reiben auf; er hatte mit einem Male das Rechte gefunden.

— Ich befehle es Ihnen — rief er im Nu — ja, ich will es — das will ich — Alles will ich wiſſen —

— Eure Excellenz können ſich auf mich verlaſſen; ich bin ganz durchdrungen von der Wichtigkeit meiner Sendung; dieſe Angelegenheit iſt meinem Herzen heilig —

— Heilig — das iſt das rechte Wort — es muß Ihnen heilig ſeyn! Zuerſt gehören ſie der Anſtalt — parbleu! was wäre das? Ich ſage Ihnen, Sie müſſen hin und mir Alles rapportiren. Die Mitglieder

debauchiren — wer darf das? Ein paar Choriſten, ſo etwas, da wollte ich nichts dazu ſagen, aber erſte Mitglieder — meine beſten Leute! hätte er ſich an mich gewandt, ſo würde ich ſie ihm auf Gaſtrollen geſchickt haben — aber ſo — mir nichts — dir nichts — debauchiren, das geht nicht — he!

— Ich gebe die heiligſte Verſicherung, daß ich den verrätheriſchen Plan vereiteln werde —

— Verrätherei! Sakerment! Vom Ballet! die St. Viol! — Sie müſſen jetzt hin — ich will es — hören Sie? ich will es —

In ſolchen Ausrufungen erſchöpfte ſich die Lunge des armen, vornehmen Mannes noch lange, als ihn Leinweber ſchon verlaſſen hatte, froh im beſeligenden Gefühle, ſein Vergnügen mit ſeiner Pflicht gepaart zu haben und vor allen Dingen geſichert zu ſeyn, daß Niemand dem Intendanten ſeine Anweſenheit auf dem Balle des Fremden in einem falſchen Lichte darſtellen würde, wie dies jetzt durch ihn von ſeinen Kameraden dem hohen Chef vorgebracht worden war.

Indeſſen wurden in dem Saale des erſten Gaſthofs der Reſidenz alle Anſtalten zur glänzenden Bewirthung der Gäſte gemacht und die eingeladenen Theaterdamen waren ſchon längſt mit ihrer Toilette

beſchäftigt. Hulda Scherwenzki wurde von ihrer Mutter mit einer Sorgfalt geputzt, die an's Wunderbare ſtreifte; Alles ward hervorgeſucht, was glänzte, um das hübſche Mädchen im vollen Schmucke ſeiner Reize erſcheinen zu laſſen. Die Alte hätte gern zu den Hilfsmitteln ſelbſt der fremdeſten Völker gegriffen, damit ihre Tochter etwas Apartes für ſich mit zu dem Feſte brächte. Würde ihr Jemand geſagt haben, daß die Chineſinnen ihre Nägel färben und die Botocudos Ringe in der Unterlippe tragen, ihre Hulda hätte es nachmachen müſſen. So begnügte ſie ſich nun damit, ihr die Haare gleich einer Chineſin zurückzuſtreichen und ſtatt des Lippenringes ihr ein großes, goldenes Schloß mit farbigen Steinen, das ihr der Tenoriſt geliehen, auf die Stirne zu binden. Eine ſehr ſeltſame Mode, die jedoch dem ſchönen Geſichtchen keinen Eintrag that.

Hortenſe St. Viol ſaß indeß im obern Stockwerke im ernſtheimlichen Geſpräche mit Lucilen. Beide hatten noch nicht Zeit, an den Ball zu denken, von dem die Kunde auch zu ihnen gedrungen war. Lucile hatte ſogar eine Karte erhalten, die an Mylord Pucks ſchlechtweg überſchrieben war.

Er ſah jetzt auf die Uhr.

— Es iſt Zeit, zum Fürſten Fortunatikoff zu

gehen — ſprach Hortenſe, ihn freundlich anblickend. Der Ball wird bald ſeinen Anfang nehmen.

— Ach, mein Vater macht mir viel zu ſchaffen — ſeufzte Lucile.

— Ich weiß nicht: ich fürchte mich vor dieſem Abende — ſagte Hortenſe. Du ſollteſt nicht hingehen —

— Und doch — entgegnete er. Meine Anweſenheit dort wird die Späher von einer andern Fährte ablenken.

Er ſprang auf und drückte ihre Hand.

— Ich kann mir das Weſen meines Vaters nicht erklären und auch deßhalb will ich mir's auf dem Ball in der Nähe beſchauen. Daß er mich nicht erkennen will, davon habe ich die ſicherſten Beweiſe. Ich begegnete ihm neulich und er ſah mich ſcharf an, ohne eine Miene zu verziehen. Er ſoll dann am dritten Orte geäußert haben, Lord Pucks erinnere ihn an einen Sohn, den er einſt ſehr lieb gehabt. Er wußte, daß es mir hinterbracht werden würde.

— Sollte dieſer Ball eine Falle ſeyn? —

— Und wozu? Bin ich ein Verbrecher, den man nur ertappen darf, um ihn der gerechten Strafe zu überliefern? Kann man mich binden und nach

Pogenwinkel ſchleppen? Und ſelbſt gebunden und in Pogenwinkel würde ich Mittel kennen, meine Bande zu zerſprengen, und ſollte ich ſie mit meinen Zähnen zernagen. Es gibt keinen Zwang für den, der wahrhaft frei ſeyn will! Ich muß meine große Sendung vollbringen, Hortenſe, Du weißt es und wirſt mich nicht verlaſſen!

Sie reichte ihm mit himmliſchem Ausdrucke die Hand; dann zog ſie eine Kapſel aus dem Buſen, heftete den Blick auf eine darin verwahrte Locke und ſeufzte aus tiefer Seele.

— Ich höre, daß der vermeinte Fürſt Fortunatikoff Alles thut, um das Mährchen zu nähren, das man ſich von ihm erzählt. Er ſoll große Summen verſchwenden, fuhr Lucile fort, er ſoll ſich mit abenteuerlichem Geſindel umgeben, dies Alles theilt mir Caſpar mit, der mich ſicherlich verrathen hat. Aber ich ſtelle mich, als ob ich ihm traue und bleibe ruhig bei Allem, was er ſagt. Was liegt mir daran, ob mein Vater ſpart oder verſchwendet! Ich habe darben gelernt und es iſt mir niemals ſchwer geworden. Ich könnte, wenn's blos die Dürftigkeit wäre, mich in einen Bettelorden aufnehmen laſſen — aber ſo — doch ich will mich jetzt in's Zeug werfen, um dem Balle des Fürſten Fortunatikoff und

dem Lord Pucks keine Schande zu machen. Um Mitternacht biſt Du bereit —

Dies ſagte er gedämpft, aber nicht traurig, und ging.

Hortenſe war nun eilig darüber her, ihre Briefſchaften und Schmuckſachen in den kleinen, zierlichen Schatullen von Schildkröte und Elfenbein zu ordnen; einige Wechſel in die kleine Brieftaſche zu zwängen und ſah dann nach, ob Juſtine die Mallen und Koffer ordentlich geſchloſſen hatte, die in dem Garderobezimmer, neben dem Boudoir, ganz in der Stille gepackt worden waren.

Ehe Pucks nach Hauſe ging, um — wie er geſagt hatte — ſeine Balltoilette zu machen — eilte er noch durch mehre Seitenſtraßen nach einem großen Hauſe, deſſen breite Fenſterfronte vollſtändig beleuchtet war und vor deſſen Thorwege eine Schildwache auf und niederging. Es war die Poſt. Was hatte er hier ſo ſpät noch zu ſuchen? —

In Hortenſen's Garderobezimmer traten aber zwei ſtarke Männer, die alle gepackten Effecten aufluden und von Juſtinen gefolgt ſie nach einem Hauſe einer abgelegenen Straße trugen, in deren Hof ein Reiſewagen ſtand. Hier wohnten Juſtinen's

Eltern. Bald darauf huſchte ein tief verſchleiertes Weſen, leicht wie ein Elfe, zu ihnen in's niedrige Stübchen. Juſtinen's Mutter war bemüht, alle mögliche Sorgfalt für die Fremde aufzuwenden.

Viertes Kapitel.

Komm' nun her, du alter Beſen!
— — — — — —
Biſt ſo lange Stock geweſen,
Komm', erfülle meinen Willen;
Göthe.

Der blaue Engel in der Vorſtadt, wo der Oberlieutenant mit ſeiner Geſellſchaft von Pogenwinkel bei ſeiner Ankunft abgeſtiegen war, zeigte allerdings in ſeinen beſten Räumen keine ſchickliche Gelegenheit, um ein imponirendes Feſt, wie das beabſichtigte, zu veranſtalten. Man hatte daher ſeine Zuflucht zum Schild von England genommen, wo eine Pracht und Eleganz vereinigt waren, welche die aller andern Gaſthöfe bei weitem überboten. Zwar war es auch theurer hier, als anderwärts, aber der gute Vater ſah es auf eine Handvoll Goldſtücke hiebei nicht an; betrachtete er ja dieſen Verſuch als das letzte Mittel, ſeinen Sohn zu retten! Schlug dieſes fehl, ſo wußte er keines mehr, und Vermögen und Leben und Glück,

nichts hatte mehr Werth für ihn. Er wollte ſich dann in die Einſamkeit zurückziehen, ſeine Güter frommen Stiftungen überweiſen und dem nach ſeiner Meinung Verlorenen nur ſo viel vermachen, um es ihm nicht am Nothwendigſten fehlen zu laſſen.

Außer dem Mauthſchreiber hatte er auch Alfred's Vater eingeladen und ihm ſeinen Plan vertraut und ſich noch einen Gehilfen von ſeinem Gute verſchrieben. Dies war ſein Förſter, ein Mann, der ziemlich herumgekommen war und endlich bei ihm den Hafen gefunden hatte, um von ſeinen Zügen auszuruhen. Er war erſt ſeit Kurzem bei ihm und ſein Sohn kannte ihn noch nicht. Der Mann war ihm ſehr zugethan und von einer derben Unerſchrockenheit, ganz geeignet, eine wichtige Rolle in der entſcheidendſten Scene des Drama's zu übernehmen. Dann hatte er noch einen Pferdehändler kommen laſſen, der ſich ſeit einigen Wochen in Pogenwinkel umtrieb und vorgab, Stallmeiſter bei Seiner Königlichen Hoheit, dem Prinzen von Capua, geweſen zu ſeyn. Zuletzt war es ein ehemaliger Kandidat der Theologie aus Mecklenburg, der als Miſſionär zu den Abyſſiniſchen Juden hatte wandern wollen, es dann aber vorzog — da ihn Krankheit verhinderte, ſeinen Plan auszuführen — im Vaterlande zu bleiben und als Touriſt in

moderner Weise für einige Zeitschriften Reisebilder zu liefern. Er lebte seit einigen Tagen in der Residenz und da es nicht fehlen konnte, daß er alsbald von dem reichen, russischen Abenteurer hörte, der sich Oberlieutenant Krauthöfer nennen ließ, so suchte er dessen Bekanntschaft zu machen und die Folge derselben war die Einladung zu dem Feste.

Was die beiden Letztern betraf, so durfte der Oberlieutenant vollkommen beruhigt sich auf sie verlassen. Ihr Charakter verbürgte ihm das vollkommene Eingehen in seinen Plan, ohne alle weitere Einweihung in denselben. Seinem Förster hatte er vor allen Dingen eingeschärft, ihm gegenüber eine durchaus unabhängige Haltung anzunehmen und sich ganz wie ein Mann zu betragen, der in der vornehmen Welt zu Hause ist. Zugleich versah er ihn mit den nöthigen Mitteln, sein Aeußeres in dieser Beziehung gehörig zu metamorphosiren.

Mit dem Mauthschreiber Fizmeier hatte er einen schweren Stand, doch gab der endlich um des guten Zweckes willen in Etwas nach. Ein altenglischer Charakter, wie der seinige, lieh sich nur ungern der Verstellung. Mindelsheim war traitabler.

Die breite Treppe des Hotels war mit Teppichen belegt und mit Blumen in großen Vasen bestellt;

drei mächtige Lüstres ergoßen ihre Gasflammen in reichlichen Strahlen, um sie zu erhellen. Schon dieses gewährte einen überaus blendenden Anblick, allein er steigerte sich noch um Vieles, wenn man durch die eben so reich verzierten und erhellten Corridors schritt, die mit rothem Tuche belegt waren, wo kein Schritt gehört wurde und eine wahrhaft feierliche Stille herrschte. Die Flügelthüren des Saales rauschten auf und ein schwarz gekleideter Diener rief den Namen des Eintretenden laut durch die Räume, gewöhnlich falsch, da er nicht alle kannte, welche erschienen und er die fremden, ihm oft schnell und leise zugeflüsterten Namen nicht verstand.

An den Saal reiheten sich zu beiden Seiten einige Zimmer, mit trauten Schmollwinkelchen am Kamine und in Fenstervertiefungen, wo im grünlichen Zwielichte eines Vorhangs oder eines Lampenglases, jene weichen bequemen Möbel zur halbgeheimen Unterredung luden, welche eine glückliche, dem freundlichen Genusse geneigte Friedenszeit, wieder hervorsuchte, um sich für die langen Entbehrungen der kriegerischen Periode schadlos zu halten.

Hier standen reich aufgeputzte Kredenzen, mit unentsiegelten Flaschen, deren Etikette Feuer und Geist im reichsten Maaße verhießen, dort waren verdeckte

Tiſche, aus denen ſich ein pikanter Duft verrätheriſch ſtahl und den Appetit ſchon Stunden lang vor dem Genuſſe reizte und auf den Inhalt aufmerkſam machte. In dem letzten Zimmer endlich ſtand ein ſehr langer Tiſch mit einer Decke von grauer Leinwand verhängt; auf dieſer Decke ruheten ein Paar Inſtrumente: lange, zierliche Stäbchen aus Ebenholz, an dem Ende mit kleinen Rechen von Elfenbein geziert. Dem Kundigen bot dieſer Tiſch kein Geheimniß, allein viele von den Geladenen ſtrichen mit neugieriger Miene daran vorüber und wagten es auch wohl die graue Leinwanddecke ein wenig zu lüften. Unten erblickten ſie ein grünes, ausgeſpanntes Tuch, auf dem ſie geſtickte Charaktere bemerkten; in der Mitte ſenkte ſich eine runde Vertiefung in den Tiſch. „Wahrſcheinlich eine ruſſiſche Ueberraſchung unſers freundlichen Wirthes," dachte mancher Neugieriger bei ſich. „Er hat wohl einen Taſchenſpieler kommen laſſen —"

Dieſes Räthſel aber, das jetzt ſo ruhig verhüllt daſtand, barg, wie das trojaniſche Pferd alle feindſeligen Elemente in ſich, um ſie ſpäter in den Frieden der Geſellſchaft zu ſchleudern.

Der Oberlieutenant hatte ſich zum würdigen Empfange ſeiner Gäſte frühzeitig genug eingeſtellt. Der Modeſchneider, dem er ſich gänzlich überantwortet

hatte, um ihn zu dem Weſen eines Mannes der feinen Welt umzuwandeln, hatte ſich aus triftigen Gründen, die ihm ſelbſt am Meiſten einleuchteten, bewogen gefühlt, ſeinem Clienten eine ſogenannte Phantaſie-Uniform anzufertigen, wie ſie der jetzige Geſchmack und die Sitte erheiſchen. „Wollen ſie mich nicht etwas werden laſſen, ſo müſſen ſie mich doch etwas heißen laſſen," iſt der Wahlſpruch vieler kleinen nichtigen Leutchen, die in der Geſellſchaft ihren Platz ausfüllen wollen. Statt des „heißen laſſen," kann auch geſetzt werden „ſcheinen laſſen" und dazu bietet ein geſchickter Schneider wohl am beſten die Hand. Eine Phantaſie-Uniform iſt aber für den, der ſie bezahlen kann, oder mindeſtens den Credit dazu beſitzt, das ſicherſte Mittel, etwas zu ſcheinen.

Krauthöfer trug eine von blaßrother Purpurfarbe mit dunkelgrünen Aufſchlägen und noch dazu mit einer leichten Pailletten-Stickerei bedeckt. Er hätte für irgend einen Miniſter irgend eines fremden Staates, etwa des Braſilianiſchen Kaiſerreichs, genommen werden können.

— Nur nicht ſo knapp, wie den letzten Anzug, ſagte er zu Monſieur Hauſelbauer, dem Premier Marchand Tailleur, deſſen langjähriger Aufenthalt in der Capitale du Monde ihn befähigte, der eleganten

Welt der deutſchen Hauptſtadt die abſurdeſten Geſetze vorzuſchreiben, wie er ſich einbildete — theurer Herr Hauſelbauer, nur nicht ſo knapp, ich kann weder gehen noch ſitzen, weder eſſen noch trinken, ich muß erſticken —

Und der Marchand Tailleur verſprach ſein Möglichſtes zu thun, Alles was ſich mit ſeinem künſtleriſchen Gewiſſen vertrüge, die Bequemlichkeit ſeines Clienten mit den Regeln der Kunſt und dem, was er ſeinem Rufe ſchuldig ſey, zu vereinbaren. In dieſer angenehmen Vorausſetzung hatte denn Krauthöfer die Beſtellung gemacht. Allein o Ungemach, als der Anzug gebracht und anprobiert wurde! Da lag er gleichſam lachend und verlockend auf der Stuhllehne; nichts fehlte, es war ein Anblick zum Entzücken; die Farbenwahl, die Feinheit des Stoffs, die Zeichnung und die Ausführung der Stickerei, Alles war, wie man es nur wünſchen konnte; als aber der prüfende Blick des Eigenthümers auf den Umfang dieſer meiſterhaften Kunſtſchöpfung verweilte, da drängten ſich Zweifel in ihm empor und er fragte mit kleinlauter Stimme: — Da ſoll ich hinein?

Statt aller Antwort packte der dünne Schneider ſeinen Clienten um den Leib, maß noch einmal mit dem Kennerauge, das was er geſchaffen und rief:

's geht! 's muß gehen! dann warf er behende seinen eigenen Rock vom Leibe, zog die Uniform an und stellte sich darin mit siegerischem Anstande vor den Spiegel.

— Na? war Alles, was er dabei sagte.

— Aber was beweist das? fragte wieder kleinlaut der Besteller.

Monsieur Hanselbauer packte wieder statt aller Antwort die beiden Uniformtheile und zerrte sie übereinander, wodurch er freilich genügend darthat, daß sie weit genug waren, ihn gleichsam doppelt einzuschließen, allein der Mann war auch von einer unbeschreiblichen Magerkeit.

Was nun Krauthöfer auch noch ferner einwenden mochte, würdigte jener keiner directen Widerlegung mehr.

— Ich werde Sie anziehen, sagte er, und es muß gehen. Verstehen muß man es, sich anzuziehen, das ist freilich die Hauptsache. Man müßte ja ein wahres Monstre seyn, wenn diese Uniform nicht weit genug wäre. Ich kann auf Ehre versichern, daß ich hier ganz von meiner Gewohnheit abgewichen bin, und daß ich sie eigentlich immer nur halb so weit mache —

— Das kommt denn aber doch wohl auf den

Körper an, für den Sie arbeiten — bemerkte Krauthöfer.

— Keinesweges, herrschte ihn der Schneider an — was weiß der Körper davon? Wissen Sie denn zum Beispiel, wie dick Sie sind? Das muß ein Kleiderkünstler besser verstehen und ich bin hier Ihrer deutschen Bequemlichkeit zu Liebe so weit gegangen, als ich nur gehen durfte. —

In diese reizende Uniform wurde nun der arme, unglückliche Vater hineingezwängt, um seine ernste Rolle durchzuführen. Wahrlich er entfaltete ein so großes Schauspielertalent, daß es ihm auf einer wirklichen Bühne Applaus und Beifall im Uebermaße eingetragen haben würde. Aber auch hier winkte ihm ein schöner Erfolg, und der Gedanke an denselben stärkte ihn bei seiner Unternehmung.

Die ersten Gäste, welche sich einstellten und die fast zu gleicher Zeit mit ihm da waren, bestanden aus seinem vertrauten Förster, dem Stallmeister des Prinzen von Capua und dem modernen Touristen.

Der Förster hatte sich in einen Rittergutsbesitzer metamorphosirt, eine Rolle, die ihn am wenigsten der Verlegenheit aussetzte, eine Blöße zu geben. Er hatte ein kurzes Beinkleid und Kappenstiefel gewählt und dazu einen blauen Halbrock mit rothem Kragen und

vergoldeten Knöpfen angezogen. Alles ſauber und wohlhäbig, bis auf die runde Erbſenkette, mit den drei ungeheuern Pettſchaften, die des Mannes langjähriges Eigenthum waren. Die Erſcheinung würde überall hingepaßt haben, nur nicht in dieſem überaus glänzenden Ballokale, wo man ihr höchſtens im Tableaurahmen oder in einem Maskenzuge zu begegnen hoffen durfte. Seine Börſe war aber gehörig garnirt, denn dies war ein Hauptrequiſit ſeiner Rolle und er durfte trotz der Neckereien, die man ſich vielleicht hinter ſeinem Rücken erlaubte, darauf rechnen ihr vollſtändig zu genügen und dem Willen ſeines Herrn zu entſprechen.

Der Stallmeiſter des Prinzen von Capua war etwas abenteuerlicher gekleidet. Er ging in einem grünen Frack mit ſchmaler goldener Stickerei am Kragen, der einſt beſſere Zeiten geſehen haben mochte, jetzt aber mit ſeinem Herrn etwas heruntergekommen war. Die Pantalons waren gran und mit einer Borte beſetzt. Dieſen nicht ſehr eleganten Ballanzug hob jedoch die Figur des Mannes und der ſtattliche Bart, der faſt das Geſicht bedeckte. Der Anſtand würde dem erſten Leibjäger eines fürſtlichen Hauſes alle Ehre gemacht haben.

Der Touriſt hatte zu weißen, ſehr ballmäßigen

Beinkleidern, die nur ein wenig zu weit um die Knöchel ſchlotterten, ein kurzes Gilet von geſtreiftem Sommerzeuge angelegt und darüber einen kurzen Ueberrock geworfen, den er offen trug. Das Hervorleuchtendſte an dieſem ſehr unſcheinbaren Accoutrement war offenbar ein ſeidenes Sacktuch von ſchreiender Farbe, das er mit Oſtentation in die Bruſttaſche geſteckt hatte, und deſſen Zipfel bedeutend heraushingen. Dies gab der ſonſt farbloſen Erſcheinung einen Ton, das ließ ſich nicht wegläugnen, wenn er gleich auf dieſem Parkett nicht vom beſten Tone zeugte.

Die Kerzen brannten; die Muſiker ſtanden bereit auf der Gallerie des Saales, da öffneten ſich die großen Flügelthüren und unter dem Ausrufen ihrer Namen traten die Geladenen nach und nach in den Saal. Schon ſah man Mosburg, Hagen, Leinweber im Geſpräche mit einigen Damen vom Ballet und dem Opernchore die Räume durchſtreifen; auch Alfred kam mit ſeinem Vater, dem Hauptkaſſenreviſor.

— Begreifſt Du wohl, was dieſes werden ſoll? fragte Alfred.

— Ich will hoffen, daß es zum Guten führe, mein Sohn, erwiederte der Alte. — Das ſind die traurigen Folgen der Halsſtarrigkeit — hätte er ſeinen

Sohn der Schauspielerstand ergreifen lassen, so wäre es nicht dahingekommen — danke dem Himmel —

Der gute Mann wollte weiter sprechen, da eilten zwei Diener an ihnen vorüber, um dem Oberlieutenant zu melden, daß sich Damen näherten, die er selbst am Eingange mit Blumensträußen empfangen wollte.

Wie die Flügelthüre aufging und Krauthöfer die so eben Eintretenden wahrnahm, winkte er dem Orchester, das einen rauschenden, lange ausgehaltenen Tusch anstimmte, wodurch es ihm selbst unmöglich wurde, den Allen wohlbekannten Namen, den der meldende Diener ausrief, zu verstehen.

Es war aber Madame Scherwenzki mit ihrer schönen Tochter Hulda, die also bewillkommt als Königin des Festes in den Saal trat. Der Oberlieutenant war sogleich um sie beschäftigt, nahm sie beim Arm und führte sie durch die Gemächer. Alles wich erstaunt zurück.

— Was ist das? — Hulda Scherwenzki? — Nicht die St. Viol? — Nicht die göttliche Schmalzhaferl? — Nicht einmal die Hegewisch? — So ging's von Mund zu Mund. Aber Hulda senkte die Blicke, und wankte fast zitternd an der Seite ihres Anbeters, gleichsam als hätte sie eine Vorahnung von

dem Drama, zu dem ſie hier unfreiwillig die Hauptrolle übernommen hatte. Nicht ſo die grand' maitresse de la garderobe, ihre Frau Mutter. Mit leuchtendem Auge überflog dieſe die Verſammlung und der mit einem Diadem von falſchen Steinen und hohen Schwungfedern geſchmückte Kopf wiegte ſich dabei auf dem dicken Halſe, von vorn nach hinten, als ob er abbrechen ſollte. Der Anblick würde etwas Aengſtliches gehabt haben, wäre die Säule, die den Kopf trug, nicht von gehöriger Stärke geweſen, und ſogar durch einige kropfähnliche Gewächſe noch bedeutend unterſtützt worden.

Als Mosburg im Vorbeiſtreifen ihr die geflügelten Worte zuflüſterte:

— Scherwenzk'n, biſt Du's denn ſelber? da würdigte ſie ihn keines Blickes und ſah gerade neben ihm hin, als ob er nicht für ſie in der Welt wäre.

— Mylord Pucks! erſchallte es jetzt laut an der Thüre und herein trat mit dem feinen Anſtande eines Mannes von Welt, der es gewohnt iſt, ſich in der Geſellſchaft zu zeigen, der Genannte. Er war ſchwarz gekleidet, bis auf die glänzend weißen Handſchuhe, die den kleinen Klapphut trugen. In dem Augenblicke als er dem vermeinten Fürſten Fortunatikoff und deſſen Damen ſeine Verneigung machte, ſpürte

die ältere derſelben, die in ſolchen Stücken Kennerin war, ein leiſes Beben in dem Arme, des ſie führenden Fürſten, das ſie ſogleich gehörig zu deuten glaubte, indem ſie es der Eiferſucht zuſchrieb. Der Lord war neben dem Fürſten die ausgezeichnetſte Perſönlichkeit, ihr Reichthum mochte wohl miteinander rivaliſiren, dachte man, und ſo konnten ſie es wohl auch in andern Stücken.

— Iſt Ihnen nicht wohl? fragte ſogleich die Mutter, weil ſie es für Pflicht hielt, dem Geliebten ihrer Tochter jede liebende, mütterliche Aufmerkſamkeit zu ſchenken. — Iſt Ihnen vielleicht eine Taſſe Thee gefällig? Wir dürfen ja nur zu jenem Buffet gehen, wo eben welcher eingeſchenkt wird —

— Sie erinnern mich an meine Schuldigkeit, ſagte Krauthöfer — kommen Sie! aber wohl iſt mir vollkommen —

Seine Stimme ſtrafte die Verſicherung Lügen; er konnte ſeine innere Bewegung beim Anblicke des Sohnes nicht verbergen.

Als er mit ſeinen Damen Platz genommen hatte, ſprach Madame Scherwenzki zu ihrer Tochter, um nach ihrer Meinung dem guten Fürſten auch den kleinſten Schatten zur Eiferſucht zu benehmen:

— Ich finde vollkommen beſtätigt, was Du mir

geſtern von dem Lord Pucks geſagt haſt — er iſt wirklich unausſtehlich und muß hinter jedem reifern Bewerber unwiderleglich zurückſtehen —

— Aber Mama — ſagte leiſe Hulda — ſo bedenken Sie doch, daß der Lord kein Lord und der Sohn des Herrn Oberlieutenants iſt —

— Larifari! ſagte die Alte — willſt Du mir da ein Mährchen aufbinden! Der Herr Oberlieutenant — wenn's denn nun einmal nicht Anders ſeyn kann und ſoll — der Herr Oberlieutenant Incognito könnten der ältere Herr Bruder, aber nicht der Vater jenes abgelebten Engländers ſeyn, wenn's überhaupt ſeyn könnte —

— Uf! ſtöhnte hier Krauthöfer, den die Phantaſie-Uniform, bei der innern Bewegung, ganz beſonders beängſtigte und Madame Scherwenzki, die dieſen Ausruf für einer Anwandelung von Ohnmacht zu nehmen geneigt war, beſtand abermals darauf, daß der arme Mann, ſeine Wallungen noch durch eine heiße Taſſe Thee vergrößerte.

Die Muſik ertönte und die junge Welt drehte ſich bald im wirbelnden Galopp; Hulda wurde von Verſchiedenen aufgefordert, allein der ernſtgebietende Blick ihrer Mutter bannte ſie an der Seite ihres Anbeters feſt. Dieſer hätte trotz ſeiner Jahre wohl einen Tanz

mit ihr gemacht; er hatte ſich's auch vorgenommen, denn es lag in ſeinem Plane, ſich in Gegenwart des Sohnes als vollkommenen Sauſewind zu zeigen, allein die Ballkleidung hinderte jede ſeiner Bewegungen, die ſich über das gewöhnliche langſame Dahinſchreiten, ausdehnen wollte.

— Verdammter Schneider! jammerte er vor ſich hin; unruhig bewegte er ſich auf dem Sitze, es knackte und krachte in allen Nähten, aber mehr Luft gewann er doch nicht dadurch und als er endlich dem Erſticken nahe, einige Knöpfe aufmachen wollte, da bemerkte er erſt mit noch größerm Schrecken, daß ihn der abſcheuliche Menſch in die Uniform hineingenäht hatte, und daß er ſo wenig wie eine Mumie im Stande ſey, ſich der ihn umhüllenden Bande ohne fremde Hilfe zu entledigen.

Das Feſt hatte indeß ſeinen rauſchenden Fortgang. Der Touriſt näherte ſich mit einer Apfelſine drei liebenswürdigen Sängerinnen, welche gewöhnlich die Damen der Königin der Nacht darzuſtellen pflegten. Aus Galanterie überging er die ſchönern erſten Stimmen und reichte der Altiſtin die Frucht, die dieſe aus Beſcheidenheit ablehnte. Der Förſter, der dieſes poetiſche Spiel aus der Entfernung mit angeſehen hatte und doch auch etwas thun wollte, um ſich jetzt

ſchon in der Geſellſchaft bemerkbar zu machen, da ſeine eigentliche Rolle erſt ſpäter angehen ſollte, trat mit gutmüthigem Lächeln näher.

Was er eigentlich auf der Zunge hatte, läßt ſich nicht wiedergeben, denn er behielt es für ſich; der dazwiſchentretende Stallmeiſter des Prinzen von Capua ſchnitt ihm das Wort im Entſtehen ab.

„Du ſüße Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Ich ſchüttle — ſieh — ich ſchüttle,
O fall' in meinen Schooß!"

lispelte der Touriſt den drei Göttinnen zu, die ſich verwundert anſahen, weil ſie nicht wiſſen konnten, daß er Göthe'ſche Verſe zu ihnen ſprach.

— Kommen Sie, ſprach der Stallmeiſter, der Spieltiſch iſt abgedeckt — es iſt eine wahrhaft italieniſche Nacht. Ich glaube in la Fenicia in Venedig oder auf Monte di Capua in Neapel zu ſeyn.

Er meinte la Fenice und Capo di Monte, oder überhaupt etwas ganz Anderes, denn obgleich er als Pferdehändler die Halbinſel durchzogen hatte, ſo verwechſelte er doch Gegenſtände und Namen und ſprach keinen der Letztern richtig aus

Der Förſter fuhr zuſammen; er beſann ſich, daß

der Augenblick gekommen war, und dem Stallmeiſter ſeinen Arm gebend, rief er:

— Ja, ſpielen wollen wir, ſpielen, bis alles Geld unſer iſt, oder bis wir das unſrige verloren haben! Ich liebe das Spiel, wie ein Raſender.

— Das iſt ja entſetzlich, ſagte die eine der drei Damen, indem die beiden Herren ſie verließen. Ich habe immer eine Angſt, wenn ich vom Spielen höre —

— Es iſt ſo unmoraliſch — ſagte die zweite.

— Man meint, daß gewonnenes Geld nie Glück bringe — ſetzte die dritte hinzu.

— O doch! bemerkte der Touriſt mit freundlicher Beſcheidenheit. Auf dieſe Gefahr hin möchte ich ſchon etwas gewinnen, ſogar recht viel. Ich wüßte mir wohl ein ſchönes Glück damit zu erringen — ein Glück, wie Ihre Huld zum Beiſpiel —

— Sie Böſer! ſagten jetzt die Schönen zu Drei, wie verabredet, und ſchlugen mit den Pätſchchen gar lieblich nach ihm.

Dies war eine ſtehende Redensart bei dieſen Damen und erſetzte Manches. Sie hatten dies ſtets in Bereitſchaft, und die Geiſtesgegenwart verließ ſie ſo wenig, daß ſie ſich nie darauf zu beſinnen brauchten. Es erfolgte auf jede Schmeichelei, auf jede Plumpheit,

auf jede Zweideutigkeit, es war eine Art von engliſchem Pflaſter, das gute Hausfrauen für jeden Fall ſtets bei der Hand haben.

Im hinterſten Zimmer des Balllokals hatte ſich indeß der geheimnißvolle Tiſch ſeiner Hülle entledigt und ſtand nunmehr als Roulette vor den Blicken der Gäſte da. Krauthöfer hatte gewünſcht, daß Fizmeier den Banquier machen ſollte, den er zu dieſem Zwecke mit den gehörigen Fonds ausgeſtattet haben würde. Allein dazu war der ſtolze Brite nimmermehr zu bringen.

— Creps allenfalls, hatte er geſagt, das galliſche Roulette aber niemals!

Alles weitere Drängen war vergeblich. Wenn Fizmeier nicht wollte, zeigte er die unbeugſame Halsſtarrigkeit des Stiers. Er hatte ſich's aber in den Kopf geſetzt, der Oberlieutenant ſolle das engliſche Würfelſpiel, Creps genannt, zur Beſſerungsmethode Lucile's anwenden.

— Iſt's nicht gleichviel, was ihn beſſert? fragte unſer kleiner Pitt.

Allein Creps war den Meiſten unbekannt und bot durchaus nicht jene draſtiſchen Momente dar, auf deren Gewalt der Oberlieutenant beſonders rechnete. Dabei bietet es dem Bankhalter bei Weitem nicht die

günſtigere Chance, und Krauthöfer — obgleich er entſchloſſen war, beträchtliche baare Opfer für ſeinen Zweck zu bringen, war doch nicht Willens, muthwillig mehr zu opfern, als er für unumgänglich nöthig erachtete. Es blieb daher beim Roulette, welches am wenigſten Vortheil den Pointirenden verſpricht.

Fizmeier trat alſo den ihm zugedachten Poſten nicht an, allein er gab ſich dafür mit größerem Genuſſe dem Vergnügen hin, das ihm dieſer Abend gewährte. Er trat oft aus dem Gewühle in irgend ein einſames Kabinet und beſchaute ſich in einem großen Spiegel mit heroiſcher Miene, ſich die ernſte Frage ſtellend: „Bin ich's denn wirklich?"

Er hatte einen ſolchen Abend noch nie verlebt. Alles, was er von Almacks und Routs gehört und geleſen hatte, glaubte er verwirklicht; er ſchwebte durch die Menge nnd blickte auf hübſche Mädchen, und fragte ſich dann wieder leiſe: „Ob ſie wohl wiſſen, wer ich bin? ob ſie's ahnen, wen ſie vor ſich haben?"

Dann ſtrich er auch bis in den Spielſaal und that ganz familiär mit dem Roulette, obgleich er kaum einen Begriff von den Berechnungen hatte, die dem Spiele zu Grunde liegen. Er warf eine kleine Münze nachläßig hin, drehte ſich dann auf dem

Abſatze um, wie er es gewöhnlich that und ſah nach der Uhr: „Eine halbe Viertelſtunde!“ rief er ſo laut, daß es Alle hörten, „dann komme ich und ſehe, wie's ſteht. Laſſen Sie mir's nur liegen!“

Er ging in's andere Zimmer und kam bereits zurück, ehe die halbe Viertelſtunde ganz vorüber war, allein die Croupiers hatten ſein Geld ſchon lange eingezogen. „Was thut's?“ ſagte er und ging dann fort, ohne auf's Neue geſetzt zu haben.

— Es iſt Crockfords! rief er dem Erſten Beſten zu, aber es iſt doch delizios! Ich liebe das Leben in der großen Welt, und ich darf hoffen — Dank ſey es dem deutſchen Zollverein! — es bald zu genießen.

Er meinte ſeine Verſetzung von Pogenwinkel.

— Ich bin noch gerade in den Jahren, Vieles mitzumachen — ſetzte er recht zuverſichtlich hinzu, indem er das Gilet mit beiden Händen herunter zog und eine Poſitur annahm, wie ein Reiter, der ſo eben vom Pferde herabſteigt.

Hinter dem Rouletttiſche ſaß aber der wackere, ſtille Hauptkaſſenreviſor Mindelsheim, der ſeinem Freunde, wie überhaupt keinem Menſchen, etwas abſchlagen konnte. Er hatte vollkommenen Unterricht genoſſen in den Myſterien des Roulette und ſich ſeit

zwei Tagen unermüdlich darin geübt, die Kugel zu ſchleudern; mit dem Berechnen der Gewinnſte konnte er ohnedieß gut fertig werden, da er ein fermer Kopfrechner war und alles Andere hatte er ſich gleichfalls ſchnell gemerkt. Die zuſammengeſetzten Spiele: die chevals, transversals, colonnes, quarrés, Alles war ihm geläufig. Ihm zur Seite ſaß ein geübter Croupier von einer öffentlichen Spielbank, der das Spiel ausrief und das „Messieurs, votre jeu, rien ne va plus!“ ertönen ließ.

Es machte auf Alle, die Mindelsheim kannten, einen tiefen Eindruck, ihn in dieſer Function zu ſehen. Ja, ich kann verſichern, daß Mindelsheim ſelbſt äußerſt gerührt war, wenn er ſich die ganze Geſchichte zuſammenreimte und dann einen Blick auf Alfred fallen ließ, der als bloßer Zuſchauer an der Glücks-tafel ſtand, und ſich ſein eignes Glück als Vater dabei recht nahe vor Augen hielt.

Lucile war ganz Lord Pucks. Er ſprach nur engliſch mit Fizmeier und that im Ganzen überaus fremd, erkundigte ſich nach Dieſem und Jenem und nahm den Feſtgeber für Niemand anders, als den Fürſten Fortunatikoff. Um auch ſeinerſeits ein Pfiffikus zu ſeyn, that der Mauthſchreiber ebenfalls unbefangen und äußerte, daß es in ſeinem Wohnorte

Pogenwinkel einen weggelaufenen Oberlieutenantsſohn gebe, der Seiner Herrlichkeit ſehr ähnlich ſehe.

— Oder vielmehr nicht gebe, da er fortgelaufen, ſetzte er dann ſchnell hinzu.

Pucks ſagte, daß er davon gehört und daß ihm dieſe Aehnlichkeit auch bereits hier ſchon ein Abenteuer zu Wege gebracht, aber keines von der angenehmſten Art.

— Es iſt nicht angenehm, einem Taugenichtſe ähnlich zu ſehen, warf er vornehm hin.

Aber Fizmeier glaubte darauf eine verbindliche Verbeugung machen zu müſſen, worüber Pucks im Ernſte lachte, obgleich er bei dem ganzen Geſpräche nicht recht zugegen war, da ihn eine innere Gier nach dem Ende dieſer Komödie verzehrte. Aber die Löſung ließ ſich erwarten.

Krauthöfer hatte indeſſen ſeine Dame einem Tänzer überlaſſen und während Madame Scherwenzki ihre Tochter tanzen ſah, war er — den Augenblick benützend — in ein Nebenzimmer geſchlüpft, um ſeinen Anzug zu wechſeln. Caſpar mußte ihm hier die prächtige Uniform, in welche er eingenäht war, vom Leibe ſchneiden, und ihn in einen Frack kleiden, der ſeinen Bewegungen etwas freiern Spielraum ließ. Mit leichterm Athem zwar, aber dennoch mit

gepreßter Bruſt, trat der Oberlieutenant jetzt in den Spielſaal.

Kleine Summen ſchwankten hier noch immer hin und her; Mosburg hatte Glück und ſchwur, daß er die Bank ſprengen wollte. Die Scene blieb unverändert. Da trat ein neuer Spieler zur Bank hin, ſtill und ernſt, der weder rechts noch links die Blicke ſchweifen ließ. Er ſetzte einen Stoß rother und blauer Papiere; es waren ruſſiſche Banknoten. Krauthöfer hatte ſie eingewechſelt, um dem Gerüchte, er ſey ein ruſſiſcher Fürſt, neue Nahrung zu geben.

— Es ſind tauſend Rubel, ſprach er zu Mindelsheim, der die Kugel rollen ließ.

Man unterſuchte die Papiere nicht, denn ſie wurden eingezogen. Zehn Stößen von demſelben Belang erging es auf gleiche Weiſe. Die Andern ſahen ſich verwundert an; auf denjenigen, der die Summen verlor, ſchien das Unglück keinerlei Eindruck hervorzubringen. Er forcirte ſeinen Satz mit ſtets gleicher Ruhe und ſchien darin eine eigene Art von Kabbala zu befolgen.

In Kurzem hatte ſich der größte Theil der Geſellſchaft um den Rouletttiſch verſammelt, und nur die enragirteſten Tänzer waren im Tanzſaale geblieben. Alle kleinen Spieler ſchwiegen und hatten das Feld

geräumt. Sie begnügten ſich mit Zuſchauen. Nur Einer hielt dem Fürſten Fortunatikoff Stand und ſetzte gleichfalls hohe Summen und zwar ihm nach. Man kannte den Mann nicht, allein er mußte reich ſeyn. War der Ruſſe kalt, ſo war es jedoch dieſer Spieler nicht. Er fluchte ſtill vor ſich hin und warf einigemale ſpitze Worte nach dem Fürſten hin, wenn ſie Beide verloren hatten. Dieſer that, als ob er's nicht hörte oder verſtand.

Ein hoher Satz ſtand jetzt von Beiden auf dem Rouge! die Kugel rollte, und Aller Augen, ſelbſt derer, die nicht dabei intereſſirt waren, folgten ihrem Rollen mit ängſtlicher Erwartung. Nur der vermeinte Fürſt war ſcheinbar kalt, der fremde Spieler hingegen glühete, wie Feuer. Jetzt erſcholl das

Rien ne va plus —

einen Augenblick darauf fiel die Kugel und ſprang noch wie zuckend hierhin und dorthin — die Bangigkeit wuchs — jetzt liegt ſie ruhig da — es iſt Noir. Der Croupier zieht mit Gleichmuth beide hohen Sätze ein.

— Mein Herr Fürſt oder nicht! ſchrie jetzt der Fremde mit rollenden Augen, aus denen wüthende Blitze ſchoßen — hier geht etwas vor, was außer der Berechnung des ehrlichen Mannes liegt —

Eine Todtenſtille herrſchte; die Zuſchauer dieſer Scene ſtanden wie Bildſäulen; der Oberlieutenant Krauthöfer lachte und ſagte zum Hauptkaſſenreviſor:

— Continuez, Monsieur!

— Faites votre jeu, Messieurs! rief der Croupier, und Mindelsheim griff nach der Kugel, um ſie in die Maſchine zu werfen, aber der Fremde hielt ſeinen Arm auf.

— Ehe das Spiel fortgeſetzt wird, verlange ich, daß das Roulette hier unterſucht werde — ſchrie er, und mit einem Griffe ſeiner ſtarken Fauſt ſich einiger ruſſiſchen Banknoten bemächtigend, fügte er noch lauter hinzu: dieſe Papiere ſind falſch, wir ſind in eine Räuberhöhle gefallen!

Dieſen Worten folgte ein wilder Tumult; Alles drängte ſich herbei; die Tanzmuſik verſtummte; Madame Scherwenzki und ihre Tochter ſtanden bleich und bebend. Mosburg blickte hämiſch auf Beide und brummte:

— Dachte ich's doch, daß es ſo kommen würde!

Der Oberlieutenant zeigte feſte Haltung der frechen Beſchuldigung gegenüber, und begnügte ſich, zu ſagen:

— Sie werden mir Genugthuung geben! —

— Gleich zur Stelle — hier! lautete die Antwort.

Viele machten ſich jetzt eiligſt davon; Andere wollten ſich in's Mittel legen. Krauthöfer ſah im Saale umher; jetzt ſchien ſein Blick ängſtlich Jemand zu ſuchen, den er als Zeugen dieſer furchtbaren Scene zu ſehen hoffte. Aber umſonſt — Lucile hatte längſt vor dem Beginne derſelben den Saal verlaſſen.

Alle Eingeweihten fühlten jetzt faſt beſchämt das Vergebliche ihrer Anſtrengungen, nur der Fremde, der niemand anders, als der Förſter war, fuhr, ſeiner Rolle gemäß, in den wüthendſten Angriffen auf die Ehre des armen Oberlieutenants fort, der ſich nunmehr in einer wirklichen Verlegenheit befand.

Als er die Abweſenheit ſeines Sohnes merkte, war ihm alle Luſt vergangen, das Drama zu Ende zu führen, allein ein Rückſchritt war ihm unmöglich und er konnte der wachſenden Lawine keinen Einhalt mehr thun.

Jetzt geſellten ſich auch der Stallmeiſter des Prinzen von Capua, der Touriſt, Mosburg, zu den Angreifern. Sie, die am wenigſten für ihren Ruf zu befürchten hatten, ſchrien am meiſten, daß er durch dieſe Einladung gefährdet worden ſey. Alle drangen auf Genugthuung, Alle ſchwuren, ſich zu rächen. Vergebens ſuchten Fizmeier, Mindelsheim, Vater und Sohn, ſelbſt Caſpar, zu vermitteln; der

Lärm war nicht mehr zu bewältigen. Wie es bei ſolchen Gelegenheiten zu gehen pflegt, erhitzte das wilde Geſchrei die Köpfe bis zur Raſerei hier um ſo leichter, da ſie ohnehin ſchon durch des armen Schlachtopfers Champagner in Rauſch verſetzt waren.

Der gute Förſter, der die Wirkungen ſah, welche er hervorgebracht hatte, und ſich auf ſein Talent nicht wenig deßhalb zu Gute that, war indeß fortgeeilt, um ein paar Degen zu holen. Jetzt trat er mit dieſen wieder in das Zimmer, drängte die Menge auseinander und hielt ſie dem Oberlieutenant entgegen. So war Alles mit ihm verabredet worden und er that nichts Anderes, als was ihm geboten war, wußte er doch nicht, daß Alles vergebens ſey, weil der eigentliche Zuſchauer fehlte.

Der Oberlieutenant griff mechaniſch nach dem Degen, den ihm der Förſter darreichte und ſtellte ſich ihm mit den Worten:

— So ſey's denn!

Alle Damen ſtoben kreiſchend auseinander; Alfred ſprang mit Ernſt dazwiſchen und ſchrie:

— Um des Himmels willen haltet ein! Er iſt ein Bluter!

Aber in demſelben Augenblicke trat ein Mann, den wir ſeit lange ſchon aus dem Geſichte verloren

hatten, in den Kreis der Parteien, es war Leinweber mit der Wache. Er als Freund der Ordnung war heimlich fortgeſchlichen, um ſie zu holen.

— Im Namen des Herrn! kreiſchte er mit einem Tone, der dem Darſteller des Gottlieb Coke vollkommen ziemte.

Krauthöfer und ſein Förſter wurden verhaftet, eben ſo Mindelsheim, der Croupier und einige Andere noch.

— — — In demſelben Augenblicke rollte der Reiſewagen aus dem Hofe hinter dem Wohnhauſe der Eltern Juſtinen's dem Stadtthore zu.

Fünftes Kapitel.

„Wer gut ſitzt, der ſtehe nicht auf."

Der Graf Lucanor.

Der Morgen nach dieſem Vorfalle war von großer Wichtigkeit. Die Verhafteten ſollten vor ihre Richter geſtellt werden. Jene erhoben die Köpfe von der harten Pritſche im Gefühle ihrer Unſchuld und in dem Bewußtſeyn, daß ein kurzes Verhör Alles im hellſten Lichte zeigen würde; allein die Richter, darauf gefaßt, eine Kette von Verbrechen zu enthüllen und unerhörte Schandthaten zu entdecken, nahmen eine ſchwere Amtsmiene an und überdachten alle Fragen, die ſie zu ſtellen haben würden, um die Schuldigen zum Geſtändniſſe zu bringen.

Die Stadt war ruhig, und obgleich das Gerücht von der Geſchichte ſich überall hin verbreitet hatte, ſo nahm doch das Volk durchaus keinen thätigen Antheil und keinerlei Vermuthung wurde laut, als

ob es dahin trachtete, die Gefangenen etwa zu befreien. Etwas, das dem noch jungen Verhörsrichter eine ungeheuere Freude gemacht haben würde, denn so wie junge Aerzte nichts so sehr wünschen, als das Auftauchen einer heroischen Krankheit, so sehnen sich junge Männer des Gesetzes nur stets nach solchen Gräuelthaten, die doch auch einige mächtige Folgen nach sich ziehen.

Das Auffallendste bei diesem Verhöre war offenbar sein Anfang, da sein Ergebniß nur sehr geringfügig war und alle Voraussetzungen sich in Nichts auflösten, bis auf die Thatsache, die aber gerade Niemand vorausgesetzt hatte: nämlich die Flucht der St. Viol mit einem jungen Menschen. Jener Anfang des Verhörs bestand darin, daß alle Verhafteten umständlich ihre Namen und andere Verhältnisse angeben mußten, obgleich sie jedermänniglich bekannt waren.

— J mein Gott! rief der so sanfte Hauptkassenrevisor, nachdem er lange verwundert stille geschwiegen hatte, auf zweimaliges Befragen — wozu soll ich denn erst lange hersagen, was Alle längst schon wissen? Es ist ja als fragten Sie: Pensionirter Hauptkassenrevisor Mindelsheim aus Pogenwinkel, wie heißt Du, wer bist Du, und wo wohnst Du?

Während er aber so sprach, wurde von zwei Herren sehr eifrig geschrieben, da Alles, was die Verhafteten aussagten, zu Protokoll genommen wurde und so kam es — da Gerichtsschreiber, große Buchstaben ziehen, und die Linien weit auseinander rücken, mit einem Worte das Papier keinesweges sparen, daß schon eine erkleckliche Bogenzahl vollgemacht war, ehe noch das kleinste Resultat sich ergeben hatte.

Das Ergebniß konnte jedoch nicht ausbleiben, daß die uns wohlbekannte Pogenwinkler Freunde unschuldig befunden und auf freien Fuß gestellt wurden. Ein ähnlich günstiges Loos wurde dem Förster zu Theil; der Tourist, der keinen ordentlichen Erwerb nachweisen konnte, bezog sich vergebens auf sein Verhältniß zu Ladewitzens jüngstem Gericht und erhielt ohne Umstände seinen Paß zur Weiterreise visirt; nur dem Stallmeister des Prinzen von Capua erging es schlimmer. Der boshafte junge Richter wollte, wie ein geschickter Musiker den neuen Text einer vorhandenen Melodie unterlegt, das Gesicht des Stallmeisters durchaus dem Signalement eines berüchtigten Roßtäuschers unterlegen, der sich nicht unbedeutend als Pferdedieb ausgezeichnet hatte.

Die Züge paßten ziemlich aufeinander, aber andere Beweise fehlten gänzlich. Er mußte mehrmals

ſeinen Namen ſchreiben und man verglich dann die Handſchrift mit den auf der Gerichtsſtube vorhandenen Handſchriften des Gauners. Jedesmal waren die Buchſtaben aber nicht nur anders geformt, ſondern überhaupt ganz andere. Hier hieß es „Bone Fenturi Kolzig," dort „Bono Fenture Kolzik," dann wieder „Boni Fenturo Golſick," kurz immer anders, ohne niemals das Rechte zu treffen, was nur „Bonaventura Kolzick" heißen konnte, da der Mann wirklich ein Sohn des bekannten Kunſtreiters und Seiltänzers Kolzick war, der ihn nach ſeinem Bajazzo, der bei dem Jungen Pathen geſtanden hatte, Bonaventura taufen ließ. In der That war aber der arme Bonaventura ſelbſt ein gewandterer Reiter und Seiltänzer als Schreiber, und konnte als ſolcher gar nicht begreifen, welcher große Unterſchied denn darin liege, dieſen oder jenen Buchſtaben zu wählen, da ihm ſein Name, er mochte ſo oder ſo geſchrieben ſeyn, immer gleich zu klingen ſchien und er ihn auch immer richtig ausſprach.

Dieſe ſeltſame Eigenſchaft ſeiner Sprech- und Gehörwerkzeuge und die daraus entſpringende Vernachläßigung der orthographiſchen Regeln hätten den Mann am Ende in große Verlegenheit bringen können, da der junge Richter ſich's nun einmal in den

Kopf geſetzt hatte: der vor ihm ſtehende Stallmeiſter des Prinzen von Capua und der Pferdedieb müßten eine und dieſelbe Perſon ſeyn. Wenigſtens hätte dieſer Forſchungstrieb des angehenden Juſtizminiſters dem ihm Verdächtigen ein vorläufiges langes und nach Umſtänden auch ſehr unbequemes Gefängniß zu Wege bringen können, wofür er nach Ermittelung ſeiner Unſchuld keinerlei Entſchädigung hätte in Anſpruch nehmen dürfen. Dies in Erwägung ziehend, entſchloß ſich dann endlich Bonaventura, ſein umgekehrtes Inkognito fahren zu laſſen, da er nicht wie Fürſten zu thun pflegen, einen geringern Stand angegeben hatte, ſondern einen vornehmern. Er langte, um der Sache ein Ende zu machen, mit einem raſchen Griffe in die Buſentaſche ſeines grünen Fracks und zog eine große Menge alter, zum Theil ſehr beſchmutzter Papiere daraus hervor, um das vollſtändigſte Alibi dadurch unwiderleglich zu beweiſen. Es ergab ſich nämlich durch dieſe Papiere, die in Zeugniſſen und Päſſen beſtanden, daß er mit einer engliſchen Herrſchaft, zur Zeit als die Pferdediebſtähle im Lande verübt wurden, in Italien und England reiſte und daß er wirklich der Sohn des verſchollenen Seiltänzerprincipals Kolzick war. Eben ſo beſtimmt ergab es ſich aber auch, daß der Dieb ſein leiblicher, jüngerer

Bruder ſey, der ihm ähnlich ſehe aber nicht Bonaventura heiße. Der Stallmeiſter des Prinzen von Capua war nun freilich zu einem ſimpeln herrſchaftlichen Jäger zuſammengeſchrumpft, allein der Gefangene war eines peinlichen Verhörs und einer vorläufigen Gefängnißſtrafe entbunden und durfte frei mit den Andern von dannen gehen.

Der junge Richter, der von ſo kühnen Thaten geträumt hatte und mit noch kühnern Hoffnungen den Morgen begrüßte, ſah mit Wehmuth dieß Alles ſo ſchnell hinſchwinden und ſchlich ſehr betrübt zur Unterſuchung einer gewöhnlichen Bierhausſchlägerei.

Als die Gefangenen der Gerichtsſtube den Rücken gekehrt hatten, und die helle Freiheit draußen jubelnd begrüßten, entſpann ſich ein kleiner Zwieſpalt unter ihnen, über das, was ſie ihrer nächſten Zukunft in Perſpective ſtellen ſollten.

Die beiden älteſten Hauptperſonen der Gruppe trennten ſich ſogleich nach entſchiedenen Richtungen. Der Oberlieutenant Krauthöfer, den die Kunde von der Flucht ſeines Sohnes mit der Tänzerin in der Gerichtsſtube ereilt und beinahe niedergeſchmettert hatte, erhielt mit dieſer Nachricht auch zugleich den Schlüſſel zum Räthſel und wußte nun, daß er Alles an die Unrechte verſchwendet hatte. Hulda

Scherwenzki und ihre Mutter waren ihm geblieben, allein erbittert wie er war, würdigte er sie keines Blickes mehr. Sie selbst aber, durch den Vorfall dem Gerede und Gespötte ausgesetzt, sprachen davon, ernstliche Genugthuung nach der Weise solcher Leute zu fordern, das heißt auf Entschädigung durch Geld für die zugefügte Unbill anzutragen. Nur ihre mit Ernst einschreitende Behörde vermochte es, sie von diesem Schritte abzuhalten. Die Drohung, bei dem geringsten Lärm, den sie erheben würden, sie von der Bühne für immer zu entfernen, konnte nur allein dem weitern Fortführen des Scandals Einhalt thun.

Krauthöfer sagte nicht, was er vorhatte. Er ging im Stillen mit sich selbst zu Rathe. Der Hauptkassenrevisor sprach davon, vorläufig noch in der Residenz zu verweilen, um das Debut seines Sohnes zu betreiben; seine theuern Reisegefährten und Stadtgenossen waren daher genöthigt, ohne ihn nach Hause zu gehen, ihrer inne habenden Aemter wegen. So trennte sich denn Alles in großer Mißstimmung, was so übereinstimmend in die Thore der schönen Stadt seinen Einzug gehalten hatte, voll der prächtigsten Hoffnungen auf hohen Kunstgenuß und stolze Familienfreude.

Auf Alfred hatte Lucile's abermalige Flucht einen

tiefen Eindruck gemacht. Alles, was in diesem so still bewegten Gemüthe noch so verworren ruhte, wurde plötzlich wie durch einen mächtigen Zauberstab aufgeregt. Es tauchten Gedanken und Gefühle aus tiefstem Grunde auf, denen zwar noch eine feste Gestaltung fehlte, die aber schon in ihrer unbestimmten Form den Jüngling zum Handeln drängten. Dieß verwickelte ihn in einen Kampf; während das Leben ihn hinauslockte in freie Bahnen, zog ihn die Sohnesliebe fester zu seinen jetzigen Verhältnissen; während ihm das Hoftheater mit allen seinen Hemmnissen und Widerwärtigkeiten nicht als das Ziel erscheinen konnte, dessen Erreichung ihn beglücken würde, wollte er seinen gütigen Vater nicht um die unschuldige Freude bringen, Zeuge seines ersten Debüts zu seyn.

In dieser Stimmung verließ er den Gasthof, um sich allein auf einem Spaziergange zu erfrischen. Er hatte das Thor erreicht und vertiefte sich in ein schattiges Gehege, welches nach einem unfernen Dörfchen leitete, wo ein kleiner Mineralquell, eine Gesellschaft wohlhabender Leute aus der Nähe versammelt hielt. Der schöne Morgen, das grüne Laubdach, die singenden Vögel, die Einsamkeit, dieß Alles wirkte bald beruhigend auf den Jüngling, den die anmuthigsten Gefühle überkamen. Er dachte wieder

einmal an alles Gute und Schöne, womit ihn der Himmel beſchenkt hatte; er freute ſich ſeines Talents, er überflog in Gedanken ſein Trauerſpiel, ſein Mühmchen Clotilde trat auf die Scene ſeines Herzens — kurz Pogenwinkels ſüße Erinnerung, das ganze Glück ſeiner Jugend flog vor ihm empor und beleuchtete ſeinen Pfad; die Ereigniſſe der letzten Nacht zerſtoben davor wie ſcheue Träume eines raſtloſen Fiebers.

Beim Wenden um eine dichte Baumgruppe, die ihm die Ausſicht verdeckt hatte, erblickte er plötzlich den bisher ſo ernſten und verſchloſſenen Balder, der einſam wie er, dieſelbe Richtung des Weges verfolgte. Jede andere Begegnung wäre ihm in dieſem Augenblicke unerwünſcht erſchienen, dieſe war es ihm nicht. Er hatte ſich's längſt gedacht, daß eine vertrauliche Unterredung mit dem Manne ihm manchen Aufſchluß ertheilen könnte, ihm viele ſeiner Zweifel löſen würde, allein die Gelegenheit, ſie herbeizuführen, fehlte ihm; jetzt ſchien ſie gekommen. Mit einer freundlichen Begrüßung näherte er ſich dem ſehr langſam Einherwandelnden, den er erreicht hatte, ohne ſeinen Schritt beſchleunigen zu dürfen. Balder erwiederte den Gruß, nicht unangenehm überraſcht wie es ſchien, und das leichte Geſpräch, wie es ſich von ſelbſt wohl geben wollte, ruhig anknüpfend. Ohne der aben-

teuerlichen und im Ganzen ärgerlichen Geschichte auch nur mit einem Worte zu gedenken, fragte ihn Balder sogleich: ob er denn wohl auch nach dem Dorfe gehe, um einer Vorstellung der Wandertruppe beizuwohnen.

Alfred, der eigentlich kein bestimmtes Ziel auf diesem Spaziergange zu erreichen vorhatte, sagte freudig ja, und bat um die Erlaubniß mitgehen zu dürfen.

— Ich verspreche mir nicht eben viel von der Kunst der armen Leute, sagte Balder und ich bin nicht herzlos genug, an solchem Elend mich ergötzen zu können, wie Viele. Jede Kunst bedarf für die Menge einer gewissen prächtigen Zurichtung und unsere ganz besonders. Vor Allem ist es aber hier der Glaube, der selig macht und so manche Größe, kann ihren Glanz unter dem Schmutze nicht bemerkbar machen, der sie umgibt, weil sie des Glaubens der Menge entbehrt. In diesem Schicksale verkümmerten oft bedeutende Talente und so auch ein Jugendfreund, dem es seiner besondern Eigenthümlichkeit wegen, niemals zu Theil werden konnte, sich auf eine erhabenere Scene für die Dauer zu erhalten, als diejenige war, die ihn der Zufall zuerst finden ließ. Diesen Jugendfreund besuche ich eigentlich und

wenn Sie es wollen, so sollen Sie seine Bekanntschaft machen. Dergleichen nützt einem angehenden Kunstjünger stets und ich rathe Ihnen daher, wenn Sie über den Abend frei schalten können, mit mir draußen zu bleiben. Es soll Sie nicht gereuen.

Der junge Begleiter Balder's wünschte nichts Besseres und Beide setzten nun ruhig plaudernd und eben so ruhig einherschreitend ihren Weg neben einander fort.

— Um sich der interessanten Unterhaltung meines alten Freundes aber recht erfreuen zu können, wird es nöthig seyn, Sie mit einigen Lebensumständen desselben bekannt zu machen. Sie werden alsdann im Stande seyn, seine Kunst, wie sein Schicksal gehörig zu würdigen und Alles, was Sie von ihm hören und sehen wird an hoher Bedeutung gewinnen. Sehen Sie, der, welcher hier den Hippeldanz spielt, ist es.

Balder zog einen Zettel aus der Tasche: es war das Epigramm von Kotzebue für den Abend angezeigt.

— Kennen Sie das Stück? fragte Balder.

— Man gibt es nicht mehr, antwortete Alfred, und ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich Kotzebue's Theater nicht gelesen habe.

— Da thun Sie unrecht daran, fiel ihm Balder haſtig in's Wort. Ich kann zugeben, daß die Stücke Kotzebue's wenigſtens der Mehrzahl nach, dem jetzigen Geſchmacke der Leſewelt, keine Unterhaltung mehr gewähren können, dieß ſollte aber dem jungen Mann, der ſich dem Theater zu widmen gedenkt, nicht gleichgültig dagegen machen. Alle ſoll er kennen lernen, auch aus dem älteſten, unbedeutendſten, verfehlteſten, kann er ſeine Kenntniſſe bereichern; es iſt eine Art von praktiſcher Kunſtgeſchichte, die er ſich dadurch aneignet. Er ſieht daraus, welchen Gang der Geſchmack nahm; er wird ſehen, wie das beſchaffen war, das einſt von einer Gränze Deutſchlands zur andern die Leute entzückte und ſich daraus manche Lehre entnehmen können, wie es um uns von Heute beſchaffen iſt und welch ein Loos Vielem bevorſteht, wenn es ſo ein vierzig bis fünfzig Jahre überdauert haben wird. Was aber unſere ſogenannten Bühnenlenker zurückhält, Kotzebue'ſche Stücke zu geben, könnte ich mir eigentlich nicht denken, wenn ich nicht längſt ſchon davon zurückgekommen wäre, nach einem vernünftigen, probehaltigen Grunde bei dem zu forſchen, was ſie thun oder unterlaſſen. Wir haben immer noch, in dem Genre, wo Kotzebue excellirte, nichts Beſſeres und Wirkſameres aufzuweiſen und ſo iſt eben das Epigramm, durch deſſen

Aufführung dieſe arme Wandertruppe unſer ſtolzes Hoftheater beſchämt, eines der merkwürdigſten Erfindungen und eine wirkliche Zierde der deutſchen Scene. Denken Sie ſich! ein junger Menſch muß wegen eines unglücklichen Epigramms, das er auf eine reiche, ſtolze Frau, die Gattin eines vielvermögenden Mannes macht, allſeitig verfolgt, ſeine Geburtsſtadt meiden, und während er in der Fremde umherſchweift, ſinkt ſeine Mutter und Schweſter zur tiefſten Armuth hinab. Da kehrt er nach langen Jahren als ein berühmter Augenarzt unter angenommenem Namen wieder heim, um den Sohn der Verfolger, der blind iſt, zu heilen und das Glück ſeiner Familie wieder herzuſtellen. Hiezu ein ſich kreuzendes, natürliches Liebesverhältniß, ohne alle Ueberſpannung; rührende Scenen der Wiedererkennung; das poetiſche Flötenſpiel des Blinden; ſehr ergötzliche Nebencharaktere um die Hauptperſonen gruppirt, wie der ſinnliche Lebemenſch Hippeldanz und der geiſtreiche Weltmann Klinker; die ſtolze Madame Löwe, ihr Mann der pedantiſche Aktenmenſch, ein paſſender Dialog und ein richtig berechneter Wechſel von rührenden und heitern Scenen, und nun ſagen Sie mir, nur nach dieſer loſen Inhaltsanzeige, ob Sie viele Stücke der Neuern kennen, welchen eine Erfindung wie dieſe zu Grunde liegt?

Alfred erklärte ſeine Freude, das Stück kennen zu lernen, und hoffte nunmehr, das Spiel mochte immerhin ſchlecht ſeyn, dennoch einen Genuß von der Darſtellung zu haben. Zugleich gab er die Verſicherung, ſich ſogleich an die Lectüre des Kotzebue'ſchen Theaters zu machen.

— Mein Freund, fing hierauf Balder's Mittheilung an, den Sie dieſen Abend perſönlich kennen lernen werden, war der Sohn unbemittelter Eltern, die in meiner Vaterſtadt neben den Meinigen wohnten, deren Theater eines bedeutenden Rufes genoß Es mögen nun wohl etwas mehr als vierzig Jahre ſeyn, als jener Mann, von dem wir eben ſprachen, der trotz aller ſeiner Verirrungen, dennoch unſerer Bühne von großem Werthe bleiben muß, ein überaus rührendes Drama geſchrieben hatte, das ſich aller Herzen bemeiſterte und unverſiegbare Thränenquellen eröffnet zu haben ſchien. Dieß waren die ſpäter ſo verhöhnten, von Mahlmann glücklich parodirten Huſſiten vor Naumburg. Sie können ſich von dem Glücke keine Vorſtellung machen, das ſie allgemein errangen. Keine Bühne wollte zurückbleiben, ſie auf das Würdigſte in die Scene zu ſetzen und man ging nach den damaligen Verhältniſſen ſo weit und noch weiter, als in unſern Tagen bei der Aufführung einer neuen Oper von Auber oder Meyerbeer.

Sollten Sie wohl denken, daß die Schauſpieldirection in den Schulen Kinder werben ließ, um dieſe Vorſtellung zu verherrlichen? So wurde auch in unſern Klaſſen geworben und Viele ſagten freudig zu, in dem Bewußtſeyn die Einwilligung ihrer Eltern zu erhalten. Es wurde nur verlangt, daß ein jedes Kind, ein reingewaſchenes Hemd mitbringen ſollte, dieſes wollte die Theaterdirection dann mit ſchwarzen Bandſchleifen garniren laſſen und ſo das erforderliche Coſtüm für die armen Schlachtopfer herſtellen. Die Sache war im beſten Gange und die Jungen ſprachen ſchon von Nichts als von der Generalprobe, bei der ſie Alle zum erſten Male zu erſcheinen hatten, als ein Circular an die Eltern der betreffenden Kinder und ein Aufruf in den Klaſſen von Seite des Schulinſpectors, eines ſehr ſtrengen Pfarrers an der Hauptkirche, erfolgten und einen gewaltigen Strich durch die Rechnung zogen. Den leichtſinnigen Eltern wurde das Unſtatthafte der Sache ſo klar vor Augen geführt und die Folgen ſo ſchrecklich geſchildert, die eine ſolche Abziehung von dem Ernſte des Unterrichts, die Einweihung in die Myſterien der Couliſſenwelt und das Entwürdigende, ſeine Kinder zu dergleichen Künſten herzuleihen, nach ſich ziehen müßten, daß man alſobald die ſchon ertheilte Erlaubniß zurückzog, und zu der noch nicht ertheilten

jedwede Hoffnung abſchnitt; den ungehorſamen Kindern, die gegen den Willen ihrer Eltern dennoch das Theater betreten würden, war Ausſchließung von der Schule angedroht worden. Die Trauer war allgemein, doch was war unter ſolchen Umſtänden wohl anzufangen, als nachzugehen? Nur mein Freund fügte ſich nicht dieſer Maaßregel. Obgleich bedeutend älter als ich, und einer höhern Klaſſe angehörend, machte er mich doch zu ſeinem Vertrauten und erklärte mir heimlich, daß ihn die Sehnſucht verzehrte, einmal Komödie zu ſpielen, und daß er auf keine Weiſe ſich abſchrecken laſſen werde, ja, daß er darauf gefaßt ſey, die Schule nicht mehr beſuchen zu dürfen, und daß er eher ſelbſt das Haus der Eltern meiden wolle, als ſeinem Lieblingswunſche zu entſagen. Alle Ueberredung, ſo weit ich ſie damals anzuwenden vermochte, fruchtete nichts; er wußte ſich ein Hemd aus dem Schranke ſeiner Mutter zu verſchaffen und brachte es in Gewahrſam, um es bei der Vorſtellung, mit ſchwarzen Schleifen gar rührend beſetzt, als Naumburger Stadtkind anzulegen. Dieß entſchied über das ganze Leben meines Jugendfreundes. Der Schulinſpector, ein Eiferer, wie man ſie auch Heute noch antrifft, wollte von ſeinem vorher verkündeten Beſchluſſe nicht abgehen, und der junge Schauſpieler wurde von dem

Schulbesuche ausgeschlossen. Mein armer Freund sollte zu einem Handwerker in die Lehre gegeben werden, allein dieß sagte seiner Neigung nicht zu. Er bat und flehte so lange, bis man ihm wenigstens versprach, mit der Vollziehung dieses Projectes noch zu warten. So führte er dann eine Zeit lang ein Leben ohne Zweck und ohne Unterricht und gewann dadurch den Ehrentitel eines müßigen Herumtreibers in der ganzen Stadt. Es war ein Schimpf der ärgsten Art, wenn Einer von uns mit ihm verglichen wurde, und wollte man einem ungerathenen Sohne das trübste Prognostikon stellen, so sagte man: Du wirst werden, wie Brunner's Hans.

Da kamen Seiltänzer nach meinem Geburtsorte, deren Künste großen Zulauf hatten. Mein Freund wohnte ihnen täglich bei und machte auf solche Weise die Bekanntschaft der Leute; endlich, als sie fortreisten, war auch er verschwunden und seinen Eltern, die bald darauf starben, gelang es nicht, auch nur die kleinste Nachricht von seinem Aufenthalte zu erhalten. Die Ursache davon war aber, daß er bei der Truppe nicht lange geblieben war und dann unter dem angenommenen Namen Stein, den er noch diesen Augenblick führt, sein Wanderleben begonnen hatte.

Mich brachte erst der Zufall nach langer Zeit

wieder mit ihm zuſammen, als ich ſelbſt ſchon Schauſpieler geworden war. Unſer Wiederſehen brachte einen ſchmerzlichen Eindruck auf uns hervor. Da ſtanden wir uns nun Beide gegenüber; Beide an demſelben Ziele, obgleich doch von ganz verſchiedenen Punkten auslaufend. Was er ſo gewaltſam ergriffen hatte, das hatte ich, der Jüngere, auf beſonnenem Wege, durch innere Entwickelung erreicht. Ich war dennoch Schauſpieler geworden, den donnernden Ermahnungen des Schulinſpektors zum Trotze und ohne als eines von den Kindern der unglücklichen Naumburger figurirt zu haben, und war noch dazu ein vom Glück getragener und begünſtigter Mann, während mein armer Haus, trotz aller Mächtigkeit ſeiner Anſtrebungen gegen äußere Verhältniſſe, es noch immer zu gar nichts gebracht hatte. Obgleich mit einem lebendigen Geiſte und einem ſcharfen Urtheil, das vielleicht nur zu ſtrenge war, begabt; obgleich er faſt alle Größen unſerer Kunſt gekannt und geſehen hatte, ſo kämpfte er doch ſtets mühſelig mit Armuth und Mangel, und in dieſer troſtloſen Lage war es nicht möglich, daß ſeine Leiſtungen im Gebiete der Kunſt ſich zu der Freiheit aufſchwingen konnten, die dazu gehört, ihnen den Stempel der uns erreichbaren Vollendung aufzudrücken. Dies Bewußtſeyn nagte

wie ein Wurm an seinem Herzen, und als er bei zunehmenden Jahren keine Aenderung seiner Lage eintreten sah und auch keine Verbesserung seines Schicksals nur hoffen konnte, begab sich eine merkwürdige Umwandlung mit dem Menschen. Eine trostlose Resignation griff Platz in ihm und er schien seine Rechnung mit dem Leben vollständig abgeschlossen zu haben. Nach unserm ersten Begegnen sahen wir uns noch oft, wenn mich mein Weg durch eine Stadt führte, an deren Bühne er einen bescheidenen Platz ausfüllte. Er that jetzt für seine Kunst fast gar nichts mehr und begnügte sich mit den kleinsten Rollen, die er niemals auch nur auswendig lernte. Er galt für den schlechtesten Schauspieler unter allen seinen Collegen. Da seine Gage sehr klein war und er in keiner Weise den Neid der Andern erregen konnte, so war er wohl gelitten und man ließ ihn ohne Anfechtung seine einsame Straße wandeln. Eine Leidenschaft war jetzt in ihm erwacht, die ihn für alle Entbehrungen, für alle Enttäuschungen der Welt und des Lebens schadlos hielt: der Fischfang. Er zog zu jeder Tagesstunde aus, mit der Angel und dem Köder versehen und setzte sich an das Ufer eines Baches oder Sees, um Stunden lang mit ganzer Seele dem Hin- und Herschwimmen der kleinen Fische zu folgen,

und all seinen Scharfsinn im Erfinden einer neuen List aufzubieten, die armen Geschöpfe, die so klug der Gefahr zu spotten schienen, zu täuschen.

Ich begleitete ihn manchmal, wenn mich der Zufall ihn finden ließ, und dann erzählte er mir wohl — wie wortkarg er sonst auch war — von einer innigen Verbindung mit einem schönen Weibe. Es war, unserer gesellschaftlichen Ordnung nach, eine sträfliche, allein meinen armen Freund hatte sie doch beglückt und das Andenken an dieselbe gewährte ihm noch stets eine rührende holde Erinnerung, wenn er sich gleich über Untreue zu beklagen hatte. Seine Geliebte brach plötzlich jede Verbindung mit ihm ab, um eine neue mit einem sehr reichen und vornehmen Herrn einzugehen. Bald darauf gebar sie einen Sohn, zu dem mein Freund eine väterliche Liebe hegte. Er gestand mir, daß es sein Sohn sey, und es betrübte ihn sehr, sich nicht offen seiner annehmen zu können, obgleich es dem Anscheine nach für die Erziehung des Kindes nur ersprießlicher seyn konnte, da er in keiner Hinsicht im Stande war, ihr zu genügen.

In dieser Lage vegetirte mein Freund nun so fort und sie würde sich für ihn wahrscheinlich bis zu seinem Tode nicht geändert haben, wenn der leidige Zufall nicht die Mühe übernommen hätte, ihn noch einmal

in die Wogen des Lebens hinauszuwerfen. Der schlechteste Schauspieler, von Allen dafür anerkannt und er selbst, ohne Ehrgeiz nach einem andern Titel, sollte beklatscht werden und dadurch in ihm wieder ein Trieb erwachen, der längst schon schlummerte, aber auch mächtig den Neid seiner Umgebung anfachte. Es war ein neues Stück, worauf der Direktor große Hoffnungen setzte; das Publikum hatte viel darüber gehört und alle Plätze waren im Voraus genommen. Da ereignet es sich, daß ein junger Mann, der eine nicht unbedeutende Rolle darin spielen sollte, heimlich die Stadt verläßt, weil ihn seine Gläubiger drängten. Um die Vorstellung möglich zu machen, muß Hans der Fischer in die Rolle des Entwichenen treten. Er hat nur wenig Zeit zum Memoriren und der Direktor findet es nöthig, das Publikum, wie es in solchen Fällen üblich ist, um Nachsicht zu bitten. Hans erscheint auf der Scene und er ist nicht im Stande, die Befangenheit, die ihn ergreift, zu verbergen. Er stellt aber eine verlegene, tölpelhafte Figur dar, einen Menschen, der sich bei jedem Worte verspricht und Alles ungeschickt macht; dieses ist es, was die Rolle erheischt und was wohl Niemand in so hohem Grade treu und vortrefflich durch Kunst wiederzugeben vermöchte. Bei Hans ist es Natur. Die Scenen, in denen er mitwirkt, gefallen am meisten

und das Stück entspricht allen Erwartungen, die man davon hegte. Das dankbare Publikum läßt es nicht an lauten Beweisen seiner Zufriedenheit fehlen; mein armer Freund wird beklatscht und gerufen. Diese Auszeichnung brachte ihn aus seiner ruhigen Stellung, in der er nichts mehr gehofft und gewünscht hatte, mit seinem Loose gänzlich zufrieden. Die Mißgunst seiner Collegen wurde rege und der, den sie früher fast bemitleideten, erschien ihnen jetzt wie ein furchtbarer Rival. Der Direktor, dem solche Empfindungen fern blieben und der blos den Trieb fühlte, jedes seiner Mitglieder auf die beste Weise zu benützen, dachte jetzt daran, das neuentdeckte Talent bei seiner Bühne zweckmäßig zu beschäftigen. Er gab meinem Freunde eine Menge von Rollen, vor denen dieser zurückbebte. So wie die Sarcasmen und Feindseligkeiten, womit die Andern ihn verfolgten, zunahmen, sollte sich auch die Arbeit häufen; er mußte sein stilles Schlendern zum romantischen Ufer des Flusses aufgeben, um auf die Probe zu gehen, und statt sich den eigenen Fang am niedern Herde selbst zu bereiten, war er gezwungen, nach spät geendeter Vorstellung, seinen Hunger in irgend einer Kneipe unter lärmenden Gästen zu stillen. Vorbei war es mit seiner idyllischen Glückseligkeit; in diesem Verhältnisse konnte er

ſie ſich nicht mehr erringen. Er ſluchte der einzigen, bedeutenden Rolle, die er zu ſpielen bekommen hatte, er ſluchte der Gunſt, die ihm das Publikum ſo ſehr zur unrechten Zeit geſpendet, ſchnürte ſein ſchmächtiges Ränzchen, nahm ſeinen Angelſtock in die Hand, den ihm einſt ein gleichfühlender Engländer verehrt hatte, und der den ſchönſten Apparat zum Fiſchfang enthielt — und verließ die Stadt, wo er ſo lange glücklich und zufrieden gelebt hatte.

Er wanderte ohne Ziel aus den Thoren. Sich an ein großes Theater zu wenden, daran konnte er nicht denken, auch wünſchte er es nicht. Arbeit, Ruhm, große Beſoldung, daran dachte er nicht. Die Noth trieb ihn, ſich bald zu entſchließen. Nachdem er zwei Tage von Brod und Waſſer gelebt hatte, ſieht er in einem freundlichen Gebirgſtädtchen einen geſchriebenen Theaterzettel. Es war eine Wandertruppe anweſend, die ſich kümmerlich, aber ehrlich durchbrachte. Der Wunſch, eine warme Suppe zu haben, läßt ihn den Direktor um ein Engagement antreten. Es war im Sommer; die Geſellſchaft erhielt nur einen Theil ihrer kleinen Gage und wurde mit dem Uebrigen auf beſſere Tage des Winters vertröſtet. Unter ſolchen Umſtänden kommt es nicht darauf an, ob Einer mehr oder weniger dabei

iſt. Das bekannte Sprüchwort: wo Neun eſſen, kann der Zehnte auch ſatt werden, läßt ſich auch umkehren: wo Neun hungern, kann auch der Zehnte mithungern. Hans wurde engagirt. Unter dieſen Verhältniſſen traf ich ihn einmal wieder, als mich mein Weg durch eine Stadt führte, wo ſeine Geſellſchaft ihre Vorſtellungen gab. Ich fand ihn ſehr verändert, faſt ſchwermüthig. Er gedachte mit Rührung ſeines früheren Aufenthaltes. So, wie dort, fand er es nirgend mehr wieder. Ein ſo liebliches Müſſiggehen, wie er es bis zu der unglücklichen Rolle, die ihn vertrieben hatte, genießen durfte, war nirgends auf Erden mehr anzutreffen. Ach, und die fiſchreichen Weiher und Bäche jenes Ortes! Oft mußte er jetzt Monate lang in elenden Orten verweilen, wo keine Spur von fließendem Waſſer anzutreffen war. Seine Angelhaken verroſteten und er mit ihnen. Er fühlte es durch und durch, daß er ſelbſt, mit Shakeſpeare zu reden, roſtig geworden war. Wie lange er mit dieſer Geſellſchaft in den waſſerarmen Gegenden umhergezogen ſeyn mag, weiß ich nicht. Ich verlor meinen Jugendfreund abermals aus dem Geſichte. Oft dachte ich an ihn, was wohl ſein Loos ſeyn möchte und ob er noch am Leben ſey. Da brachte ein günſtiges Geſchick ihn mir wieder unter die

Augen. Ich höre von einer kleinen wandernden Truppe, die in unſerer Nachbarſchaft ihre Bühne aufgeſchlagen hat, und da ich ſolche Gelegenheit nie verſäumte, meine Kunſtgenoſſen in allen ihren Schattirungen kennen zu lernen, ſo mache ich mich auf den Weg, ihrer erſten Vorſtellung beizuwohnen. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht verbergen, die mich dabei ergriff!

Balder ſchien auf dieſem Spaziergange plötzlich ein ganz Anderer geworden zu ſeyn. Mit ſeiner Geſprächigkeit war ſeine Wärme gewachſen und erſchloß ſich in immer reicherm, wohlthuendern Maße. Bei Erwähnung dieſes Wiederſehens war er von heftiger innerer Rührung ergriffen. Er ſetzte ſich auf eine Bank am Wege nnd zog ſeinen Begleiter zu ſich nieder. Er blickte auf die Uhr.

— Wir kommen noch zur rechten Zeit zum Anfange, wenn wir gleich ein wenig hier verweilen, ſprach er. Mein lieber, junger Freund, das Theater iſt eine Welt im Kleinen, und es iſt nützlich und erſprießlich, es genau kennen zu lernen. Wem das Glück es gegeben, von hohem Standpunkte den Lauf der Dinge zu überſchauen und in ihr Getriebe fördernd oder hemmend einzuwirken, mag geringſchätzend darauf hernieder blicken, allein wie Wenigen iſt ein ſolches

Loos zu Theil geworden? Der großen Menge armer Erdenſöhne, die der Drang nach That und höherer Wirkſamkeit keine Ruhe finden läßt, wird das Theater ſtets eine Befriedigung in ſich gewähren. Allein, will man das, ſo muß man ſich vom rechten Geiſte leiten laſſen.

Alfred, dem die Unterhaltung mit Balder ſo erfreulich, als unerwartet erſchien, blickte ihn hier mit einem ſo offenen, treuherzigen Auge feſt und vertrauend an, daß Balder dieſen Blick lange und eben ſo feſt erwiedern mußte. Dieſer ſtumme Austauſch einer herzlichen Geſinnung vermochte mehr, als redſelige Phraſen bewirken konnten. Balder ergriff mit ſteigender Wärme ſeines jungen Freundes Hand.

— Sie ſcheinen mir jeder edlen Regung fähig, ſprach er, und ich bitte Ihnen freudig ein Unrecht ab, das ich Ihnen im Stillen manchmal zugefügt. Ich will mit Ihnen nicht rechten, warum Sie die Bahn auf dieſe Weiſe betreten, zu der Sie gewiß ein edler Trieb lenkt. Immerhin! auch dieſe Erfahrungen können und müſſen Ihnen von Nutzen ſeyn. Doch hören Sie jetzt meine Geſchichte weiter, wenn wir uns öfter ſehen, ſo ſollen andere Gegenſtände, die Sie unmittelbarer berühren, in unſere Unterhaltung gezogen werden. — Mein Freund war ſehr verändert,

als ich ihn wieder sah. Die Gesellschaft, bei der er sich befand, litt Noth durch den schönsten Sommer, der seit vielen Jahren in unserer Gegend wieder einmal eingekehrt war. Die kleine, erwerbreiche Stadt, an dem Strome, der ihren Handel belebt, hatte keinen Mangel an allerlei geschlossenen Gesellschaften mit schönen Sommerlocalen und frischen Gärten, wo der wohlhabende Bürger sich um einen geringen Beitrag sein mäßiges Vergnügen zu schaffen wußte, ohne besondere Lust zu den Komödianten zu verspüren, deren viel bessere Leistungen ihm bei der Nähe der Residenz ohnedieß zu Gebote standen. Der arme Theaterdirector wußte des Elends kein Ende und dachte an seinen schleunigen Abzug. Allein, wie war der ohne Geld zu bewerkstelligen? Da kam er auf ein sinnreiches Mittel, wenigstens einmal eine Einnahme zu erzielen, die dazu dienen sollte, den armseligen Thespiskarren weiter zu schieben. Der älteste Schauspieler bei der Truppe war mein armer Freund. Der sollte sich zu einer rührenden Scene hergeben. Am andern Morgen verkündeten die Zettel, daß nach dem Schauspiele ein ausgedienter Künstler sein fünfzigjähriges Jubiläum feiern werde, und von dem Director ein Benefiz und dann, im Beiseyn aller Collegen und des Publikums, einen Pokal, als Lohn für seine Verdienste,

erhalten ſolle. Eine höfliche Einladung und Bitte um zahlreichen Beſuch „an den hohen Adel, das hochlöbliche Militär und das verehrungswürdige Publikum“ wie ſolches üblich war, fehlte nicht. Dieß lockte und das Haus war voll. Ich war unter den Zuſchauern. Das Stück war zu Ende und nach einer Pauſe rauſchte der Vorhang wieder in die Höhe. Ein wirklich rührendes Schauſpiel zeigte ſich den Blicken. Auf der einen Seite der Bühne waren die Herren in ſchwarzer Kleidung, auf der andern Seite die Damen in weißer Kleidung rangirt, in der Mitte ſtand mein lieber Angler, in trübſeligſter Verfaſſung, ein weißes Schnupftuch in Händen. Der Requiſiteur hatte einen großen zinnernen Humpen, das Prachtſtück ſeiner Vorräthe, blank ſcheuern müſſen und der Director ſtand jetzt da, um dieß Kleinod dem Jubilar zu überreichen. Obgleich die Worte, die er dabei ſprach, nicht ohne die gehörige Salbung waren und bei vielen Zuſchauern auch nicht ohne Rührung vorüberſchwebten, ſo wunderte ich mich doch, daß mein Freund wirklich ſo ergriffen war, daß er die einſtudirte Antwort vor Thränen nicht herauszubringen vermochte. Der Eindruck, den die Scene machte, war von der höchſten Stärke und der Erfolg war ſo belohnend und zugleich aufmunternd, daß das Publikum am andern Tage zu einer Wiederholung

des Feſtes eingeladen werden konnte. Der Director aber war durch dieſen unſchuldigen Kunſtgriff in Stand geſetzt, ſeine Schulden zu bezahlen und die Geſellſchaft flott zu machen. Später verließ er keine Stadt ohne das beliebte Jubiläum zu feiern, denn der geſchenkte zinnerne Pokal wanderte immer wieder, nach beendigter Feierlichkeit, in die Requiſitenkammer zurück, und wenn die Noth manchmal auf's Höchſte geſtiegen war und die armen Leute nicht aus noch ein wußten, dann umdrängten ſie meinen armen Freund und riefen: Jubiliren Sie doch — Herr Director laſſen Sie ihn doch wieder einmal jubiliren! und ſo ward auch endlich immer der Mangel für den Augenblick bewältigt. Wie lange Stein es hier ausgehalten haben mochte — weiß ich Ihnen nicht zu ſagen. Er ſchwand mir abermals für lange aus dem Geſichte; nur dann und wann hörte ich, daß es ihm ſchlecht gehen ſolle, daß er zu dem Traurigſten ſeine Zuflucht nehmen müſſe, was den Mann von Ehre treffen kann: bei ſeinen Kunſtgenoſſen Almoſen zu ſammeln. Da ſollte ich noch einmal den Armen ſehen und ſprechen. Die kleinſte, ſchlechteſte Wandertruppe, die ſich denken läßt, erſcheint in einem Dorfe, dicht vor den Thoren unſerer Reſidenz, und bei ihr befindet ſich mein Freund. Ich leſe den Namen auf dem Zettel und traue meinen

Augen kamm; ſo hatte ihn ſein unſteter Fuß doch noch eine letzte, eine ſolche Freiſtätte finden laſſen, die ihn zwar ſtets hart am Rande des Verderbens hinleitet, allein, wenn ihn äußere Zufälle nicht zum Aergſten treiben, doch vor dem Hungertode mindeſtens ſchützt. — Ich ſah ihn vor wenigen Tagen; mein Beſuch erfreute ihn; es kam wie alte, ſelige Erinnerung über ihn und er ſprach von herrlichen Erſcheinungen, die er einſt im Leben gehabt, er erwähnte mit Entzücken der großen Meiſter, die er geſehen. Er äußerte, daß er das Alles noch vor ſeinem Tode aufzeichnen wolle und daß er auf dieſe Weiſe ſein Leben, in einer zweiten Auflage prächtig gebunden, erſt recht durchgenießen wolle. Auf mich machte dieſe Regſamkeit eine trübe Wirkung. Eine innere Stimme ſchien mir zuzuflüſtern, daß dieß ein letztes Aufflackern eines erlöſchenden Geiſtes ſey. Mitten unter dieſe Reden miſchten ſich dann auch wieder Wünſche, die ſich auf das beliebte Stillleben bezogen. Er ſprach mit Leidenſchaftlichkeit vom Angeln und beklagte auf rührende Weiſe die herrlichen Weiher und den Fluß an dem Aufenthalte, wo es ihm einſt ſo wohl ergangen war und wo er, unbekümmert um die Welt und ihr Treiben, ſich ſeiner ſtillen Neigung gänzlich überlaſſen konnte. Zu dem Allem kam, um meine Sorglichkeit noch zu vermehren,

ein fahles, kränkelndes Aussehen, ein altes Gesicht, welk und abgelebt, aus dem das Auge mit seiner Glut gar unheimlich hervorblitzte. Ich nahm mir sogleich vor, offen nach der Ursache dieses sonderbaren Zustandes zu fragen; denn ich sah, daß hier etwas vorhanden seyn müsse, was ihn mächtig ergriff und zugleich Hoffnungen in ihm erregte, die mir einer räthselhaften Quelle entsprossen zu seyn schienen. Mein armer Freund hielt nicht lange mit seinen Geheimnissen zurück. Er gestand mir, daß sein guter Genius ihn zu dieser Truppe geführt haben müsse, und daß es ebenfalls sein guter Stern sey, der ihn seine jetzige Wohnung habe finden lassen. „Er schlafe nämlich unter dem Dache seines Sohnes!“ rief er mit einer freudigen Explosion ohne Gleichen. Ich fragte ihn um das Nähere; da sagte er mir, daß er sein kleines Dachstübchen, für die Dauer seines Aufenthaltes im Dorfe, in dem Hause des Gewürzkrämers, eines reichen Mannes, gefunden habe und daß dieser Gewürzkrämer kein Anderer als der Sohn sey, den seine einstmalige „Verbindung“, nach der Trennung von ihm, geboren habe. Sowohl der Name, wie auch die Aehnlichkeit mit der Mutter überzeugten ihn davon, es war gewiß, daß er sich nicht täuschen könne. Dieß mache ihn ganz aufleben. Bis jetzt habe er sich noch nicht

entdecken können, allein er wolle es nächſtens thun und habe denn doch nun endlich die Ausſicht, unter dem Dache ſeines Sohnes einſt die Augen zu ſchließen. „So eigentlich unter dem Dache," ſetzte er dabei heiter lächelnd hinzu. In dieſer Stimmung verließ ich ihn und will nun eben heute zu ihm zurückkehren, um mich zu überzeugen, ob meine finſtern Vorausſetzungen ihrer Entwickelung entgegenreifen, oder ob er ſich in glücklicher Stunde ſeinem Sohne entdeckt habe und was dieſer für den alten, armen Vater thun wolle. Sehen Sie, das iſt die Geſchichte meines Freundes, die auch Sie nun kennen ſollen, ſo weit ich ſie nämlich ſelbſt weiß; denn, was ſich in der Zwiſchenzeit wo er meinem Geſichtskreiſe entſchwunden war, mit ihm zugetragen, darüber hat er mir keinen Aufſchluß gegeben und — aufrichtig geſagt — habe ich ihn auch niemals darum befragt.

Sie waren jetzt in das Dorf gekommen, wo das große Schauſpiel „Branko von Wolfenbüttel" angekündigt war. Die Hoffnung auf das Epigramm war vereitelt. Es war, wie dies bei den größten und kleinſten Theatern der Fall iſt, durch Krankheit eines Mitgliedes die Vorſtellung abgeändert worden Es war ein Halbfeiertag und die Einwohner der hübſchen Landhäuſer ſaßen vor der Thüre im ſonntägigen Putze. Vor dem Thore des

Wirthshauſes zum goldenen Löwen ſtand der Director der Truppe, händereibend, auf den ihm zugedachten Beſuch geſpannt. Doch niemand kam. Balder und Alfred traten zur Kaſſe, um ſich ein Billet zu kaufen, allein der Director, der Balder kannte, ſprang hinzu, und weigerte hartnäckig das Geld von ihm anzunehmen. Er müßte ſich ſchämen von einem Kollegen den Eintritt ſich bezahlen zu laſſen, rief er einmal übers Andere.

Dieſer arme, von Nahrungsſorgen geplagte Mann beſchämte in der That manchen Vorſtand reichdotirter Kunſtanſtalten.

Ein Blick in den Saal zeigte nur leere Bänke und unſere Freunde geſellten ſich wieder zu dem draußen ſtehenden Director, indem ſie ihm ihr Bedauern des ſchönen Wetters wegen zu erkennen gaben. Allein wie erſtaunten ſie, als jener mit der heiterſten Miene erwiederte:

— Das ſchöne Wetter thut heute nichts; es wird doch voll. Denn erſtens iſt der Branko ein Zugſtück, ich habe auf den Zettel ſetzen laſſen: ein Seitenſtück zum Freiſchützen, und das nützt immer. In der That habe ich auch einen lebendigen Waſſerfall darin, gerade wie im Freiſchützen. Sehen Sie, das thut auch das Seinige. Die Leute haben das Aufhämmern und Klopfen im Saale gehört und haben ſo an die vierzig Feuereimer Waſſer hineintragen ſehen, das erregt die Neugier

und ſie werden ſich wundern, was das für einen Effect macht.

— Aber, mein Gott! ſagte Alfred, es iſt ja ſo nahe ſchon dem Anfange und noch immer ſo leer —

— Das wird beſtimmt nicht ſo bleiben, erwiederte der Director, ich ſteh' ihnen davor. Der lebendige Waſſerfall und überhaupt ein Stück wie der Branko von Wolfenbüttel, ſo etwas hat mich noch nie im Stich gelaſſen. Ich kann ihn hier noch einmal geben — ſie ſollen ſehen!

Dieſe Zuverſichtlichkeit, die mit dem leeren Saale in ſo directem Widerſpruche ſtand, bewog Alfred zu der Frage:

— Allein woraus ſchließen ſie denn mit ſolcher Beſtimmtheit —

Da erſchien am obern Ende der Straße ein Trommelſchläger und ſchritt wirbelnd die Straße herunter, und Alle die geputzten ſonntägigen Männer und Frauen verließen ihre Fenſter und Thüren, wo ſie nur des Zeichens geharrt hatten und begaben ſich gleich wie im feierlichen Zuge nach dem Wirthshauſe zum goldenen Löwen, wo der Director noch immer händereibend, allein jetzt zugleich mit devoten Komplimenten ſeine Gäſte empfangend, daſtand. Und immer weiter wirbelte fort der Trommelſchläger, durch alle Seitengäßchen, und als ob ſein mächtiger Arm die Grabespforten öffnete, ſtrömte es herbei — eine Menge

Volks — so daß man kaum begreifen konnte, wie die Häuser und Hütten sie nur alle beherbergt hatten.

Mit triumphirenden Blicken und den Worten: „Na, sehen sie wohl?“ wandte sich der Director jetzt zu Balder und seinem jungen Freund, sie zugleich freundlich ermahnend, doch jetzt daran zu denken, einen festeren Platz einzunehmen, da der Saal bald vollständig gefüllt seyn müsse.

Die Beiden folgten diesem Rathe und traten ein. Tiefe Dämmerung herrschte überall. Ein kleiner, eiserner Reif, auf dem sechs Unschlittkerzen steckten, lieferte die ganze Beleuchtung in dem Saale, der voll von einer dunkeln, compacten, unruhig gährenden Masse war. Ein erstickender Dampf verbreitete sich ringsum und man erwartete bänglich das Aufziehen des Vorhangs, in der Hoffnung, von der Schaubühne her etwas frische Zugluft zu erhalten. Als aber der Vorhang in die Höhe gezogen war und sich die Stickluft dennoch nicht verdünnen wollte, erscholl der Ruf: Fenster auf! und störte die Exposition des Stückes bedeutend, mit welcher sich die Schauspieler eben alle Mühe gaben, so daß dadurch Vieles unwiederbringlich verloren ging, was zur Verständigung des Publikums durchaus nothwendig gewesen wäre, woher es denn kam,

daß Niemand, von Allen, welche gekommen waren, einen ordentlichen Sinn herauszufinden wußte.

In der vierten oder fünften Scene endlich erschien Balders alter Freund; ein leiser Stoß mit dem Ellenbogen, gab Alfred das Zeichen, damit er ihn erkenne. Es wäre auch ohnedieß geschehen. Der treuherzige Fischer hatte nur einen Knappen darzustellen und nahm sich sehr rührend in dem alten Hauskittel von gelber Leinwand aus, eine schmutzige Degenkuppel umgeschnallt, in welcher jedoch kein Degen steckte, eine lange Stange, Lanze vorstellend, in der Hand und einen heruntergekrämpten eigentlich dreieckigen Bauernhut auf dem Kopfe. Der untere Theil der Beine war mit Stiefeln bekleidet, in denen die weiten Pantalons steckten und das Gesicht grell roth geschminkt, war von schwarzen Fäden durchkreuzt, an denen die unterschiedlichen Schnurr-, Backen- und Kinnbärte befestigt waren. Es war dies der Anstand und die Toilette, in denen der gute, alte Stein gewöhnlich in dergleichen Stücken vor dem Publikum erschien; in Conversationsstücken spielte er in eigener Kleidung. Nur der Unterschied wurde beobachtet, daß er graue und schwarze Schattirung oder weiße Lichter anbrachte, je nachdem das Alter der darzustellenden Figur war und somit führte der Künstler

denn auch ſtets Kohle und Kreide, Watte oder ſchwarze Wolle bei ſich, bediente ſich dann und wann ſelbſt kleiner aufgeriſſener Federn und aller erdenklichen Mittel, die Täuſchung bei den Zuſchauern nach ſeiner Meinung auf's Höchſte zu treiben.

Branko von Wolfenbüttel war jetzt zu Ende und Balder eilte mit Alfred auf's Theater. Die Künſtler waren faſt alle noch auf demſelben verſammelt, um ſich hinter dem herabgelaſſenen Vorhang zu entkleiden. Nur Stein war nicht ſichtbar. Balder fragte nach ihm. Doch kaum war die Frage heraus, ſo tönte es dumpf unter dem Podium herauf, wie der Ruf von Hammlets Vater: Hier! Hier! Unſere Freunde eilten die wenigen Stufen hinab und fanden nun den alten Mann dort, wo er ſich eines gewiſſen verſchämten Gefühls wegen — er hatte ſehr ſchlechte, faſt unſcheinbare Wäſche an — fern von den andern auszog und eben jetzt den ganzen Kopf in das Waſſerfaß ſteckte, welches zur Abwendung von Feuersgefahr hier unten ſtand, um ſich der Schminke mit einem Male zu entledigen, da ihn die Ungeduld antrieb, ſeinem Balder entgegenzueilen.

Sechstes Kapitel.

Nenn' es, wie ſelbſt du willſt!
Nur nicht'ge Schwärmerei — Traum — Dankbarkeit —
Gleichviel!

Beskow „Torkel Knudſon."

Stein, Balder und Alfred ſaßen bei einem Glaſe alten Rheinwein in dem freundlichen Zimmer, welches Balder im Wirthshauſe zur Krone hatte aufſchließen laſſen. Die Zeit war bereits weit vorgerückt, denn das Geſpräch war belebt und drehte ſich um Gegenſtände, welche die Künſtler intereſſiren mußte. Alfred ſaß zuhorchend und ſtill da; er hatte ſich noch nie bei wirklichen Künſtlern befunden, das ward ihm hier klar.

— Wie? dachte er bei ſich ſelbſt, dieſer arme Mann muß ſein ganzes Leben darben und ſich damit begnügen, in Dorfſchenken ſeine armſelige Kunſt zur Schau zu ſtellen, während ſein Wiſſen und ſein Urtheil das ſo vieler andern, die im Glücke ſchwelgen,

so weit überflügelt? Was ist Leinweber, was sind sie alle in dieser Beziehung gegen ihn?

Man war auf die ältere Schauspielkunst gekommen. Balder, ein warmer Verehrer Iffland's, erzählte von seiner Art der Auffassung, von seinen physischen Mitteln und wie wunderbar er es verstand, ihre Ausdauer und Kraft zu berechnen, damit ihm nicht die höchste Wirkung entgehe. Stein war nicht unbedingt damit einverstanden, neben seiner Verehrung vor Iffland, war er doch nicht blind für dessen Schwächen.

— Ich kann's nicht beschreiben, welchen Antheil Iffland zu seiner Zeit beim Publikum zu erregen wußte, sagte Stein. Nicht wahr, Balder? das kann Heute Keiner mehr — das gränzte an's Ueberschwengliche —

— Etwa wie Leinweber? fragte Alfred schüchtern.

Der gute Stein lächelte und zuckte die Achseln, sah dann auf Balder und sagte zu diesem:

— Antworte du ihm darauf —

— Die Zeit ist längst vorüber, wo noch Enthusiasmus für's Theater herrschte, sprach Balder ernst, und Die haben wohl recht, welche behaupten, der Enthusiasmus sey ganz aus der Welt verschwunden. Allein selbst in jenen schönern Tagen, wo man unserer Kunst mit Freuden die wohlerworbenen Kränze reichte

und ſie ihr gönnte, würde eine Erſcheinung wie Leinweber mehr abgeſtoßen als angezogen haben. Vor allen Dingen muß der Künſtler ein Menſch ſeyn; er muß ſich ſeinem Nebenmenſchen zu nähern wiſſen, ihn für ſich einnehmen können. Ich verſtehe hierunter wahrlich nicht jene freche Zudringlichkeit, womit ſich manche unſerer Genoſſenſchaft in das Vertrauen Anderer ſtehlen, noch weniger aber die höfliche Kriecherei, die durch Artigkeiten und Schmeicheleien, für jeden ohne Unterſchied in Bereitſchaft, ſich Freunde zu machen glaubt. Nein, Anmuth und Würde im Betragen, Rechtlichkeit und männlichen Stolz auf den Lippen wie im Herzen, Liebe zum Berufe, und ſtets mit Bedacht darüber wachend keine Blöße vor der Welt zu geben, ohne jedoch ängſtlich zagend ſein Inneres zu verbergen; kurz ſo ſtreng gegen ſich zu ſeyn, daß man im unbelauſchteſten Augenblick plötzlich vor aller Welt ſich enthüllen könnte; erfüllt von hoher Achtung vor ſich ſelbſt: dann iſt man ſicher keinem Beſſern zu mißfallen und nur daran kann ja dem wahren Mann etwas gelegen ſeyn. Wenn Sie nun aber Leinweber näher betrachten; da ſehen Sie: Glätte ohne Anmuth, Hochmuth ohne Würde, Formen ohne Anſtand, Offenheit ohne Rechtlichkeit — was bliebe übrig um Vertrauen, Zuneigung, Liebe oder

gar Enthusiasmus zu erwecken und zu entzünden? Was er kann, wodurch er sich den momentanen Beifall der Menge zu erringen weiß, sind Künste keine Kunst, und das, wodurch er sich den Titel „eines ersten Mimen Deutschlands“ zuwendete, war eine böse Speculation auf das Herz einiger leichtgläubigen Freunde und dann Verrath an aller Freundschaft für ewige Zeiten. Pfui! ich mag daran nicht denken, dergleichen Unwürdigkeit empört mich so, daß ich meine Anstellung aufgeben könnte, um sie nicht mit dem Nichtswürdigen an derselben Bühne zu theilen.

Alfred gab sich Mühe, jetzt wieder das Gespräch auf Iffland zu lenken, um den bitteren Beigeschmack vergessen zu machen, den die letzte Wendung ihrer Conversation verliehen hatte.

— Es war in Dessau, als ich zum ersten Male den großen Meister kennen lernen sollte, sagte Balder — ich hatte damals einen kleinen, bescheidenen Platz am dortigen Hoftheater inne, wo ich kaum bemerkt wurde. Sobald mich die Gewißheit von dem bevorstehenden Glücke belebte, sagte ich meinem gut abgerichteten Staar vom Morgen bis zum Abend den Namen Iffland vor, und es währte keine drei Tage, so schrie mein Vogel schon ganz vernehmlich sein „Iffland, Iffland!“ wenn er am offenen Fenster hing.

Daß die Kleinreſidenzler vor meiner Wohnung, wenn auch nicht eben zu Hunderten, ſondern Paar bei Paar ſtehen blieben und zu dem Wundervogel hinangafften, der den Zaubernamen ausſprach, der jetzt Alles anregte und bewegte, iſt wohl erklärlich und verzeihlich. Ich ſelbſt fieberte, als der Augenblick ſich nahte, wo ich Iffland zum erſten Male ſpielen ſehen ſollte. Gott verzeihe mir, daß ich das ſpielen benenne. Er trat als der geadelte Kaufmann von Brandes auf, und extemporirte ſo viel und ſo treffend, daß er uns Alle außer Faſſung brachte und zum lauten Lachen reizte; er riß allgemein hin. Das Spiel der Einzelnen verſchwand neben dem Seinigen gänzlich; allein das Zuſammenſpiel war erträglich genug, weil Angſt und Reſpect ſich in dieſer Nähe ſelbſt der Schächer bemächtigte und ſie mindeſtens zum beſſern Memoriren anſpornte. Dennoch machte mir Iffland unter dieſen Stümpern den Eindruck, als ob ein großer, königlicher Brillant in Blei gefaßt, zur Schau getragen würde. Die zweite Rolle, die ich von ihm ſah, war Bittermann in Menſchenhaß und Reue. So neu und originell er dieſen Charakter faßte und gab, ſo wenig wußte die Maſſe dieſes Kunſtwerk zu würdigen. O wie köſtlich war dieſes Langſame, Bedächtige, Wichtige — dieſes politiſche Dickethun, dieſe pedantiſche Selbſtgefälligkeit,

womit Bittermann ſich ſelbſt belächelt! Es war ein Muſivgemälde der feinſten Art; wenn dort das kleinſte Glasſpitterchen fehlt, von der Größe eines Nadelkopfs, die leiſeſte Schattirung des Haupttons enthaltend, ſo gibt es eine garſtige Störung, einen Riß, einen dunkeln Fleck; und ſo auch hier; wäre eine Bewegung, ein Zwinkern mit der Wimper fortgeblieben, es hätte die ſchöne Harmonie unwiederbringlich zerſtört. Böttticher verdiente wahrlich nicht den Spott, mit dem man ſeine Zergliederung des Iffland'ſchen Spiels überſchüttet hat; man kann ſich Heute, wo Alles nur in der flinken und mit breiten Farbenflächen angelegten Freskomalerei ſein Heil ſucht, keine Vorſtellung mehr davon machen. Das Theaterpublikum, welches ſtets nur daran gewöhnt war, den drolligen Gutsverwalter beweglich und geſchäftig zu ſehen, ſtaunte bei Iffland's Auffaſſung der Rolle. Sie wollten nicht recht warm bei ihm werden, und es beſchämte mich, daß ſie die dankbare Rolle des Peter, die ich neben dem Meiſter zu ſpielen ſo glücklich war, mit lautem Beifall belohnten. Das war freilich Kotzebue's Verdienſt — wann hätte ein Peter denn wohl ſchon mißfallen?

— Alles zugegeben, nahm jetzt Stein das Wort, du weißt gewiß, daß ich nicht ſo unverſtändig ſeyn

werde, Iffland's große Verdienste wegläugnen zu wollen, allein den alten Böttticher kann ich Dir nicht so unangefochten lassen. Sahst Du Iffland jemals als Wallen in den stillen Wassern, und konntest Du Dich mit seiner Darstellung dieser Rolle befreunden? Ich hatte nun Böttticher's Entwickelungen des Iffland'schen Spiels gelesen und wieder gelesen und endlich fast memorirt; daher war ich vielleicht sehr schwer zu befriedigen, oder Böttticher hatte, wie ich's ihm jetzt öfter nachweisen kann, im Iffland'schen Wallen etwas gefunden, was er nun eben darin zu finden wünschte und ihm so seine eigene Empfindungen unterlegt. Seht, so machen's die Kritiker oft, und die Geistreichsten sind dann auch die Unzuverlässigsten. Um irgend eine pikante Aeußerung an den Mann zu bringen, schweifen sie von der Wahrheit, selbst von ihrer eigenen Ueberzeugung ab. Mir schien Iffland's Wallen, obgleich gewandt und höchst liebenswürdig, doch viel zu wenig humoristisch. Oder sollte das etwa für Humor gelten, daß er immer mit einer großen Papierdüte in der Hand auftrat und aus der Düte Bonbons oder Kirschen naschte? je nach der Jahreszeit, versteht sich. Ich kann Euch versichern, Freunde, daß ich einst über Butenop's Wallen weit mehr Vergnügen empfunden, und wer

war der arme Butenop gegen den reichen Iffland? Doch — Lauf der Welt!

— Immerhin, ich gebe Dir den Wallen preis, sagte lächelnd Balder, indem er, die Verstimmung seines ältern Freundes merkend, in seinen heitersten Ton überging. Was aber sagst Du zu Jfflands Wardamm in seinem Schauspiele „Erinnerung?" Welche Weichheit, welche väterliche Herzlichkeit war das? Welch zuversichtliches Vertrauen auf Menschenhülfe? Welche Zerknirschung bei getäuschter Hoffnung, und welches Wiederaufleben und innige Bereuen über seinen Leichtsinn? Man müßte neue Ausdrücke erfinden, um dies Alles in seiner reichen Fülle würdig zu bezeichnen! Das mußte man hören, sehen! Nach dieser Vorstellung sah ich Iffand zum ersten Male etwas ungehalten. Das schlechte Spiel der Andern hatte ihn verstimmt. Für die nächste Vorstellung war „der Fremde", von ihm selbst angesetzt, allein er antwortete Ochsenheimer, der von Leipzig herübergekommen war, auf dessen Frage: „das wollen wir denn doch seyn lassen; die Leutchen hier können so etwas nicht spielen." Sehen Sie, lieber Alfred, diese Meinung hatte Iffland von seinem Fremden. Er glaubte, daß dazu eine ganz eigene Kunst erforderlich sey und wer griff nicht heute zu diesem Stücke, ohne dabei zu denken, daß man mit

ſo etwas am Leichteſten wohl fertig werden könnte. Ja, wie ein Lückenbüßer, der mit Doublüren beſetzt werden darf, erſcheint uns ein ſolches Stück von Iffland. Ich kann nicht vorausſetzen, daß Sie den Fremden jemals geleſen haben werden, allein thun Sie mir den Gefallen und leſen Sie ihn jetzt und überdenken Sie einmal Ifflands Ausſpruch in Bezug auf die Rollen darin.

Alfred verſicherte, ſich mit den ältern Bühnenſtücken vertraut machen zu wollen, ſich Kotzebue's und Iffland's Schauſpiele aus der Theaterbibliothek geben zu laſſen.

— Iffland's Conſtant in Selbſtbeherrſchung hätten Sie nun aber ſehen ſollen, fuhr Balder fort. Er wählte dieſes Stück, weil er es nicht für zu ſchwer hielt. Als er ſeinen Conſtant in Deſſau gab, war faſt die ganze Schauſpielertruppe von Magdeburg herübergereiſt, um dieſer Vorſtellung beizuwohnen. Ich ſtand neben Einem der Erſtern von dort im Parterre und wir ſtießen anfänglich immer einander an, ſo oft uns eine neue Schönheit in ſeinem Spiele überraſchte, aber bald hörten wir auf zu ſtoßen, denn der Reichthum des Künſtlers entfaltete ſich in ſolcher Fülle, daß wir nicht Zeit behielten, uns auf dieſe Weiſe unſere Gefühle ſtumm auszudrücken. Wir

waren so voll Enthusiasmus, so voll Freude und Rührung, daß wir nicht auf einer Stelle bleiben konnten —

— Ich denke noch daran, nahm hier Stein das Wort, der bis dahin, wie es geschienen hatte, nur mit halbem Ohre zuhörte — welchen Genuß es mir gewährte, Eure Wonne zu beobachten, die Ihr so kindlich als kindisch zur Schau trugt — denn auch ich war ja damals in Dessau —

— Spötter! Was war das aber auch für ein Constant! Bei seiner Herrschaft die niedrigste Sklavenseele, auf den Zehen schleichend und kaum die Erde berührend. Er schien um die Hälfte seiner Länge kürzer zu werden. Aber bei Personen, die unter ihm standen, wie war er da plötzlich so komisch und boshaft umgestimmt! so in die Höhe gestreckt, daß man nicht wußte, ob man mehr lachen oder ergrimmen sollte über die altfränkische Figur. Am allergrößten war wohl die Scene mit dem Oberhofmeister, wo die innere Wuth über den Geldverlust mit dem gewohnten Respekt im Kampfe liegt. Das Auge glühte vor Rache über die ungerechte Excellenz, während die Beine unwillkührlich zur Thür schlichen, um in Devotion zu öffnen, als die Excellenz abgehen will. Aber mitten in dem zur andern Natur gewordenen Diensteifer behielt der Grimm dennoch die Oberhand

und die frech entſchloſſene Gebehrde des Menſchen ſagte: Nein — juſt nicht! Keine Thür mach' ich Dir mehr auf!

— Der Conſtant war wirklich gut — bemerkte Stein hingeworfen. Doch ſah ich ihn oft mit ſeinen beſten Rollen ſonderbar umſpringen. Er nahm manchmal die Sache leichter; auf Reiſen, beſonders wenn er ſein eigenes Coſtüm nicht bei ſich hatte, war das oftmals der Fall. Einſt ſah ich — ich weiß nicht mehr wo — den Conſtant von ihm, im fremden, braunen Kleide mit Treſſen beſetzt und fand die Darſtellung viel nachläſſiger als ſonſt, wenn er ſein eigenes blaues Kleid dazu anhatte. Die Vorführung des ganzen Charakters hatte da nicht mehr die ſo eigenthümliche friſche Färbung, welche mir ſonſt immer zumeiſt den Beifall abnöthigte. Was er an jenem braungefärbten Abende gab, ſtreifte zuweilen ſo ſehr an erworbene Manier, daß es wohl von einem Jeden leicht beſſer gemacht werden konnte. Der Künſtler erging ſich mehr in muthwilligen Späßen, aber das Charakteriſtiſche ging darüber verloren.

Auf Alfred machten dieſe Einwürfe und Aeußerungen Steins einen ſeltſamen Eindruck. Gerade daß derjenige, der als ausübender Künſtler offenbar nur niedrig ſtand und wohl nie etwas Bedeutendes

geleiſtet hatte, ſo ſtreng war gegen den anerkannten Meiſter, verletzte ihn und nahm ihn beinahe gegen den Menſchen ein. Würde ihn Balder nicht früher ſo vortheilhaft und intereſſant geſchildert haben, ſo hätte er ihn gar nicht leiden mögen. Allein er wußte noch nicht, daß gerade die Stümper in der Kunſt die ſtrengſten Kritiker ihrer Mitkünſtler abgeben, ſo recht nach dem alten Gemeinplatze: daß Tadeln leichter ſey als beſſer machen. Bei Stein fand dies jedoch keine Anwendung und ſein ſtrenges Urtheil war keineswegs durch Neid und Mißgunſt erzeugt, ſo wie ſeine geringen theatraliſchen Leiſtungen nicht lediglich aus Unfähigkeit entſtanden.

— Gewöhnlich rührte die Verſchiedenheit der Ausführung eines und deſſelben Charakters bei Iffland aber nicht von der Farbe des Rockes her, wie Du ihm zum Vorwurfe machſt — ſprach Balder mit Heiterkeit. Ich ſelbſt ertappte ihn einſt auf einem ganz eigenen Geſtändniſſe. Er gab nämlich den Baron in der Läſterſchule, wie gewöhnlich mehr ſpaßmachend als reſpectabel. Er erlaubte ſich dabei eine komiſche Gedehntheit der Rede, die auch für gemeine Charaktere paßte. Dazu wurde „Zwei Onkels für Einen" aufgeführt, in welchem Stücke er den Sparmann ſpielte. Aber auch dieſen war er ſchleichend

und dehnend zu geben gewohnt und er ſah wohl ein, daß beide Rollen ſo nur durch die Kleidung verſchieden ſeyn würden. Nach dem Ende der Läſterſchule rief er daher plötzlich mit Heftigkeit aus: Sapperment! dem Sparmann muß ich heute eine andere Couleur geben, ſonſt werd' ich langweilig!" und richtig trug er den Geizhals raſch in Wort und Gebehrde vor und bewirkte dadurch eine köſtliche Mannichfaltigkeit. So machte er's mit vielen Rollen, die er erſt in ſeiner köſtlichen Laune zur Bedeutenheit erhob. Wie war ſein Langſalm in Kotzebue's Wirrwarr! Da war keinerlei Anſtrengung, Alles nur Erguß der Laune und des höchſten Muthwillens. Wie köſtlich war der Spaß, wenn ihm Hurlebuſch erzählt, daß Selicour ſeinen Hut aufgeſetzt habe, und er ſich daran feſthält, und immer für ſich wiederholt: „Aber warum ſetzte er denn meinen Hut auf? Warum denn gerade meinen Hut?" Dies haben ihm Viele nachgemacht, unter Andern Wurm; allein wenn es gleich auch bei dieſen wirkte, ſo muß man das doch von Iffland ſelbſt gehört haben, um die rechte Wirkung zu verſtehen.

— Als ich ſo glücklich war, mit Iffland in den Hageſtolzen zu ſpielen, fuhr Balder fort, war der große Mann ſehr leidend. Schon bei der Probe hatten ſich heftige Zahnſchmerzen eingeſtellt, die während der Vorſtellung

immer mehr zunahmen. Dies versetzte ihn in die grämlichste Stimmung. „Wer ist denn so dumm, sagte er bei der Probe, so zu streichen? Alles das ist ja zum Ganzen höchst wesentlich.“ Ich nahm mich als Pachter Linde doppelt zusammen, um ihn nicht noch grämlicher zu machen und Iffland sagte mir nach meiner zweiten Scene, indem er traulich meine beiden Hände faßte: — „Sie sind auf dem rechten Wege, bleiben Sie darauf und fahren Sie fort.“ Ich war außer mir vor Freuden. Nicht um eine Million hätte ich diesen Ausspruch entbehren mögen. Ich konnte an jenem Abende nicht zu Bette gehen, lief in das Wirthshaus zum goldenen Beutel und trank guten, alten Franzwein, um mich meines Glückes zu freuen. — Iffland verließ uns jetzt und ich sah ihn erst einige Jahre später in Berlin wieder. Gleich nach meiner Ankunft eilten wir, ich und ein Freund, mit dem ich die Reise gemacht hatte, in's Theater. Er spielte den Baron in der Lästerschule. Wie war er hier doch noch um so Vieles größer; hier auf dem eigenen Grund und Boden, in der eigenen von ihm geschaffenen, sich ihm ganz hingebenden und passenden Umgebung. Es kam mir vor, als befänden wir uns in einer Gallerie von Meisterwerken und es war uns fast nicht möglich dem Reichthum von Nuancen zu

folgen; wir fühlten uns ermattet von der übermächtigen Geistesaufregung, die Fülle von Kunstgröße zu fassen und uns einzuprägen. Die ganze Vorstellung war sehr gelungen zu nennen, und wie ein schönes Bild, ganz aus einem Guß. Die Schauspielerin, welche die Baronin gab, war gleichfalls vortrefflich. Ich hörte, daß Iffland eine Woche vor dieser Vorstellung täglich zu ihr hingefahren sey, um mit ihr die Hauptscenen so lange durchzuprobiren, bis das vollste Leben und die feinsten Schattirungen daraus hervorgegangen waren. So war es damals! Mein Gott, wenn ich mir denke, wie leicht man heutzutage über diese Sachen hinweggeht; wie jeder, dem ein nüchterner Schwank mäßig gut gelingt, auch schon glaubt, solch eine Rolle trefflich hinzustellen, wenn er nur eben seine Späße macht und wie jedes Gänschen versichert ist, schon das Rechte zu treffen, wenn sie ihre kleine, vielleicht nicht unangenehme Persönlichkeit walten läßt!

— Allerdings fehlte dem Künstler zu dem Baron in der Lästerschule nichts — sagte Stein, nur trieb er ein Wenig zu viel Allotria, im Gefühle seiner ihm reichlich zugemessenen komischen Kraft, wodurch er den würdigen Mann offenbar zu sehr in's Geckenhafte zog. Er amüsirte allerdings mit seiner consequent

durchgeführten Leiſtung, ob es aber die Meinung des Dichters war, dieſen Baron ſo vorzuführen, das iſt eine andere Frage. Die Willkührlichkeit, womit Iffland bei manchen Rollen verfuhr, iſt durchaus nicht zu loben und kann wohl höchſtens nur mit dem glänzenden Erfolge entſchuldigt werden, den er dadurch zu erringen wußte. Vor der ſtrengern Kritik aber halten dergleichen Auffaſſungen nicht Stand. So gab jene Feinheit und Glätte, womit Iffland gewohnt war, alle ſeine Gemälde zu überziehen, auch dem ſchlichten, frommen Schewa in Cumberlands Juden einen kleinen Anſtrich von jüdiſcher Liſtigkeit, welche der Tiefe dieſes Gemüthes, wie der Menſchenwürde überhaupt Eintrag that. Ich habe mir den Schewa immer viel grundehrlicher, gottergebener gedacht. Ein ähnlicher Vorwurf läßt ſich Iffland als Kammerrath Fegeſack machen. Die unendlichſte Fülle von komiſchen Zügen war da, allein welche Poſſen liefen mitunter? Der Geizige von Moliere iſt doch wahrhaftig keine Operngeſtalt, wie zum Beiſpiel: Hieronymus Knicker, und ſelbſt dieſem wären alle jene Lazzi nicht erlaubt geweſen. Fegeſack iſt ein ganz ernſthafter Mann und wird nur erſt lächerlich durch ſeine ungezügelte Leidenſchaft, die ſich mit der Thorheit, im Alter ein junges Mädchen heirathen zu

wollen, zum komiſchen Culminationspunkt ſteigert. Fegefack hat ſogar einen tragiſchen Moment: wo er die geſtohlene Caſſette vermißt und ſein Schmerz, wie ein Gebirgsſtrom, alles um ſich her vernichtet, alle andern Empfindungen verſchlingt und er nur allein Gefühl für ſeine geraubte Seligkeit äußert. Iffland ließ aber dieſen großen Moment beinahe fallen, oder hob höchſtens nur das Komiſche darin hervor. Ja, wäre ich im Stande, dieſen Monolog, die Krone der Rolle, ſo zu geben, wie ich ihn mir denke, ich wollte mit meinem Fegefack kein kleines Aufſehen machen!

— Ich freue mich, daß Du das anerkennſt, ſprach Balder — allein den Vorwurf, den Du Iffland vorhin machteſt, daß er ſich nicht ſtrenge nach den Vorzeichnungen des Dichters, bei ſeinen Ausführungen kehrte, hatten denn doch in den meiſten Fällen große Vortheile für das Ganze. Wie wunderte ich mich manchmal, wenn ich las, er habe dieſe oder jene unbedeutende Rolle zu ſeinem Gaſtſpiele erwählt, wie überraſcht war ich aber dann, wenn ich ſah, was er daraus machte. So zum Beiſpiel war der Graf Schlamm in „Haß der Frauen“ ganz etwas anderes, als ſich Kotzebue beim Dichten und Andere beim Leſen des Stückes gedacht haben werden, allein Dichter und Leſer hatten ſich nur bei dem Meiſter dafür zu

bedanken. Iffland beſaß wie Keiner die Gabe durch ſogenanntes ſtummes Spiel, durch anſcheinende Kleinigkeiten, die bei Andern geradezu auf die Erde fallen, zu imponiren. So wenn er als Graf Wodmar im deutſchen Hausvater mit wahrhaft miniſteriellem Anſtand und der liebenswürdigſten Grazie, die Amaldi zum Schluſſe zur Thüre hinausbegleitete, oder wenn er im Teſtament des Onkels, mit einer Delikateſſe ohne Gleichen, Paulinen den Wein einſchenkte und präſentirte. Dies Alles läßt ſich wirklich nicht beſchreiben, noch weniger aber nachahmen, und ich muß es leider bekennen: man ſieht dergleichen auf unſerer Bühne von Niemand mehr. Die Geſchmeidigkeit dieſes Mannes, einem Jeden auf halbem Wege entgegenzukommen und ſich mit Geſchmack in alle Launen und Ideen ſeiner Umgebung zu fügen, wodurch ihm eben Alles und überall Alles gelingen mußte, war bewundernswerth. Wer das nicht ſo in ſeiner Macht hat, wird deßhalb eben anſtößig und eckig erſcheinen. Man mußte ſeinen Mondeaux ſehen, in einem ordinären Stückchen nach dem Franzöſiſchen „Aller Welt Freund", um von der Wahrheit meines Ausſpruchs vollkommen überzeugt zu ſeyn.

— Auch ich ſah in Berlin die Läſterſchule, ſetzte Stein nach einer Pauſe hinzu, es iſt ſchon etwas länger her. Die Vorſtellung fiel gerade in Flecks

ſchwere Krankheits-Periode. Man hatte am ſelben Tage eine glückliche Operation an dieſem wirklich großen Schauſpieler vollbracht. Iffland und Fleck — ganz heterogene Naturen! Jener, der geſchliffenſte Hofmann in Worten und in Berechnung all ſeines Thuns, ohne daß man ihm gerade vorwerfen konnte: er ſey vom Pfade der Rechtlichkeit gewichen; — dieſer ſtets geradezu im Ausdruck ſo wie auch in ſeinen Handlungen — man konnte ihn wohl zuweilen ungehobelt nennen. So mußten ſie ihrem inneren und äußeren Weſen nach Antipoden ſeyn, doch erkannten ſie ihren gegenſeitigen Künſtlerwerth.

— Hier muß ich Dir einwenden, ſprach Balder raſch, daß dies bei Iffland mehr der Fall war, wie bei Fleck. Ich hörte ſelbſt von Iffland die Worte: „der Menſch ſpielte wohl zuweilen, daß man ihn mit Hunden vom Theater hetzen ſollte, wenn er nämlich zu viel getrunken hatte, allein kam die gute Stunde über ihn, ſo riß er auch wieder Alles ſo zur Bewunderung hin, daß ich vor dem verfluchten Kerl auf die Knie hätte ſtürzen mögen.“ Fleck hingegen ſoll einen in Berlin gaſtirenden Kunſtgenoſſen gefragt haben, der über Iffland's Amtmann Riemen außer ſich war: — „gefällt Ihnen das? — Als der Andere nun erwiederte: ganz außerordentlich, ſagte Fleck:

— „Ja, so was kann der Kerl schon machen, aber von 'was Höherem soll er die Nase lassen.“

— Ja, warf Stein hin, das Urtheil mag Dir barsch vorkommen, immerhin! aber viel Wahres ist daran, das ist nicht wegzuläugnen.

Balder zuckte die Achseln.

— Ich kann Dir darauf nur erwiedern, daß die Zeitgenossen Ifflands anders urtheilten, und daß man Octavio Piccolomini, Franz Moor, Wodmar, Nathan eben so hochstellte, als seine komischen und launigen Charaktere.

— Wir wollen darüber nicht streiten, entgegnete Stein, wahr ist es, daß Iffland durch Feinheit des Betragens seinen plumpen und im Benehmen oft widerwärtigen Rivalen leicht in Schatten zu stellen wußte. Ein vollgültiges Beispiel machte mir die Stellung dieser Männer zu einander ganz klar. Es war gerade während jener Vorstellung der Lästerschule, als Iffland die Nachricht von der glücklich vollendeten Operation an Fleck und dem Besserbefinden des Künstlers empfing. Er wurde, als die Gardine zum letzten Male fiel, mit ungeheurem Jubel herausgerufen. Anspruchlos trat er vor, verbeugte sich und sagte ungefähr die Worte: der Beifall des Publikums ist dem Künstler eben das, was das Lächeln der Geliebten

dem Jünglinge ist. Nehmen Sie zum Dank für dieses Lächeln, die eben eingetroffene Nachricht von der Besserung unsers geliebten Kranken.“ War der Applaus vorher schon wüthend, so kannte er jetzt gar keine Gränzen. Er wurde so unzählige Male wiederholt, daß Iffland fast volle zwei Minuten bedurfte, eh' er abtreten konnte. Wir Schauspieler wissen aber, was nur eine Minute auf der Bühne für ein langer Zeitraum ist. Ja, ja, das sollten Sie gar nicht glauben, junger Freund, setzte er zu Alfred gewendet hinzu, wie lange es uns zu dauern scheint, wenn ein Beifall nur eine halbe Minute anhält, oder wenn sie etwa so lang in einer und derselben Stellung verharren sollen, und nun gar eine Stockung, eine minutenlange Stockung würde selbst das geduldigste Publikum nicht zu ertragen vermögen. Ich kenne das leider! Doch um wieder auf unsern Gegenstand zu kommen! Iffland war stets der Besonnenere, der es über Fleck gewann und die Dehors rettete, ob er aber deßhalb eine bessere Meinung von Flecks Vortrefflichkeit hegte, will ich dahin gestellt seyn lassen.

— Um Dir meine Unparteilichkeit zu beweisen, will ich Dir gestehen, daß auch Iffland seine Rollen hatte, wo er mir nicht auf seiner ganzen Höhe erschien. So zum Beispiel war er als Secretär Siward, in

dem Luſtſpiele „leichter Sinn“ nach meiner Meinung doch zu kalt und unfreundlich. Er hatte zu dieſer Rolle ſich eine ganz eigene weiche und flüſternde Redeweiſe angeeignet. Sein Amtmann Riemen hingegen war das Non plus ultra von komiſcher Kraft. Wenn nun aber Alles ſich vor Lachen ausſchüttete, ſo erfaßte mich eine rechte Traurigkeit, weil ich meine Kleinheit dann immer erſt recht deutlich erkannte. Wozu iſt man Schauſpieler, rief's in mir, wenn man's nicht auch ſo machen kann?

— Ob wohl jetzt noch viele junge Schauſpieler ſo empfinden mögen? fragte Alfred mit Erröthen. Ich glaube Jeder dünkt ſich ſchon jetzt etwas Großes zu ſeyn und vermeint auf Leiſtungen Anderer herabſehen zu dürfen und das Anerkannte zu deuteln und zu ſchmälern. Ach, die leidige Kritik in ihrer weiten Ausbildung hat uns unſere Unbefangenheit geraubt, und uns den Genuß wie alles Streben verkümmert. Wir können ihrer nicht los werden, ſelbſt beim beſſern Wollen.

— Mit dem ächten Triebe zum Schaffen begabt, entgegnete Balder und dieſem Triebe folgend, verſiegt endlich das was ſie meinen und was ich eher Krittelei nennen möchte. Selbſtkritik im eigentlichen Sinne darf der Künſtler bei ſeinen Schöpfungen nie entbehren, allein dies hindert ihn nicht. Das Kritteln

iſt nur bei der Unfruchtbarkeit; dieſe heutigen Kritiker par excellence werden ſich nie zur That ermannen können, und darum eben ſind ſie auch die geborenen Feinde jeder That. — Was Iffland in ernſtem Rollen leiſtete, erreichte die Wirkung ſeiner Komiſchen in der That. Sein Nathan war ein Cosmopolit durch und durch, ein tugendhafter Menſch in ſeiner ſchönſten Glorie. Die kleinſte Fingerbewegung war hier bezeichnend und man ſah aus Allem, daß in dieſem Manne die reine, große, vorurtheilsfreie Seele wohne. Am Abende nach dem Nathan ſah ich in Berlin wieder den Conſtant in Selbſtbeherrſchung von ihm. Hier überraſchte es mich zuerſt, daß er in manchen Stellen von ſeiner früheren Auffaſſung abwich. Ich mußte aber die bedeutende Kraft bewundern, die im Stande iſt, in der Minute ſelbſt zu ſchaffen, ohne vorher Alles genau zu überdenken.

— Das darfſt Du wahrhaftig in dergleichen Rollen wie Conſtant nicht ſo hoch anſchlagen, rief der ſarkaſtiſche Stein. Du mußt nur auch bedenken, daß Iffland, namentlich in ſeiner letzten Lebenszeit, faſt nichts ordentlich memorirte und gerade ſprach, was ihm in den Mund kam. Oft war dies, wenn auch nicht gerade beſſer, denn doch wohl auch nicht ſchlechter, als was er ſelbſt in ſeinen Stücken für ſich

niedergeſchrieben hatte. Manchmal ergriff er ein Apropos und belebte die Scene dadurch, aber für den Mitſpielenden war dies ſchlimm, der Stichwörter wegen, die er bei ſolchem Verfahren unmöglich richtig bringen konnte.

Balder lächelte.

— Ich weiß, was Du ſagen willſt, fuhr Stein fort, es gibt auch Andere, die ihre Stichwörter nicht bringen, ohne daß ſie ein Iffland wären. Ach Gott, das ſind denn auch ganz elende, lumpige Kommödianten ihr ganzes Leben geblieben und keine angeſtaunten Halbgötter geworden. Doch, ſchon gut! ſchon gut! Reite Dein Paradepferd nur weiter.

— Im Abbé de l'Epee, fuhr Balder fort, war mir Iffland ein frommer Apoſtel, ohne jedoch die franzöſiſche Liebenswürdigkeit, die beſonders die alten Herren jener Zeit charakteriſirte, auch nur im Mindeſten zu verläugnen. Wie fein und dabei doch wie ſo herzinnig tönten die Worte zu den Damen; „Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.“ Wie viel adelige Galanterie lag nicht in den Wendungen des ſeelenvollen Blickes und Körpers! Sonſt bekommt man doch nur ſtets einen ehrwürdigen, proteſtantiſchen Pfarrer in dieſer Rolle in Deutſchland zu ſehen. Das iſt auch recht gut! aber der, der ein Künſtler heißen

und ſeyn will, muß auch das Nationelle ſeines darzuſtellenden Charakters hervortreten laſſen. Wenn Iffland Rollen wie den Geheimrath Mantel gab, einen Charakter, den ich nach meinen damaligen Einſichten reiflich durchdacht zu haben glaubte, wenn auch meine Darſtellung weit hinter meiner Idee zurückblieb, und ich dann ſah, wie brillantkomiſch, wie überreich an den feinſten Nuancen, er ſo etwas auszuſtatten wußte, dann ſchwand mein Muth gänzlich und ſeufzend ſagte ich zu mir ſelbſt: Was iſt Alles, was Du bis jetzt geliefert haſt, gegen dieſe Kunſtfülle? Wär's nicht beſſer, Du gibſt das Komödienſpiel auf und wähltest Dir irgend ein ehrliches Gewerbe als Lebenszweck? — Ach, dieſe Selbſterkenntniß hätte wohl einen beſſern Lohn verdient, als ihr zu Theil wurde, denn wie ich einſt Abends nach der Vorſtellung dieſes Stückes aus dem Theater ging, hörte ich von einem Fremden: „Wie ſchlecht ſpielt der Balder dieſe Rolle — die muß man von Iffland geſehen haben."

— Was Du von dem Geheimerath Mantel ſagſt, unterſchreibe ich gern. Rollen wie dieſe, oder die des Hofrath Stahl im Hausfrieden hatte er für ſich ganz zugerichtet — ſagte Stein — die kann ihm keiner — ſelbſt der fähigſte Schauſpieler nicht nachſpielen.

Balder war durch dieſes willfährige Zugeſtändniß erfreut und ſagte mit erhöhter Stimme:

— Ja, jeder andere Hofrath Stahl muß ein verächtlicher, alter Geck bleiben — Iffland blieb, bei aller Courmacherei und ſichtlich innerem Frevel, dennoch immer liebenswürdig.

— Auch den Poſert in ſeinem Spieler, gab Iffland meiſterhaft — rief Stein — auch den Kapuziner in Wallenſteins Lager, den er ſehr langſam ſalbadernd gab, auch den alten Lear ſtellenweiſe. Im Poſert beſeelte ihn ein Spitzbubenhumor, der dem Charakter ſo viel von ſeiner Widerwärtigkeit nahm, daß Einem der Kerl doch nicht geradezu anekelte. So wurde zum Beiſpiel das ewige Hüſteln bei ihm nicht anſtößig, was doch bei gewöhnlichen Darſtellern zum Uebelwerden reizt. Dann die letzte Scene der Angſt — dieſes krampfhafte in die Höhe Richten des matten Leichnams — dieſes faſt unmerkliche Einknicken mit den podagriſchen Beinen —

Balder ſchüttelte dem alten Kollegen für dieſe Anerkennung der Verdienſte des geliebten Meiſters dankbar die Hand. Er glaubte nun ſicher vor deſſen Widerſpruch zu ſeyn und ſchlug immer höhere Saiten an.

— Erinnerſt Du Dich denn noch friſch und

lebendig des Wittburg in dem Stücke „Clementine oder die Verſöhnung?“ fragte Balder. Wie himmelhoch ſtand Iffland hier über der Frau von Weißenthurn und dem Peletier Volmerange, dem ſie das Stück nachgebildet hat, und den unſer Schall ſtets ſcherzend den Pelzhändler Volmerange nannte. Der ewige Vaterſchmerz um die verlorene Tochter, der ſo leicht, bei gewöhnlichen Darſtellern eintönig und widerlich werden kann, erſchien bei Iffland ſo vielfach modificirt, in ſo harmoniſchen Abſtufungen, daß man oft glaubte, es ſey gar nicht möglich, den Effect noch zu erhöhen — und doch wußte er ihn immer höher zu ſteigern bis zur wohlthuenden Entwickelung. Mir war es ſtets in dieſer Leiſtung Ifflands wie bei der Fanchon der Bethmann, nach dem Liede: „Fort, daß die Leier klinge!“ Auch dieß war ſo unnachahmlich, man wußte nicht, worin der Zauber lag — Alles erſchien ſo einfach, und doch war die Wirkung ſo wunderbar!

— Wenn er nur nicht ſo närriſch coſtumirt geweſen wäre, ſagte Stein.

— Das iſt doch eine furchtbare Anmaßung, rief Balder, ſelbſt das Allervortrefflichſte zu bekritteln! Warte, Du grauslicher Frevler! Du Mondanbeller!

— Sage das Andern, die ihre Ausſprüche nicht zu begründen wiſſen wie ich, ſprach Stein mit Ruhe.

Iffland ergriff die Stelle in dem Stücke, wo von dem alten Wittburg gesagt wird, daß er einst Seekapitän gewesen, um sich in eine Marine-Staatsuniform zu kleiden. Man denke! Er trug eine solche von blauer Farbe mit rothen Aufschlägen; die Weste und kurzen Beinkleider waren roth, dazu weiße seidene Strümpfe und Schuhe mit blitzenden Steinschnallen. Wird der in Gram und Menschenhaß versunkene Wittburg sich wohl in seiner Einsamkeit so elegant aufstutzen? Mag er immerhin noch ein Abzeichen des Seedienstes an sich tragen — nur keine Staatsuniform. Zudem trugen die rothen Unterkleider viel dazu bei, daß Wittburg mehr einem französischen, feinen, alten Bedienten glich, als einem Seekapitän. Inzwischen, ich gesteh' es, konnte man sich bei der Vortrefflichkeit seines Spieles wohl über diese Künstlermarotte hinwegsetzen. Du siehst, daß ich hier vor seiner Meisterschaft meine kritischen Segel streiche!

— Nicht mehr als billig, sprach Balder. Jetzt komme ich in der Gallerie Iffland'scher Meisterwerke auf eines zu sprechen, das ihm Viele streitig machen wollen, ich meine seinen Wilhelm Tell —

— Halt, schrie Stein erbost, Du wirst doch wohl nicht die Kühnheit haben, auch diesem Machwerke das Wort zu sprechen?

— Ich will gestehen, nahm Balder das Wort, daß die Persönlichkeit des Meisters eben nicht zu dieser Rolle geeignet schien, allein er war bemüht, Vieles, wie zum Beispiel seine Wohlbeleibtheit, durch eine zweckmäßige, dunkle Kleidung zu verbergen. Eben so wahr ist es auch, daß wir oft den schlichten Landmann vermißten, wie nach der Schußscene, wo der Ausdruck in den Worten: „Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich Euch," wohl etwas zu heldenmäßig klingen mochte. Dieß Alles würde aber Heute bei Weitem nicht mehr so auffallen, da man den theatralischen Vortrag, besonders wo er sich in Versen bewegt, überall so hoch schraubt. Auch kann man nicht in Abrede stellen, daß Schiller's Gedicht diese Ansicht zu bestärken scheint. Groß war Iffland in der Erzählung vom Sturme auf dem See und von seiner Rettung. Wer könnte es unternehmen auch nur eine schwache Schilderung von der innern, schwerverhaltenen Gluth und Wuth zu entwerfen, die in diesem Tell, wie ein Vulcan unter der Schlacke fürchterlich wühlte — als er den Landvogt in der hohlen Gasse erwartet? Hier wäre es Verletzung der Wahrheit pompöse Redekunst zu zeigen und abgemessene Actionen an das Publikum zu adressiren. Und doch thun es so Viele, die für gute Darsteller gelten!

Ja, ſie thun noch mehr! ſie drehen ſich in den Ruhepunkten um, damit das Parterre fein begreife, hier ſey der Moment zum Losklatſchen. Iffland brauchte wenig Raum zu dieſem Selbſtgeſpräch. Er that einige haſtige Schritte, ſetzte ſich raſch nieder, ſprang wieder auf, ſobald es im Innern heftiger zu ſtürmen begann und umfaßte krampfhaft die Armbruſt bei den beſchwörenden Worten: „Nur jetzt noch halte feſt, Du treuer Strang.“ Meine Seele war für alles Uebrige in der Welt abgeſchieden, während der Aufſtellung dieſer gräßlichen Gedankenreihe, und mir war, als ob ich aus einem lebendig-ängſtlichen Traume erwachte, als der Meiſter ſein großes Werk geendigt hatte.

— Du glückſelig Begeiſteter! Doch Du biſt damit weiter gekommen, als ich mit meinen Zweifeln, bemerkte Stein. Aber Rollen wie Tell oder Regulus in die Iffland'ſche Art und Weiſe übertragen, konnte ich nun einmal nicht vortrefflich finden. Alles ſträubte ſich in mir dagegen. Er dehnte, und zog ſeine Reden ſo lang, monoton und unnatürlich, daß man's nicht aushalten konnte. Warum gibt der Mann dergleichen nur, wozu ihm alle Mittel gebrechen, dieß kam Einem in jedem Augenblicke in den Sinn. Er beſaß weder den Stimmumfang, noch den entſchieden tragiſchen Vortrag. Dabei erſchien er mir ganz unausſtehlich

kokett. Regulus zum Beispiel spricht von seinen Greisenhaaren und Iffland erschien mit schöngekräuseltem, schwarzlockigen Tituskopfe. Er spielte überhaupt diese Rolle nur darum gern, weil er den sogenannten Mantelwurf so in seiner Gewalt hatte, daß er mit jeder veränderten Stellung, bei jeder leichten Körperbewegung, stets neue, selbst schöne Bilder zu schaffen wußte. Allein eines faltigen Mantels wegen eine lange, fünfactige Tragödie mit ansehen und anhören zu müssen, ist doch wohl zu viel verlangt, wenn selbst der Mantel des freien Römers auf den Schultern des carthaginensischen Sklaven hingepaßt hätte. Eben so unangenehm war mir aber auch stets seine Verirrung als Wallenstein; den Octavio Piccolomini konnte er allenfalls geben, allein bei dem Andern reicht man mit dem feinsten Verstande nicht aus; nicht den Staatsmann allein gilt es hier zur vollkommensten Anschauung zu bringen, der gewaltige Kriegesfürst will vor Allem sein reich zugemessenes Theil haben. Diese Leistung war offenbar eine von Ifflands größten Schwächen und die schnellen Lichtblitze, die man auch hier nicht wegläugnen konnte, machten nur die trostlose Nacht desto fühlbarer, die auf der ganzen Darstellung ruhte. —

Balder that, als hörte er diese Aeußerung nicht; um

aber gleichſam eine indirecte Antwort darauf zu geben, ſagte er:

— Auch das Pathetiſche, Großartige gelang dem Meiſter. Im Grafen von Savern —

— O weh! o weh! ſchweig' ſtille! ſchrie Stein wie toll.

— Schon auf der Probe riß der Meiſter uns gewaltig hin — ſagte Balder ruhig, während Stein ſich unter komiſchem Verzerren des Geſichts die Ohren zuhielt — es war in der Scene, wo der Graf Fridolins Unſchuld erfährt —

— Hm! Hm! brummte Stein.

— Ich meine nicht den Schluß der Scene, ſetzte Balder berichtigend hinzu, wo der Graf zum Fenſter hinaus nach Pferden ſchreit; dieſes Schreien kann jeder unſerer Heldenſpieler leicht beſſer machen und tüchtig beklatſcht werden — allein ich rede von dem Ausdruck der Seele, als der Graf noch ſein Unrecht, ſein eigenes Verbrechen nicht kennt, ſondern nur ahnet. Das war das Meiſterſtück!

— Immerhin! brummte Stein, ich laſſe Dir den Plunder! doch vom Höhern mußte er wegbleiben. Schiller und Shakespeare dichteten ihre Charaktere nicht für Iffland's Weiſe. Mein Gott, was war das, als er den Philipp im Carlos zu geben ſich

einfallen ließ. Das war wohl ein recht feiner, diplomatiſcher Monarch, aber nimmermehr Philipp der Zweite. Damit konnten der Herr Generaldirector nicht zurechtkommen, ſo ſehr ſie ſich auch müheten. So hat aber jeder bedeutende Menſch ſeine Schwächen! Andere waren wieder keine ſo vollkommenen Hofleute, im Staatskleide mit Hut und Degen. Das konnten Schröder, Fleck, Eßlair nie erreichen, dafür durfte Iffland hingegen ihnen in andern Dingen nicht die Schuhriemen löſen.

Stein ſtand auf, nachdem er dieß geſagt hatte und ging im Zimmer auf und ab. Balder ſchien durch den abſprechenden Ton des Alten etwas verletzt und ſchwieg. Alfred, welcher fürchtete, daß die Unterhaltung völlig geſtört ſey, bat Balder, noch einige Zeit in der Charakteriſtik des Iffland'ſchen Spieles fortzufahren und verſicherte, noch nie — ſeitdem er mit Künſtlern umzugehen glaube, ein für ihn ſo anziehendes als belehrendes Geſpräch vernommen zu haben. Balder nahm hierauf leiſer das Wort, um Stein nicht in ſeinen Gedanken zu ſtören und zum Widerſpruche zu reizen.

— Baron Henning in den Erben von der Weiſſenthurn gab Iffland ebenfalls ganz originell. Die Verfaſſerin hat offenbar nur einen heuchleriſchen,

habſüchtigen Böſewicht zeichnen wollen, aber Iffland wußte dieſer Rolle einen ſo höchſt komiſchen Anſtrich zu geben, daß der Rath Gutmann, der — wenn gut geſpielt — immer hervortreten muß, ganz in den Schatten geſtellt wurde. Gewöhnlich gab der Meiſter zu den Erben den gutherzigen Polterer, der zu ſeinen Lieblingsrollen gehörte. Eine Scene darin iſt von keinem ſeiner vielen Nachtreter jemals mit Glück wieder gegeben worden, denn ſie war wirklich unnachahmlich. Dieß war jene, wo Bergheim das Gedicht zur Geburtsfeier der Tochter ſo gutmüthig, drollig und doch ſo aus der Natur gegriffen vorträgt. Das konnte man nur nachfühlen!

— Ich habe Dir bei dieſem nichts einwenden wollen, ſprach Stein, jetzt aber will ich dir eine Rolle nennen, wo es Dir ſchwer werden ſoll, Deinen Lieblingshelden mit gleicher Wärme zu vertreten —

Balder ließ ihn nicht ausreden —

— Ich weiß, was Du meinſt, rief er. Du ſtichelſt auf den Pygmalion. Man warf Iffland vor, daß er ſich geradezu an dieſer Rolle vergreife, die ſeiner Individualität ganz und gar entgegenſtrebe. Pygmalion ſoll ein ſchöner Jüngling ſeyn und Iffland konnte, trotz aller Toilettenkünſte, den bejahrten, dickleibigen Mann nur wenig verbergen. Aber wenn man den

alternden Damen in Frankreich noch jugendliche Rollen verſtattet, wenn die berühmte Adamberger in Wien dieſes Recht inne hatte, wenn es ausgemacht iſt, daß die wahre Meiſterſchaft ſich doch erſt mit den Jahren erringen läßt, warum hätte man da nicht über Iffland's ſeelenvollen Vortrag, über ſeine bewundernswürdige Stellungen das ſtörende Alter vergeſſen ſollen? Mich hat der Künſtler auch in dieſer Partie ſo hingeriſſen, daß ich weder ſeine Körperfülle ſah, noch der mangelnde Schmelz ſeiner Töne meine Begeiſterung zerſtört hätte.

— Nicht ich allein bin anderer Meinung, lieber Freund, ſagte Stein, und um Dir eine wirkliche Autorität entgegen zu ſtellen, nenne ich Dir Schröder. Schröder hatte von Iffland's Kunſt niemals eine hohe Meinung.

Balder zuckte mitleidig die Achſeln.

— Weil der große Schröder eben auch nur Schauſpieler war, ein erbleichendes Geſtirn, das in Iffland die aufſteigende Sonne erblickte! Schröders mißbilligendes Urtheil über Iffland ſchreibt ſich übrigens ſchon aus deſſen früheſter Zeit in Mannheim her, wurde dann ſpäter aber bedeutend berichtigt, das heißt gerechter. Iffland erwähnt die Urſache davon in ſeinem Leben. Als Schröder, der damals größte Name im

deutſchen Kunſtbereiche, auf den Mannheimer Theaterzetteln prangte, bemächtigte ſich eine mit Scheu gemiſchte Verehrung des jüngern Künſtlers, der neben jenem Heroen wirken ſollte, daß er ſeinen Genius nicht frei walten laſſen konnte. So kam es, daß er ſich von dem leichter geſinnten Beil, den Schröders Gegenwart nicht im Geringſten genirte, verdunkeln ließ. Beil ließ ſein glänzendes Talent mit dem ihm eigenthümlichen Humor in allen Farben ſpielen. Hierauf erſchien Iffland — ich glaube im Jahre 85 oder 86 — zum erſten Male in Hamburg; allein auch hier war er ſo befangen und das ausgeſprochene Urtheil Schröders: „Iffland ſey nur ein gewöhnlicher Schauſpieler,“ wirkte ſo mächtig auf alle Mitglieder des Theaters und durch dieſe auf das Publikum ſelbſt, daß nur die Wenigſten, die wirkliche Kritik beſaßen, das bedeutende, nur eingeſchüchterte Talent erkennen konnten. Erſt zwanzig Jahre ſpäter erſchien Iffland wieder in Hamburg. Jetzt war er Generaldirektor des Berliner Hoftheaters und hatte, durch große Erfolge belehrt, die Schüchternheit bei Seite gelegt. Das Publikum ſchwelgte in Entzücken und Bewunderung. Schröder lebte damals zurückgezogen auf ſeinem Gute Rellingen bei Hamburg und kam nur ſehr ſelten nach der Stadt. So oft ihn Jemand beſuchte, hatte er die

ſtereotype Frage in Bereitſchaft: „ob das Hamburger Publikum denn noch immer das Fieber habe?“ Auf Iffland machte es einen höchſt unangenehmen Eindruck, daß Schröder ſich in keiner ſeiner Vorſtellungen unter den Zuſchauern blicken ließ. War es ihm zu verargen? Einſt ſoll er den Director mit komiſcher Biſſigkeit gefragt haben: „Ei, ſagen Sie mir doch, Lieber, kommt denn der Alte gar nicht herein von ſeinem Miſt?“ Unterdeſſen hatte Iffland alle ſeine Paraderollen geſpielt; Schröder war nicht ein einziges Mal dabei erſchienen. Jetzt wurde Pygmalion angeſetzt. Sollte man nicht glauben, Schröder wollte abſichtlich die ſchwächſte Rolle des berühmten Gaſtes wählen, um nicht Zeuge ſeines Triumphes ſeyn zu müſſen? Ich wage es hier nicht, geradesweges zu behaupten, daß Schröder auf eine Niederlage Ifflands mit Gewißheit gerechnet hatte; war es aber der Fall, ſo hatte er ſich ſtark verrechnet. Trotz aller körperlichen Hinderniſſe ſiegte der große Geiſt. Das Publikum ſprach ſich einhellig zu ſeinem Ruhme aus und rief ihn nach geendeter Darſtellung hervor. Er erſchien, und mit einem jener Blicke, denen er ſo tiefe Bedeutung zu geben wußte, nach Schröder's Loge gewendet, ſprach er: „Wenn Sie heute ſo Manches in meinem Spiele vermißten, ſo rechnen Sie das auf

eine entſchiedene Befangenheit, die ſich in Gegenwart des großen Meiſters meiner bemächtigen mußte.“ Giebt es eine feinere und loyalere Anerkennung der Superiorität? Und ſollte man glauben, daß dieſe Feinheit Iffland's den Widerwillen in dem ſtörriſchen, alten Manne nicht hätte mildern können? Er blieb ein Gegner Iffland's nach wie vor, und nur einmal ſoll ſeine kalte Bruſt aufgethaut ſeyn, als er den Berliner Gaſt nach Rellingen zum Diner und Souper geladen hatte. Da ließen ſich Beide die trefflichen Weine Frankreichs munden und wurden mit jeder neuen Flaſche herzlicher gegen einander geſtimmt. Schröder erſchien in der Weinlaune dem überglücklichen Iffland wie ein verklärter Geiſt, wie ein Hoherprieſter voll heiterer Geheimniſſe. Er ſprach von den Zeiten, wo er ſelbſt noch die Kunſt geübt hatte, und Iffland hing mit Thränen im Auge an Schröders Halſe und fragte wehmüthig: „Iſt denn nun Alles vorüber? Sollen wir Sie niemals wiederſehen da oben und uns freuen und noch lernen?“ — Schröder war gleichfalls ſehr bewegt und ſagte! „Lieber Iffland, wie könnte ich das jetzt wohl beſtimmen, wenn ich es auch gern möchte? Kommt erſt die Zeit, ſo wird ja auch Rath kommen!“ — Dieſe glückliche Stimmung war aber nur die Wirkung des edeln Rebenſaftes, der Alles

Verkehrte von beiden Herzen abſtreifte und nur den ſchönen Kern zur ſchnellen Blüthe trieb. Ach, daß ſie ſo ſchnell wieder abfallen ſollte! Warum mußte dieſe Begeiſterung mit dem Weingeiſte verrauchen? In Iffland, deſſen bin ich gewiß, wäre ſie geblieben friſch und jugendlich, auch ohne äußere Reizmittel; Schröders beſſere Aufwallungen ſchwanden dahin, als die Nüchternheit bei ihm zurückkehrte. Ein Haupthebel, der ihn zur gewohnten Störrigkeit herabſtimmte, war aber ſeine Gattin, Frau Chriſtina. Sie war als Hausfrau rechtlich und lobenswerth, allein die Gewalt, die ſie ſich mit kaltem Verſtande über alles Thun und Laſſen Schröders anmaßte, iſt nicht zu rechtfertigen. Als Iffland bald merkte, daß ſeine lebenswarmen Gefühle nur verſchleudertes Gold waren, verſchloß er ſich in ſich ſelbſt und erwiederte die Sarkasmen und Bitterkeiten, die ihm von Schröder zu Ohren kamen, mit leichten Witzeleien in ſeiner Manier. So ſoll er beſonders darin excellirt haben, das Schröder'ſche Landhaus, ſeinen Viehſtand und alles Andere in komiſcher Art zu beſchreiben. Als man ihn in Rellingen ſelbſt in den Kuhſtällen umherführte, ſagte er mit weinerlicher Stimme: „Wie menſchlich wird doch hier die Nebenkreatur gehalten! Sehen Sie nur — die lieben Beeſter haben ſogar Vorhänge an

den Fenstern!“ Was ich hier erzähle, habe ich von Augenzeugen und kann mithin das ganze Verhältniß der beiden größten deutschen Schauspieler als wahr verbürgen.

Stein schwieg eine Weile und rieb sich die Stirne. — Schröder war allerdings ein eigener Mann, sagte er dann. Da fällt mir eben mein erstes Zusammentreffen mit ihm in Hamburg ein. Es war in der Johannisloge Emanuel, wo der Altmeister der Schauspielkunst als deputirter Großmeister vom Stuhle präsidirte. Sehen Sie, junger Mann — hier wandte er sich zu Alfred — zu meiner Zeit mußte ein angehender Schauspieler fast immer auch Freimaurer seyn, jetzt ist dieß, wie vieles Andere auch, aus der Mode gekommen. Dort sah ich nun Schröder zum ersten Male, allein ich begnügte mich, dieß aus bescheidener Ferne zu thun, da ich es nicht wagte, mich ihm zu nähern. Ich war noch ein überaus junger Mensch. Seine wahrhaft hohe Gestalt ragte über die der andern Brüder empor. Er war wohlgenährt, ohne fett zu seyn — ein schöner, blühender Greis. Sein schlichtes Haar trug er gepudert und er war mit einem altmodischen Sammtkleide angethan, auf dem die Ordenszeichen hingen, die ihm wirklich ein ehrfurchtgebietendes Ansehen gaben. Sein

Auge war nur klein, aber sehr sprechend, besonders wenn er etwas Freundliches sagte oder humoristisch wurde. Einige Tage darauf spielte ich den Klosterbruder in Lessings Nathan und gefiel recht in dieser Rolle. Der bekannte Professor Meyer, Schröders Freund und nachheriger Biograph, der im Jahre zwei Mal von seinem Tusculum zu Bramstäde in Holstein nach Hamburg zu kommen pflegte, sah die Vorstellung an und sein Mund floß im eigentlichen Sinne des Wortes über zu meinem Lobe. Wer Meyer kannte, weiß, daß dieß nicht blos figürlich gemeint ist. Er konnte gar nicht Worte genug finden, mir auszudrücken, welch einen wohlthätigen Eindruck meine Darstellung, so einfach, mit so geringem Aufwand von Mitteln, auf ihn gemacht habe. Ihr könnt denken, wie werth mir die Zufriedenheit eines so bewährten Kunstkenners seyn mußte, der alles Große und Schöne in Schröders kräftigsten Jahren gesehen, erfaßt und zu würdigen gelernt hatte. Meyer lobte in der That nur selten; er war, durch Schröders Meisterschaft verwöhnt, oft ein gar zu krittelnder Kunstrichter, dieß hörte ich allgemein und deßhalb machte mich das Lob, welches er mir spendete, wahrhaft stolz. Berauscht träumte ich mir schon Schröders Lob aus seinem Munde zu erfahren, der ebenfalls

der Vorſtellung des Nathan beigewohnt hatte. Ich ſaß in meinen Gedanken wenigſtens ſchon auf den Stufen des Künſtlerthrones und hoffte, daß mir der Altmeiſter die Hand reichen und mich um einige Staffeln höher erheben würde. An einem ſchönen Morgen warf ich mich daher in meine Feierkleider, um mich vor den großen Richterſtuhl zu begeben. Der Mächtige empfing mich zwar huldvoll, doch ſehr wortkarg. Ein leiſes Fröſteln überfiel mich. Nach einer ſchicklichen Einleitung wagte ich es denn endlich, die Vorſtellung des Nathan zu berühren, da der Furchtbare ſelbſt gar nicht davon anfangen wollte. „Ich bin im Ganzen zufrieden geweſen," ſagte er. Hier war ich entzückt. „Und mein Kloſterbruder?" fragte ich mit heller Stimme. „Iſt nichts!" lautete der fürchterliche Ausſpruch. Ich war niedergedonnert und konnte nur ein zaghaftes Wie? hervorſtammeln. Schröder fuhr fort: „der Kloſterbruder ſoll Lachen erregen, ſo gut, wie Juſt in Leſſing's Minna; beide Charaktere ſind geiſtig verwandt. Sie aber, der ohnedieß immer komiſch wirkt, müſſen ſich alle erdenkliche Mühe geben, daß man *nicht* über Sie lache. Sehen Sie, das iſt das Ueble bei der Sache." — „Wäre denn das aber kein Verdienſt von meiner Seite?" fragte ich. — „In ſofern Sie Ihren Ton ſo zu moduliren wußten,

daß ſie nicht völlig ausgelacht wurden — allerdings, ſagte er. Allein, da man über Bonafides lachen ſoll, ſo müßte ein Schauſpieler von größerem Gewicht, von dem man ernſte Rollen zu ſehen gewohnt iſt, den Kloſterbruder geben.“ — Ich ging von dannen, mit Gefühlen, wie Adam ſie ungefähr gehabt haben muß, als er mit dem flammenden Schwerte aus dem Paradieſe gejagt wurde. Ach, es war das fürchterliche Prognoſtikon, das mir der große Meiſter ſtellte und das nur zu ſchrecklich ſich an mir erfüllt hat. Mein Kloſterbruder war in der That nichts geweſen und ſo Alles — Alles nichts, was ich ſeitdem geleiſtet! Ich wußte für mein gefoltertes Herz damals keinen beſſern Zufluchtsort, als an Meyers Seite. Dieſer umarmte mich ſogleich herzlich, mir noch einmal dankend für den ſchönen Genuß. Mit wehmüthigem Tone und thränenden Augen klagte ich ihm nun mein Mißgeſchick und wie der Schröder'ſche Ausſpruch mich geiſtig gelähmt habe. „Ei, zum Sappерment! ſchrie Meyer, aus vollem Halſe lachend, daraus müſſen Sie ſich nichts machen; der Schröder iſt bei aller Kunſtgröße doch ein Kerl, der ſeine Marotten hat. Was oft alle Welt vergöttert, verwirft er blos darum, weil es eben Andere vergöttern.“ Das war nun freilich wohlthuender Balſam auf meine

verwundete Eitelkeit und ich beruhigte mein Gemüth nach und nach. Meinen Kloſterbruder konnte ich aber ſeitdem nie ohne Befangenheit darſtellen.

— Schröder erſcheint mir immer, was ich auch von ſeiner Vortrefflichkeit leſen und hören mag, ſprach Balder, wie der erhabenſte Ausdruck der unausſprechlichen Zopfperiode; hingegen Iffland wie das Bild innerer, geiſtiger Vornehmigkeit und weltmänniſcher Eleganz. Wie liebenswürdig, wie wahrhaft erhebend war ſeine Art, wenn er ſich dem ſtrebenden Jünger nahte. Es wurde in Gotha die hübſche Operette „Je toller je beſſer" gegeben, in der ich einſt den Peter Hans Hollunder, den trefflichen Schwabenjüngling gab. Iffland, der gerade gaſtirte, ſtellte ſich in die Couliſſe und mein guter Stern beſeelte mich und gab mir Kraft, daß ich die Partie mit ganz vorzüglicher Laune darſtellen konnte. Nach dem erſten Acte näherte ſich mir Iffland verſtohlen und wisperte: „Vortrefflich geſpielt — ganz vorzüglich!" Nach dem Ende des Stückes kam er noch einmal zu mir hin und flüſterte: Ganz vortrefflich! Ich engagire Sie, wenn Sie wollen!" Ich knüpfte ſpäter wirklich Engagementsverbindungen mit ihm an, die aber äußerer Umſtände wegen nicht zu Stande kamen. —

— Wie fandeſt du Iffland als Hettman im Graf Benjowski? fragte Stein.

— Das Stück hat wenig Werth, erwiederte Balder, und iſt mit Recht vergeſſen. Die Rolle des Hettman iſt gänzlich verzeichnet, und nur dadurch, daß Iffland ſie durchweg im Zuſtande eines ſchweren Branntweinrauſches gab, brachte er einigermaßen etwas Zuſammenhang hinein. Wird der Hettman außer der, vom Dichter vorgeſchriebenen Rauſchſcene, nüchtern gegeben, ſo erſcheint Alles wie der grellſte Unſinn. Solch ein Narr und Feigling, wie Kotzebue's Iwan Fedorowitſch iſt, kann der Natur der Sache nach, gar nicht Hettman der Koſaken ſeyn. Iffland war hier durch und durch metamorphoſirt. Wie mächtig er aber in ſeinen Umgeſtaltungen zu ſchalten wußte, ging noch deutlicher in Leiſtungen wie der Lorenz Stark hervor. Wie außerordentlich erſchien er hier? Da war kein Zug von dem feinen Weltmann, von dem vornehmen Generaldirector; Alles ihm im Leben Eigenthümliche war verſchwunden, ſo wie er die gewöhnliche Kleidung ablegte. Man ſah in jeder Nuance nur den alten, ehrſamen Hamburger Handelsherrn, ſogar ſein Auftreten war derber und entſchiedener, als im Leben. Engel's, der Wirklichkeit abgelauſchtes Bild, ſtand lebendig vor uns da. Wie herrlich war der Zug

von ihm, wenn er beim Geldzählen den falſchen Thaler ausmerzte? dieſes ſo ganz Eigene, Humoriſtiſche, Satyriſche läßt ſich allenfalls nachahmen, wenn man das Talent dazu hat, ſchildern mit Worten kann man es nicht. Ich war einſt ſo glücklich, den Krämer Specht in dem Stücke neben Iffland geben zu können, und werde es nie vergeſſen wie wohlwollend er mich auch hier ermunterte. — Jetzt will ich aber noch ſeines Franz Moor erwähnen —

— Ja, lieber Balder, thue das! rief Stein ungeduldig, ich hoffe, daß Du hier endlich von Deiner überſchwenglichen Bewunderung zurückkommen wirſt.

— Ueberſchwengliche Bewunderung? entgegnete Balder. Mein Gott, wenn man einmal bewundert, ſo kann man ja nicht anders, als recht bewundern, das liegt in unſerer Natur. Miſcht ſich der leiſeſte Tadel darein, kann er ſich ſogar hinterher bei kalter Ueberlegung in uns und außer uns breit machen, ſo hört die Bewunderung auch ſchon auf, und wenn wir noch etwas davon äußern, ſo iſt's eine Lüge. Ich habe die ächte Bewunderung immer ſo verſtanden. — Ehe man Iffland als Franz Moor noch geſehen hatte, mußte man ſich wohl denken, was man ungefähr bei ſeinem Pygmalion dachte. Das Aeußere würde dem Geiſtigen nicht die Stange halten können;

denn trotz aller Toilettenkünste, laſſen ſich einmal Jahre, Wohlbeleibtheit und dergleichen nicht fortbringen und total verwiſchen. Dennoch war man unbillig genug, Zauberkünſte vorauszuſetzen und zu fordern. Man begnügte ſich nicht mit der Großartigkeit in Auffaſſung und Durchführung, ſondern man wollte eben auch hier einen ganz Andern ſehen, als Iffland von Natur war. Mit dem gemäßigten Spiele in den drei erſten Acten war man ſchon nicht einverſtanden. Man wollte den Böſewicht gleich mit rothem Haar und giftigem Blick auftreten ſehen, und es fiel keinem ein, daß der alte Moor ja ſtupider als ein Cretin ſeyn müſſe, wenn er einem Geſchöpfe, das ſich als Baſilisk in jeder Miene ankündigte, nur das Geringſte glauben und die Wohlfahrt des geliebten Sohnes ſeinen Händen anvertrauen könnte. Erſt im vierten Acte hob ſich die Theilnahme höher. Eine ſolche Darſtellung des Franz war bis dahin noch nicht da geweſen, äußerte man. Unwillkürlich ſchauderte man zuſammen; allmächtig war die Wirkung! doch hatte man am Ende wieder Vieles von dem Eindrucke vergeſſen. So iſt das Publikum! Schrie der Karl Moor recht melodiſch, ſo rief Publikumchen: „brav gebrüllt Löwe!“ und Franz war geliefert. In der That aber ſtand dem damaligen Theaterpublikum

Iffland's Franz zu hoch. Viel beſſer begriff man ihn in Rollen wie den alten Grafen im Puls, den Baron Sturz in beſchämter Eiferſucht und dergleichen. Den alten Grafen gab er mit einer Feinheit und Nettigkeit von Innen und Außen, daß man es der Braut faſt übel nehmen mochte, von ihr den Sohn dieſem Vater vorgezogen zu ſehen. Dieſe liebenswürdige und dabei doch ſo höchſt komiſche Reſignation konnte nur ein Iffland in Babo's Grafen legen; wer ihn hierin nachahmen wollte, fiele in die ſchülerhafteſte Fratze. — Als Baron Sturz entfaltete er aber eine ſolche Fülle von komiſcher Laune, daß er dieſe Partie zur erſten im Stücke umſchuf. Freilich wurde Sturz erſt durch ſeine Improviſation zu einem hervorſtechenden Charakter, den die Verfaſſerin hier nicht lieferte und ſich damit begnügte, nur ein ſcharf gezeichnetes komiſches Bild zu geben.

— Wahrlich, Balder, rief Stein lachend, Du erſcheinſt mir als eine neue Auflage von Böttticher! Findeſt Du doch auch, daß nichts an Iffland's Spiel zufällig ſeyn konnte und daß das vorſtehende Toupé an der Perücke, wie eben Böttticher bemerkt, in der er im Jahre 1796 zu Weimar zum Beiſpiel den Treumund in der „ehelichen Probe" gab, außerordentlich weſentlich für den Charakter ſey. Als ich Iffland etwa zehn Jahre

ſpäter in derſelben Rolle ſah, da konnte er natürlich keine ſolche Perücke mehr tragen; er gab den Treumund im eigenen Haare, allein ich vermißte nicht das Geringſte an dieſer Leiſtung.

— Was Du ſagſt mag in Bezug auf Böttticher recht ſeyn oder nicht, ſo will ich Dir nur entgegenhalten, verſetzte Balder, daß mit dem Abkommen der Perücken unſere Darſtellungen aus dem bürgerlichen Leben allerdings eine bedeutende Schattirung eingebüßt haben. Wie denn überhaupt das Verſchwinden der äußern charakteriſtiſchen Merkmale in Kleidung und Haltung unſerer Kunſt vielfachen Eintrag thut. Daß es aber bei Iffland'ſchen Darſtellungen etwas Anders noch war als die Perücke, die ihnen Feſtigkeit und Halt gab, konnte man an jenem Treumund ſo recht deutlich bemerken. Hatte das Publikum dieſe Rolle von einem Andern vor Iffland geſehen, ſo glaubte es, er habe dieſe Partie gänzlich für ſich umgeſchrieben und mit neuen Witzfunken verſtärkt, allein es war nichts anders, als die vis comica des Meiſters, die ein ſo reges Leben in dieſe dramatiſche Kleinigkeit brachte. Dieſe Vorſtellung wird mir ewig unvergeßlich ſeyn. Ich war an dieſem Abende in Berlin, wo ich mich als Gaſt befand, in das Haus eines bekannten Arztes gebeten, wo auch Iffland hinkommen ſollte. Nachdem

ich ihn im Theater bewundert hatte, wartete ich das zweite Stück nicht ab und eilte in die Gesellschaft. Der Arzt, zu dem der Meister ein ganz besonderes Vertrauen hegte, weil er ihn vor Jahren von einer schweren Krankheit hergestellt hatte, zog mich sogleich bei Seite und vertraute mir, daß sich Iffland sehr günstig über mich geäußert habe. Dies setzte mich, wie Ihr denken könnt, in die angenehmste Stimmung und ich erinnere mich jenes Abends noch Heute mit recht herzinniger Wonne. Dies Gefühl kann nur der Schauspieler verstehen und empfinden, dem etwas Aehnliches aus solchem Munde widerfuhr und ich würde mich wohl in Acht nehmen, dies vor andern Leuten zu sagen.

Stein lächelte vor sich hin.

— Wir begreifen dich vollkommen, lieber Alter! sagte er.

— Ich kam mir in jenem Augenblick wie ein Wesen vor, dem plötzlich Flügel wachsen und das sich nun mit Macht in die Lüfte erheben kann, fuhr Balder fort. Das, was mir der freundliche Arzt von Iffland mittheilte, sollte fortan der Talisman bleiben, der mich beschützte, wenn mich Zufall, Chicane oder Haß eines Obern in's Dunkel zurückdrängen würden. — Jetzt erschien Iffland in der Gesellschaft; ganz in dem

Air eines großen, vornehmen Mannes. Es war bei ihm Grundſatz nur in kleinen, vertraulichen Kreiſen ſich dem Muthwillen ſeines angeborenen Humors zu überlaſſen. In großen Geſellſchaften gab er ſich nicht ſo wie er war; man ſah dann nur gleichſam den Miniſter in ihm. Der Arzt, in der guten Abſicht, ſeinem berühmten Gaſte eine Freude zu machen, forderte ein hübſches Fräulein auf, den Herrn Generaldirector einige Arien hören zu laſſen. Der gute Wirth wußte nicht, wie fatal Iffland aller Singſang in Geſellſchaften war und ich Unglücklicher wurde nun gar gebeten, die Sängerin mit der Guitarre zu begleiten. Es war mir, als hätte ich eine Ahnung von dem Abſcheu, den dieſer ſeynſollende Genuß in Iffland erregte. Mein Spiel war noch mittelmäßiger als ſonſt, Hurka's „Hebe, ſieh, in ſanfter Feier" war daher kaum geendigt, als ich mich ſehr erleichtert fühlte und zum ſprudelnden Champagner zurückkehrte. Allein der Geſang hatte dennoch beim Klaviere ſeinen Fortgang. Iffland ſuchte mich auf: „Ach, Lieber, wie war ich ſo froh, als die Hebe zu Ende war; Sie meinten es ſo gut mit mir! aber ſieben Lieder habe ich noch verſchlucken müſſen. Ich habe ein ganz verfluchtes Schickſal! Komm ich in ein Haus, wo eine ſingende Tochter iſt, ſo muß ich Lieder anhören, und haben

mich die lieben Kinder ſtundenlang gemartert mit ihrem Geſange, ſo ſagt die Mutter: O, Carolinchen, jetzt gib dem Herrn noch den Erlkönig! und wenn der Erlkönig tief verpackt liegt unter einem berghohen Haufen von Noten und das tauſendſte Mal nicht gefunden werden kann, bin ich da, ſo iſt's richtig — die Canaillen finden den Erlkönig gewiß! — Nach dieſem für mich ſo herrlichen Abende ſah ich Iffland nur noch einmal wieder. Es war kurz vor ſeinem Tode in Frankfurt am Main. Er war ſehr erſchöpft, da er — bereits an ſeiner unheilbaren Krankheit laborirend — in Frankfurt und Mainz zu gleicher Zeit gaſtirte und immer noch nach den Vorſtellungen von einer Stadt zur andern fuhr. In ſeinem ganzen Weſen herrſchte etwas Fremdartiges vor, was einen ungünſtigen Eindruck auf mich machte. Seit den letzten drei Jahren hatte ſich ſein Aeußeres ungemein verändert. Das ſonſt volle Geſicht war ſchmal geworden und das rundlichte Kinn ſpitzig. Der Mund war eingeſunken, weil alle Zähne dahinter ausgefallen waren. Hiezu kam noch, um die unangenehme Metamorphoſe zu vollenden, daß er — der ſonſt Puder getragen — ſein Haar natürlich und unfriſirt zurückgeſtrichen in ein winziges Zöpfchen hatte binden laſſen. Für dieſe Art von Friſur war aber das Haar zu dünn

und trug noch mehr dazu bei, das Ansehen Iffland's verfallen erscheinen zu lassen. Mir wurde recht wehmüthig um's Herz, als ich das Alles bemerkte. Als man ihn in Frankfurt am letzten Abende herausrief, sagte er gerührt: „Wenn mein Andenken Ihnen nicht gleichgültig ist, so habe ich diesen Theil meiner Laufbahn sehr schön vollbracht.“ Diese Erwähnung eines Andenkens machte auf alle seine Verehrer den betrübtesten Eindruck, denn wir fühlten wohl, daß die so reiche und glänzende Laufbahn sich ihrem Ziele näherte. Obgleich alle Darstellungen sich des größten Zulaufs und Beifalls zu erfreuen hatten, so waren sie doch nicht mehr von jenem Alles durchdringenden Feuer belebt. In Rollen wie der Amtmann Riemen in der Aussteuer, wo man sich sonst vor Lachen ausschütten mußte, war dies besonders merklich. Der Humor fehlte und mit ihm die Seele des Spiels. Mit Wehmuth begab ich mich in die Wohnung des großen Meisters, um Abschied von ihm zu nehmen. Er packte eben seinen Koffer, und Herr Maurer, sein Secretär, half ihm. Der eine Deckel wollte nicht schließen, er trat also hinauf und nöthigte mich zu sich, um den Druck zu vermehren. Als ich neben ihm stand, umfaßte er mich herzlich, küßte mich und sagte: „Wenn Sie einmal nach Berlin wollen, so schreiben

Sie mir — ich werde mich ſtets Ihrer mit Theilnahme erinnern!“ Ihr könnt leicht denken, wie mir da zu Muthe wurde; er umarmte mich dann noch einmal und ich verließ ihn ganz trunken vor Seligkeit. Leider war es mir nicht vergönnt, von ſeinem Anerbieten Gebrauch zu machen und einen Theil meiner Laufbahn unter ſeinen Augen zurückzulegen. Bei ſeiner Nachhauſekunft machte die Krankheit bedeutende Fortſchritte und wenn ſie ihm auch wieder auf einige Zeit Ruhe ließ und ihm erlaubte, in ein Bad zu reiſen, ſo kehrte ihm die Geſundheit doch nicht mehr zurück und Iffland mußte, weit vor dem geſteckten Ziele, vom Leben den unfreiwilligen Abſchied nehmen.

Balder ſchwieg und eine tiefe Pauſe folgte.

— Jetzt iſt er hin und mit ihm iſt ein glänzendes Kunſtgeſtirn untergegangen, ſprach er dann feierlich. Solche Männer thun uns Noth, aber ſie fehlen uns leider in ſchlimmer Zeit. Iffland war ein Character; von ihm kann man ſagen: daß er den Beßten ſeiner Zeit genug gethan. Ich weiß von Augenzeugen, welche hohe Achtung er ſchon in Mannheim genoß und durch ſein herrliches Streben verdiente. Am Abende, als zum erſten Male die „Jäger“ gegeben wurden, verſammelte ſich die Menge, um dem Verehrten beim Nachhauſegehen aus dem Theater ihre

Huldigung darzubringen. Er war zu einem Feſte bei dem trefflichen Kunſtfreunde, Kammerrath Friedrich, geladen, und die Erſten unter den Einwohnern der Stadt geizten nach der Ehre, bei dieſem Feſte zugelaſſen zu werden Andern Tages — es war ein Sonntag — drängte ſich Alles auf der Promenade, weil man wußte, daß Iffland dort erſcheinen würde, und die Jugend wetteiferte, wer zuerſt, wer am ehrerbietigſten dem berühmten Manne ſeinen Gruß darbringen würde, um von ihm einen Dank zu empfangen. Dies geſchah nun freilich in Mannheim, wo von jeher ächte Kunſtliebe neben aufrichtiger Liebe zu den Künſtlern herrſchte; Mannheim iſt eine Stadt, die in dieſer Beziehung viele größere Städte beſchämt und vielleicht einzig daſteht. Wir — unſeres Standes — ſollen ſie deßhalb ſtets hochhalten und verehren. — Iffland war ein rechtlicher Mann, ein durchaus edler Charakter. Als in den Jahren der Noth die öffentlichen Kaſſen in Berlin kaum den nothwendigen Anforderungen zu genügen im Stande waren, da ließ er ſeinen bedeutenden Gehalt ſtehen und war nicht zu bewegen, etwas anzunehmen. Wer würde ihm das nachgemacht haben? Die treue Anhänglichkeit und das Vergeſſen ſeines eigenen Vortheils wurde ihm aber auch reichlich vergolten durch

die Ehren, die er genoß, und das Anſehen, in dem er fortwährend ſtand. Im Leben, namentlich in kleinern Geſellſchaften, erſchien er anſpruchlos und liebenswürdig im höchſten Grade, und ſeine Unterhaltung bewegte ſich gern in dem Gebiete, dem er angehörte. Bald theilte er ſeine reichen Erfahrungen und tiefen Anſichten über „die Menſchendarſtellung“ mit, wie er zuerſt die Schauſpielkunſt nannte, dann auch ſtreifte er gern in ein heiteres Gehege, und Niemand wußte einen ſo reichen Schatz von Theateranekdoten, Niemand war im Stande, ſie ſo reizend vorzutragen wie er. Immer — ſelbſt bei kitzlichen Schwänken — ließ er die Anmuth nicht aus den Augen; was er ſagte und wie er es vortrug, war mit dem Stempel des guten Tons bezeichnet und man hörte mit innigem Wohlgefühl zu, wenn er ſprach. Wie verſchieden war er darin von jenen plumpen Geſellen, die mit dergleichen Späßen eine Geſellſchaft zu erheitern glauben und die Zote zotiger machen, das Triviale erſt recht in den Schlamm ziehen; oder andere alte Schwätzer, die uns ja oft ſchon im Leben aufgeſtoßen ſind, die ein und daſſelbe bei jeder Gelegenheit wiederkauen, und aller Anmuth baar, durch ihre Geſchwätzigkeit ermüden, durch ihre Anmaßung abſtoßen, durch den totalen Mangel an

Charakter, der ſich in Allem, was ſie ſprechen, kund gibt, nur Widerwillen erregen. Die frohen Abende, die ich mit Iffland in Geſellſchaft verlebt habe, werden mir ſtets unvergeßlich bleiben. Einſt waren wir in einem luſtigen Kreiſe, den ein reicher Mäcen an gewiſſen Tagen um ſich zu verſammeln pflegte. Iffland's Humor ſprudelte und er ergoß ſich in einer Fülle von Anekdoten und Theaterſchwänken. Er erzählte uns von einer wandernden Truppe, welche die Räuber geben wollten, aber zu wenig männliche Mitglieder beſaß. Man war alſo genöthigt, zu dem Auskunftsmittel zu greifen, einige von dem weiblichen Perſonal, als Räuber gekleidet, erſcheinen zu laſſen. Als die Scene nun kam, wo Schweitzer die Bande fragte: „Wir haben doch Pulver genug?“ antworteten die Weiber mit klarer Stimme: „jede von uns hat zwei Piſtolen und eine Büchſe!“ — Auch die Geſchichte eines Gaſtwirths gab er zum Beſten, welcher Schauſpieler beherbergt hatte, und da ſie die Zeche nicht bezahlen konnten, von ihnen bewogen wurde, mitzuziehen als Schauſpieler und ſich auf ſolche Weiſe bezahlt zu machen. Iffland führte den drolligen Kauz von Gaſtwirth erzählend ein und ſagte nach der Expoſition: „die verfluchten Kerls konnten mich nicht bezahlen und da ſagten ſie, ich ſollte man mit ſe

reeſen und en Kumedijante werden. Se meenden, ich ſollte de beeſen Kenije ſpielen, et wirde ſchonſt jehen. Aber — heren Se, et jung Se jar nich! dernach erſt haben Se mich laaßen den ohlen Mohr ſpielen, un den hab' ich jar nich kennen in 'n Kopp einkriegen. Un da haben ſe mir in en Sarg jelegt und haben mir furtgetragen un immerſt weiter, un haben enen dobigen Hund in meiner Väter Jeruſt jelegt un haben jeſagt: det were ich!" — die Art wiederzugeben, wie es Iffland vortrug, iſt unmöglich. — Oft erzählte er auch von ſeinen Mannheimer Jugendſtreichen. Er, Beil und Bek lebten dort vereint und hatten oft an Geldmangel zu leiden. Ein Mal waren ſie genöthigt, einige Röcke einem Juden zu verkaufen, allein ſie begingen zuvor den Muthwillen, eine Arznei, in der ſogenanntes Teufelsdreck war, in die Taſchen auszuleeren. Nach einigen Tagen kommt die Frau des Juden in Iffland's Quartier gelaufen und ſpricht: „Mai, Herr Iffland, um aller Barmherzigkeit willen, was haben ſie gemacht an die Röck', die Sie meinem Amſchel verkauften? Mer kann's doch nicht aushalten vor Geſtank? Mer haben doch müſſen ſchmeißen einen Rock in den Rhein und nun ſchwimmt er auf Holland und wird die ganze Niederlande verpeſtilenzen! Was iſt geweſen

im Rock, Herr Iffland?“ — Iffland antwortete ruhig: „Teufelsdreck, liebe Frau!“ — „Was?“ ſchrie die Jüdin — „Dreck von Deivel?! Gott ſey mir gnädig!“ und ſo ſtürzte ſie zur Thüre hinaus. — Obgleich Iffland gewöhnlich ſehr mäßig war, ſo trank er doch auch gern ein feines Glas Wein unter Freunden. In ſolchen Augenblicken war er ſtets der Seligſten Einer und ließ ſich durch Nichts in ſeiner Wonne ſtören. Einſt, nach einem fröhlichen Gelage, wurde er nur mit Mühe in ſeinen Wagen gebracht, man mußte ihn aber, nach ſeinem ausdrücklichen Verlangen, ſpazieren fahren. Man kehrte in einem Wirthshauſe ein, wo dann Iffland, in einer Anwandlung von burſchikoſer Luſtigkeit, mit Jubelgeſchrei alles Geſchirr zerſchlug, was er im Wirthszimmer vorfand. — —

Stein ſchnarchte laut; der letzte Theil der Unterhaltung hatte ſeinen Geiſt nicht anregen können und er war eingeſchlafen.

— Wir haben wahrhaftig die ganze Nacht verplaudert, ſagte Alfred, nach der Uhr ſehend und die Neige ſeines Glaſes ſchlürfend. Angenehm und belehrend für mich verplaudert, ſetzte er dann hinzu.

— So etwas geſchieht mir jetzt ſelten, ſprach Balder, ſonſt verging keine Woche, wo es nicht

wenigſtens einmal ſtatt fand. Meine gleichgeſtimmten Freunde liebten es gleich mir, auf ſo harmloſe Weiſe die Nacht zum Tage zu machen. Wie heute Iffland, ſo war es ſonſt wohl auch irgend eine erhebende Rückerinnerung der Kunſt und des Lebens; oder es war eine neue Vorſtellung an dem Abende geweſen, deren Intereſſe uns aufregte, zu Debatten anfeuerte und den Schlaf von unſern Augen ſcheuchte. Dieß hat ſich Alles mächtig geändert und ich glaube nicht, daß die jüngern Mitglieder unſers Hoftheaters jetzt ſolchen Geſchmack theilen würden. Was ſollte auch eine ſchon vorübergegangene Vorſtellung ihnen noch zu ſprechen geben, gibt ſie ihnen doch vorher nicht einmal viel zu denken. Es iſt nicht zu hart, was ich da ſage, wenn es gleich ſo klingen mag. Heut zu Tage ſieht Alles nur zu ſehr auf den materiellen Gewinn. Das fatale Wort „praktiſch“ iſt Mode geworden, und wahrlich, die praktiſchen Menſchen ſollten überall anzutreffen ſeyn, nur nicht auf dem Kunſtgebiete. Was kümmerten wir uns ſonſt wohl viel um die Gage? Rollen wollten wir vor Allem, kein Geld! Von Rollen lebten und athmeten wir, nicht von Eſſen und trinken. Ich kannte einen jungen Schauſpieler, dem die Gage ſehr knapp zugeſchnitten war, der aber, als ſein Kontrakt zu Ende lief und man ihm einen

neuen mit Gehaltsverbeſſerung antrug, die Bedingung ſtellen wollte: noch weniger Gage, wie bisher, aber beſſere Rollen. Das iſt ſchön und edel, aber es iſt wahr und klänge es gleich in ihren Ohren wie ein Mährchen. Die liebenswürdige Naivität des Künſtlers ſchwindet immer mehr von der Bühne und das Bewußtvolle macht ſich immer breiter zum großen Nachtheile der Leiſtungen. Alles ſtrebt nach Gagenvermehrung, um außer dem Theater den größten Glanz um ſich zu verbreiten, alle Moden mitzumachen, ſich mit Comfort zu umgeben und es ſo zu treiben, wie es alle andern gemeinen Creaturen der Schöpfung haben können, die nicht Künſtler ſind. Der Künſtler iſt aber eben etwas Anderes und ſoll auch anders im Leben ſeyn; er ſoll nicht darben, ja er ſoll ſogar ſchwelgen und in Fülle leben, aber nicht an Tand hängen und ſeine Freude blos daran haben, was den Knoten und Philiſter erfreut. So dachten wir ſonſt. Mein Gott, und von welchen Abnormitäten hören wir jetzt!

Stein nieste und erwachte.

— Die Nacht iſt wahrhaftig um, rief er, ſich die Augen reibend, und es wird nachgerade Zeit ſeyn, ein paar Stunden zu ſchlafen. Wenn man nur nicht alle Tage und alle Tage zu thun hätte!

Alfred fragte mit Theilnahme, ob er denn nicht

auch dann und wann freie Abende habe. Stein lächelte wehmüthig.

— Aber wenn Oper iſt? fragte Alfred.

— Ich ſinge auch — ſagte Stein und lächelte bedeutend wehmüthiger.

— Aber wenn kleine Stücke gegeben werden — nur ſolche die ein kleines Perſonal erfordern? fragte Alfred wieder.

— Dann ſpiele ich gewiß — denn wir haben nur ein kleines Perſonal, und ſolcher, die eigentlich ſprechen können, ſind noch weniger — erwiederte Stein, dann wandte er ſich aber zu Balder und ſagte unwirſch: — Du, ſag' ihm doch das Alles; er weiß ja nichts vom Theater. Und nun Gott befohlen!

Er drückte ſein Käppchen auf den Kopf und eilte zur Thür hinaus. Der Tag war hell und licht angebrochen; Balder berichtigte die Zeche und verließ mit Alfred den Gaſthof. Es war ein kühler Morgen; unſere Wanderer fröſtelten; ſie ſchritten wacker zu.

— Wie iſt es möglich, ſagte Alfred, daß ein Mann wie Stein es nicht weiter gebracht hat, und in dieſer unwürdigen Umgebung ſeine alten Tage verkümmern muß?

— Dieſe Erſcheinungen ſind leider nicht ſelten beim Theater, erwiederte Balder, der Mann von Geſinnung dringt nicht durch, wird am Ende ermüdet und ſteht förmlich ab, das Feld dem geſchmeidigern Talente überlaſſend. In unſerm Reviere ſchleicht die Schmeichelei, die Kriecherei, die Angeberei ihrem fluchwürdigen Ziele zu und erreicht es durch Ausdauer und Beharrlichkeit. Wer das ſo mit anſieht, verliert leicht die Luſt, die Wette einzugehen. Nur dem Glücke hat es der ehrliche Mann zuzuſchreiben, wenn er nicht das Loos eines Stein theilen muß.

Sie ſchritten ſtumm nebeneinander; Alfred fragte um nichts mehr, denn er hatte ſich in ein Labyrinth von Gedanken verloren. Welch eine Fülle von Anſchauungen war ihm in dieſer merkwürdigen Nacht zu Theil geworden! das waren Kunſtgeſpräche, nach denen er ſich ſo lange geſehnt hatte; wie groß war der Abſtand von dem, was ſich ihm bei Leinweber als Künſtlerdiner und unter andern Formen ſo pomphaft verkündet hatte. Er nahm ſich vor, Balder's Umgang recht freudig zu ſuchen und bat ihn um dieſe Vergünſtigung, als ſie die Wohnung deſſelben erreicht hatten und Alfred Abſchied nehmend vor ihm ſtand.

— Liebſter Freund, ſagte Balder milde lächelnd,

es ist mir angenehm, daß Sie mich verstehen, allein ich bemerke Ihnen, daß hier unten ein Mann wohnt — hier zeigte er nach Leinweber's Fenstern — bei dem Sie dadurch Ihren besten Stein im Brette verlieren würden. Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Am Ende dürfte Ihnen der unwirsche Stein, den Sie dafür eintauschen würden, mit seinen kritischen Ansichten und mancherlei Lebenserfahrungen dennoch keinen Ersatz zu bieten im Stande seyn.

Siebentes Kapitel.

„Der genießt, wer thut. . . "
Rückert.

Alfred konnte die schön verlebte Nacht gar nicht aus dem Gedächtnisse bringen. Seine gewöhnliche Umgebung kam ihm jetzt schaal vor und er suchte Balder's Umgang. Aber seltsam — Balder schien ihm wieder fremd geworden zu seyn; er war derselbe still in sich zurückgezogene, ernste, einsylbige Mann wie früher; Alfred konnte sich dieses Benehmen nicht erklären.

Eines Tages wollte es der Zufall, daß er ihn auf demselben einsamen Spaziergange traf, der ihn ihm näher gebracht hatte. Mit einiger Scheu grüßte er ihn und war nicht wenig überrascht, als Balder mit einer zuvorkommenden Freundlichkeit seinen Gruß erwiederte.

— Sie finden mich wieder im Begriffe, meinen Freund zu besuchen, sagte Balder. Der Arme ist

krank, wie er mir ſchreibt, und ich will ſehen, ob ich ihm nicht einige Hülfe bereiten kann.

Alfred bezeugte ſeine Theilnahme in ſchüchternen Worten.

— Ich würde mich Ihnen zum Begleiter antragen, ſetzte er dann zögernd hinzu, wenn ich nicht fürchten müßte, daß es Ihnen unangenehm ſey. Ich mache mir ſchon längſt darüber Vorwürfe, Ihnen durch irgend etwas mißfallen zu haben, obgleich ich mich auf gar nichts beſinnen kann.

— Seyn Sie darüber vollkommen beruhigt, mein junger Freund, ich habe Sie vielmehr recht liebgewonnen, allein deßhalb eben ziehe ich mich von Ihnen zurück. Ich mache es mit Ihnen, wie die koketten Schauſpielerinnen zu thun pflegen, die neben ihrem legitimen Liebhaber noch einen heimlich Begünſtigten haben. Dieſen tractiren ſie vor den Augen der Uebrigen mit Härte oder Gleichgültigkeit, und je härter und gleichgültiger, deſto ſicherer iſt er ſeines Glückes. Wird ihr Benehmen artiger oder entgegenkommender, ſo nimmt er daraus das Schwinden ſeines vertrauten Verhältniſſes wahr. Sehen Sie, ich mußte Sie nicht zu kennen ſcheinen und mich gegen Sie ſo heilnahmlos, wie gegen die andern Collegen zeigen, um der lauernden Intrike, die ſich überall um uns

dreht, keine Nahrung zu geben. Sie wollen nächstens debutiren, nicht wahr?

Alfred nickte bejahend mit dem Kopfe.

— Ihr Debüt wird aber zu Waſſer, wenn man von meiner Neigung zu Ihnen erfährt, ſagte Balder lächelnd. Erſtaunen Sie nicht darüber, es iſt ohne alle Uebertreibung, wie ich Ihnen ſage. Glauben Sie, daß man ſich denken kann, wir beſuchen arglos einen lieben Freund, um ihn auf Augenblicke ein hartes Schickſal vergeſſen zu machen und ihm einen Rückblick in die frohen Tage der Jugend zu öffnen? Glauben Sie, daß Jene ſich denken können, wir brächten eine Nacht damit zu, über die Vorzüge und Fehler eines längſt dahingeſchwundenen Schauſpielers zu ſtreiten und uns Anekdoten von ihm mitzutheilen und dieſen Debatten den Anſchein einer wichtigen Angelegenheit zu geben? O, glauben Sie das ja nicht! Wenn ich eine Nacht daran ſetze, mich mit Ihnen zu unterhalten, ſo geſchieht es gewiß, um über unſern Intendanten und ſeinen Regiſſeur den Stab zu brechen; ſo geſchieht es gewiß, um eine neue Ordnung der Dinge auszubrüten, die durch Kabalen gezeitigt und herbeigeführt werden ſoll. Sie will ich mir als unſchuldiges Werkzeug erkieſen, Sie will ich an dem Schleifſtein meiner Bosheit wetzen und

ſchärfen und zur mörderiſchen Waffe umſchaffen. Vor Ihnen werde ich Lügen und Verläumdungen aller Art ausſchütten, und ſie dahin bringen, Alles, was an der Hofbühne ſich ereignet, im ſchwärzeſten Lichte zu ſehen; Sie werden mir dann Ihre Hülfe nicht verſagen. —

Alfred zuckte lächelnd die Achſeln.

— Meine Hülfe? wiederholte er — und wer bin ich? was iſt meine Macht?

— Junger Mann, Sie kennen Ihre Macht nicht? rief Balder verwundert aus. — Nein, in der That, für ſo unbefangen hätte ich Sie nicht gehalten. Ihre Macht iſt die Feder! Die Feder, das von den Schauſpielern gefürchtetſte und gehaßteſte Werkzeug. Sie ſchreiben und laſſen das Geſchriebene drucken, genug, daß Ihre Collegen ſie fürchten und haſſen müſſen. Bleiben Sie beim Theater, ſo muß ich Ihnen — auch wenn Sie vom Glück, von Ihrem Talente, von der Liebe des Publikums noch ſo hoch empor getragen werden, doch eine dornenvolle Bahn prophezeihen, deren Stacheln ſich bei jedem Schritte Ihrem Herzen eindrücken werden. Ach, nicht ohne Beſorgniß blicke ich auf Ihre Zukunft hin, und es würde mich recht freuen, wenn Sie von Ihrem Vorſatze abſtänden. —

— Von welchem Vorſatze? fragte Alfred.

— Schauſpieler zu werden, erwiederte Balder. Sie waren früher Kritiker, ehe Sie Schauſpieler waren, und das rächt ſich eine lange Laufbahn hindurch. Ich habe Beiſpiele davon erlebt! Liest man das Unbedeutendſte, das Unſchuldigſte über die Bühne, welcher ſie angehören, ſo müſſen Sie mittelbar oder unmittelbar dieß veranlaßt haben. Iſt es das Lob eines Andern, ſo ſind Sie von ihm gewonnen, beſtochen, und die Uebrigen feinden Sie an und entblöden ſich nicht, Ihnen die gehäſſigſte Nachrede zu halten. Iſt es Tadel irgend eines Mitglieds, ſo iſt es faſt nicht ſo ſchlimm, dennoch wird Ihnen der Getadelte ſeinen Haß nachtragen und die erſte Gelegenheit vom Zaune brechen, um Ihnen zu ſchaden, oder doch mindeſtens Verdruß zu bereiten. In ſolchem Falle werden Sie aber wenigſtens einige Stütze an den Feinden des Getadelten finden, die ihre Freude darüber durch kräftige Vertheidigung Ihnen zu erkennen geben werden. Bei dem Lobe eines Collegen werden jedoch deſſen Freunde, wie Sie glauben könnten, nie ein gleiches gegen Ihre Angreifer thun; denn Lob eines Andern verzeiht man nie; kein Schauſpieler hat unter ſeinen Collegen einen ſolchen Freund, den es erfreute, wenn er gelobt wird. Aber, daß der Gelobte ſelbſt ſich nicht

offen Ihrer annehmen kann, ſehen Sie wohl ſelbſt ein. Im Gegentheil, er ſtellt ſich Ihnen zuerſt, wenigſtens dem Anſcheine nach, feindſelig gegenüber. „Wenn mich der Menſch nur nicht loben wollte,“ iſt die gewöhnliche Phraſe bei ſolcher Gelegenheit, „er hetzt mir nur die Feinde auf den Hals! Ich wünſchte, daß meiner nie Erwähnung geſchehe — und nun gar von einem ſolchen unerfahrenen jungen Menſchen, der es ſo verkehrt anſtellt und den Paragraph 7 der Theatergeſetze gar verletzt.“ Es iſt nämlich in allen Theatergeſetzen enthalten, daß kein Mitglied der Hofbühne ſo und ſo ſich mit Recenſiren befaſſen darf; ja, bei einigen iſt ſogar der Umgang mit Recenſenten den Schauſpielern förmlich unterſagt.

— Nicht möglich! rief Alfred verwundert.

— Der ſchrecklichſte der Schrecken, fuhr Balder fort, iſt aber, wenn man einen Schauſpieler im Verdacht hat, daß er ein Selbſtlob habe drucken laſſen. Dieß wird nie vergeben und hat ſchon Manchen ſo hart verfolgt, daß es ihn in Mangel, Elend und Verzweiflung jagte und ihm ein frühes Grab bereitete. Würden Sie zum Beiſpiel einigemal gelobt werden, ſo bliebe das Gerücht nicht aus, Sie hätten dieſe Recenſion über ſich ſelbſt geſchrieben und zum

Drucke befördert. Denken Sie, welche fürchterliche Folgen dieß für Sie haben könnte, und glauben Sie ja nicht, daß ich in meiner Schilderung übertreibe. Eben so wenig glauben Sie aber auch, daß Sie sich von dem Verdachte reinigen oder Ihre Unschuld beweisen könnten. Ein Zufall, irgend ein Vorgang, der an und für sich nicht den geringsten Zusammenhang mit Andern zeigte, würde doch so künstlich verdreht, entstellt, mit Zusätzen ausgestattet werden, daß Jedermann die vollständigste Ueberzeugung zu haben glaubte, Sie und Niemand anders seyen der Verfasser. Man ginge so weit, zu behaupten: man hätte Sie mit dem Manuscripte in dem Redactionsbüreau des Doctor Ladewitz ertappt, oder Sie hätten Stellen daraus in einem Kaffeehause laut vorgelesen, oder Sie hätten sich gerühmt, dieß oder das zu vermögen u. s. w. Ja, in dieser Kunst, nämlich zu entstellen, zu lügen, zu verläumden und zu erdichten, besitzt jede Bühne ihre Meister — Meister im Klatschen und Lästern! und gerade die scheinbar ehrlichsten und wackersten Leute sind es, die darin excelliren. Ich versichere Sie, guter Freund, daß es mir in allen Gliedern zuckt, wenn ich solchen ehrlichen Leuten begegne, und daß ich mich zurückhalten muß, ihnen nicht das Fell zu gerben.

Balder erhitzte ſich und ging haſtiger. Alfred kannte den ſonſt ſo ruhigen Mann nicht wieder.

— Dieß Alles aber wohl erwogen, junger Freund, fuhr Balder gelaſſener nach einer Pauſe fort, indem er ein Streichſchwämmchen an die Cigarre ſteckte und gemüthlich umherſchaute, laſſen Sie das Debüt in Gottes Namen fahren und ergreifen Sie einen andern Stand. Sie werden ſich nicht glücklich fühlen beim Theater. Nein, gewiß nicht! Sie laboriren an dem gräulichen Zwieſpalt, das Beſſere zu begreifen, es von dem Schlechten gehörig zu unterſcheiden, ohne jedoch die Kraft zu beſitzen, es um jeden Preis zu wollen. —

— Doch! rief Alfred mit Zuverſicht. Glauben Sie mir, lieber Herr Balder, ich bin wahrlich gut!

— Und wer zweifelte wohl daran? entgegnete Balder. Würde ich ſo offen mit Ihnen ſprechen, wenn ich das Gegentheil glaubte? Allein nur, wenn die Güte, die Sie verſtehen, auch mit dem gehörigen Grade von Kraft gepaart iſt, kann ſie von Nutzen ſeyn, ſonſt nicht. Geben Sie meinem gutgemeinten Rathe Gehör, entweder verlaſſen Sie das Theater ganz oder ſchlagen Sie energiſch einen andern Weg ein. Man ſpielt hier nur mit Ihnen. Wollen Sie hier reuſſiren, ſo ſuchen Sie meinen Umgang zu

vermeiden, aber nicht auf, und dringen Sie ernſtlich in Leinweber, Sie endlich einmal losſchießen zu laſſen. —

— Das will ich! ſprach Alfred. Ich bin es mir ſelbſt, wie auch meinem guten Vater ſchuldig. —

— Wenn der Vergleich nicht etwas zu kühn wäre, ſagte Balder lachend, ſo würde ich Sie den Hamlet der Komödie nennen, denn wahrlich, Sie haben einige Aehnlichkeit mit dem famoſen Dänenprinzen, dem man im Ganzen nach heutigen Begriffen etwas Philiſtröſes nicht abſprechen kann. Vor lauter Unterſuchen, Forſchen und Ueberlegen kommen Sie gar nicht zur That. Das iſt eine Art von Sucht oder Krankheit, die ſich der heutigen jungen Welt überhaupt bemeiſtert und deßhalb wird der Hamlet auch ſo vergöttert und zum Ideal erhoben, obgleich bei aller Tiefſinnigkeit der Conception er mein Liebling nie werden kann. Und, was das Tollſte dabei iſt, obgleich die größten Kritiker alle ihre Weisheit an dem Charakter des Hamlet erſchöpft haben und da gewiß nichts mehr darüber geſagt werden kann, was nicht ſchon geſagt wäre, ſo wiſſen doch die beſten Schauſpieler der Gegenwart mit der Gipfelrolle des modernen Theaters nicht halb ſo viel anzufangen, als ihre Vorgänger, deren Traditionen ſie verachteten, um

einen eigenen Weg einzuſchlagen, der ſie in die Irre leitet und vom Ziele weit ablenkt. Ich habe in neuerer Zeit keinen Hamlet geſehen, der mich befriedigt hätte. Doch dieß ſey nebenbei geſagt. Ich wollte Sie darauf aufmerkſam machen, daß Sie ſich mit dem Studium dieſer Rolle beſchäftigen ſollten, das wäre vielleicht etwas, worin Sie reuſſirten.

Balder begleitete dieſen Scherz mit einem gutmüthigen Lächeln und indem er Alfred auf die Schulter klopfte, ſetzte er heiter hinzu:

— Es iſt indeß ſo arg nicht; Ihre Unentſchloſſenheit hat das Schickſal nicht auf die Feuerprobe geſtellt, einen ermordeten Vater zu rächen. Ich ſagte daher vorhin, Sie ſeyen ein Hamlet des Luſtſpiels der höhern Komödie, und immerhin ein Charakter, der eine innige, warme, ernſte Theilnahme einzuflößen vermag. Jene Unentſchloſſenheit, die in's Kleinliche ausartet, verlachen wir; ſie wird Karikatur wie in Sir Samuel Smith in Kotzebue's „Indianern in England", und hat dann gewiß mit dem tiefſinnigen Vorbilde Shakeſpeare's nicht die leiſeſte Aehnlichkeit mehr.

Alfred war wieder ganz glücklich bei dieſem Geſpräche mit Balder.

— Nein, ſagte er, Ihren Umgang, wenn Sie mich

desſelben auch ferner würdigen wollen, aufzugeben, würde ich mich nie entſchließen können. —

— Nun gut, ſagte Balder, ſo müſſen Sie es aufgeben, unter Leinwebers Leitung Ihr Debüt zu feiern. —

— Immerhin! rief Alfred, ſo feiere ich es hier, unter Ihrer Leitung, unter Steins Augen — es iſt mir genug. Ich will meinen Stolz darein ſetzen —

— Und damit eine Zukunft auf's Spiel ſetzen, ſprach Balder kopfſchüttelnd. Bedenken Sie wohl, was Sie thun wollen. Die Menſchen hätten alsdann recht, wenn ſie behaupteten, daß Ihnen meine Annäherung verderblich war. Sie hatten Alles ſo richtig angegriffen und angelegt; daß ich jetzt, wo ich Sie etwas näher kenne, den Zufall anſtaune, der Ihnen dabei geholfen. Bleiben Sie dabei und verderben Sie dem wackern Zufall ſein Spiel nicht; es war ſo viel, was er für Sie gethan, und er läßt ſich ſelten in ähnlichen Fällen ſo bereitwillig finden. Dringen Sie in Leinweber, daß er Ihr Debüt anſetze und zögern Sie nicht. — Als was wollen Sie auftreten?

— Was meinen Sie, Herr Balder, ſagte Alfred ſchüchtern, wenn ich den Egmont wählte?

— Daß dieſe Wahl Sie um Alles brächte, ſprach

Balder ſchnell, dieſe Rolle iſt Ihnen zu ſchwer oder zu leicht, nennen Sie es wie Sie wollen. Wo ſollten Sie die Leichtigkeit hernehmen, die ihre Darſtellung auf dem Theater erfordert? wo die innere Kraft und ſtille Größe, die in dieſem Charakter ruht. Egmont iſt die ſchwerſte Aufgabe für uns Alle und das erſte Drama der deutſchen Nation. Es iſt eine Schande, daß es nicht auf allen Theatern heimiſch iſt, und eine größere noch, daß es die Schauſpieler gemeinhin nicht ſpielen können. Der Egmont iſt Ihnen überdieß zu alt, oder vielmehr Sie ſind für ihn zu jung. Wiſſen Sie was? machten Sie ſich nicht vielleicht ſchon über Schiller'ſche Heldenjünglinge? Haben Sie den Max auswendig gelernt, oder den Mortimer? Bei dem Erſtern riskiren Sie weniger, bei dem Letztern könnten gewiſſe Stellen Sie zu Stellungen verleiten, welche der Vortrag der katholiſchen Pracht in der erſten Scene nicht überſehen machen könnte, und wenn Sie mit dem ſchönſten Organ ſchöne, anſprechende Verſe zu declamiren wüßten.

— Ich habe auch ſchon an den Max gedacht, ſagte Alfred, aber Leinweber hat etwas dagegen. —

— Nur das Einzige, rief lachend Balder, daß er mir den Wallenſtein nicht nehmen kann und ihm der Octavio nicht genug Applaus verſpricht. Zum

Egmont hat er Ihnen wohl ſelbſt gerathen, denn da ſchlägt er mit ſeinem leichten Vanſen uns Alle todt, und ich ſtehe als Alba gleich einem Statiſten daneben. Ja, das iſt dann freilich eine üble Sache und erſchwert Ihren Auftritt. Doch noch Eines! Probiren Sie's mit dem Carlos, da hat er den Philipp, während ich als Alba figurire. Gegen den Carlos wird er nichts einzuwenden haben. —

Balder fügte hier noch einige freundſchaftliche Rathſchläge hinzu, deren Befolgung er Alfred auf's ſorglichſte empfahl, damit ſeinem Debüt nichts in den Weg treten könnte. Der junge Menſch verſprach in Allem Folge zu leiſten. So hatten Sie dann das Dorf, das Ziel ihres Spaziergangs, erreicht.

Unten im Laden des ſtattlichen Hauſes, unter deſſen Dache Stein ſein beſcheidenes Kämmerchen hatte, wollte Balder einige Nachricht vorerſt über das Befinden ſeines alten Freundes einziehen. Allein der Herr des Ladens that, als wiſſe er kaum, daß ſein Haus einen kranken Mann Namens Stein beherberge und ſagte ziemlich barſch, die Herren möchten ſich nur hinaufbemühen und ſelbſt nachſehen, er habe nicht Zeit, ſich um fremde Miethsleute zu kümmern.

Balder ſtieg mit Alfred gelaſſen die Treppen hinan, die immer enger und dürftiger wurden, je näher ſie

zu Steins Wohnung kamen. Endlich trafen sie auf eine Art von wackelnder Leiter, die frische Luft von außen wehete sie aus der geöffneten Lucke gar freundlich an, sie hatten den höchsten Boden des Hauses erreicht. Da standen sie vor einer kleinen schwarzbraunen Thüre, auf welcher der Name „Stein", mit Kreide geschrieben, zu lesen war. Sie mußten einen Augenblick stehen bleiben, um Athem zu schöpfen, denn sie waren rüstig gestiegen. Sie horchten, im Zimmer war Alles ruhig; nur ließ sich von Zeit zu Zeit ein leises Hüsteln vernehmen. Sie klopften; eine heisere Stimme rief „Herein!" und nun standen sie in dem kleinen Raume, dicht an dem Strohsacke, auf dem die abgemagerte, greise Gestalt des armen Stein ruhete.

Achtes Kapitel.

„Die Jugend hab' ich nicht verträumt,
Gewartet, mit der That gesäumt,
D'rum beicht' ich hier, auf's Herz die Hand,
Stets that ich, wie ich es verstand."

A. Lbt.

Guter Gott! möchte man oftmals im Leben ausrufen, wie viel Nichtigkeit ist hier mit so großen Anstrengungen erkauft worden! wenn man das schaale, langweilige Daseyn reicher Thoren und Dummköpfe betrachtet, die ein müßiges Leben zwecklos auf persischen Sammetteppichen dahinschleppen, denen sich die Tage, gleich einer langen, gleichförmigen Kette abspinnen, trotz aller scheinbaren Genüsse und Unterhaltungen, die sie mit allem erdenklichen Aufwande von Fern herbeiziehen, und um sich zu versammeln bemüht sind. Wie überlästig wird ihnen das Daseyn, wie mürrisch betrachten sie die Welt, die sie umgibt, wie haschen und jagen sie nach stets neuen, unbekannten Genüssen und wie finden sie sich immer getäuscht! Lebten sie diesen Winter in den zauberisch

glänzendſten Cirkeln von Paris oder Neapel, und verſpürten ſie auch hier ſtets dieſelbe Leere, die ſie überall als ihr unveräußerliches Eigenthum mitbringen, ſo verſuchen ſie es den nächſten Winter in der Einſamkeit eines Badeortes im Gebirge, und hoffen von den beſchneiten Bergen, von der Stille der verödeten Straßen, die während der Saiſon ein ſo reges Leben zeigten, eine wohlthuende Wirkung, einen eigenthümlichen Reiz, der aus dem Contraſt entſpringen ſoll, wie ſie gehört haben. Allein es geht ihnen hier nicht beſſer wie in Paris oder Neapel und ſie erwarten mit Ungeduld den Frühling, um der gewohnten Umgebung zu entfliehen, trotz des neu erwachenden Schmucks, den die Natur und die Menſchen um ſie weben, damit ſie ſich zum Empfange der herbeiſtrömenden Gäſte ſchicke. Sie verlaſſen dies Alles mit derſelben Leere in der Bruſt und nur ſtets von der Ungeduld getrieben endlich einmal das Amuſement zu finden, das vor ihnen zu fliehen ſcheint. So ziehen ſie fort nach Iſchl, von Iſchl nach Tyrol, nach Interlaken, an den Wundern der Berge vorüber in die italieniſche Ebene hinab. Sie erblicken die Dome mit ihren erhabenen Portiken und Kuppeln, die ewigen Schätze der Kunſt, die belebten Maſſen des regen Volkes mit demſelben Stumpfſinn, mit derſelben

Unempfänglichkeit wie Alles. So ziehen ſie von Mailand fort und ſagen: in Parma wird's uns beſſer gefallen, dort treten wir in die Werkſtätte des Correggio; unbefriedigt in Parma hoffen ſie von den Wundern des Palaſtes del T, von dem Gigantenkampfe des Giulio Romano einen reellen Genuß, wie ſie es nennen; ſo kommen ſie auch hier überall herum; allein weder Correggio in Parma, noch Giulio Pipi in Mantua, noch Palladio in Vicenza, noch Sanſovino in Venedig, weder das Leben noch die Natur, weder die Vergangenheit noch die Gegenwart ſprechen ſie an, und endlich beſchließen ſie, wieder das Bad aufzuſuchen; — ein Bad — dieſes letzte Mittel der desövrirten, vornehmen Welt und ſie kommen nach Abano, dem Geburtsorte des mächtigen Zauberers Pietro, dem lieblichen Sitze der feinen und gebildeten Einwohnerſchaft der öſtlichen Städte der Lombardei, die ihre Villen am Brentakanale verläßt, um ſich der Friſche in den euganäiſchen Bergen zu erfreuen. Allein Abano iſt nicht im Stande, unſern langweiligen Nomaden ein Genüge zu thun; ſie, die Baden und Iſchl kennen, die ſich dort langweilten, was ſollen ſie hier in dem italieniſchen Bade wohl anfangen? Sie möchten auf den Flügeln des Sturmwinds davon eilen, wenn es nicht darauf ankäme,

ihre Zeit abzuſpinnen, ihre Zeit loszuwerden. Ach, die Thoren! und ſo werden ſie denn die Zeit los und mit allem ihrem Gelde, mit allem ihrem Suchen darnach, haben ſie weder Freude noch Genuß gefunden; ſie haben ſich durch's Leben gejagt und gehetzt und haben doch nicht gelebt.

Wie ſeltſam! und hier dieſer ſtille, ruhige Mann, mit ſo beſcheidenen Wünſchen, die er dennoch nicht einmal im Stande iſt zu befriedigen, wie dankbar, wie ſinnig empfängt er das kleinſte Geſchenk, das ihm das Schickſal bietet. Er ſucht nichts auf, er läßt Alles an ſich kommen und doppelt freut's ihn dann, wenn es ſo ungerufen kommt und es beglückt ihn um ſo mehr. —

Stein lag auf ſeinem ärmlichen Lager; er war ſehr ſchwach, theils durch die Krankheit, theils weil es ihm an leiblicher Stärkung gebrach. Allein er war in ſeinem Innern zufrieden, denn er genoß Ruhe, und die that ihm vor Allem Noth. Keine Sorge drückte ihn; er hatte keinerlei Verpflichtung eingegangen, deren Nichterfüllung ihm Verantwortlichkeiten zuziehen könnte, er hatte Alles abgeſchloſſen; einige kleine Schulden, deckte, das wußte er wohl, hinlänglich das, was er ſein Eigenthum nannte, und das in einigen guten Büchern, einem ſilbernen Löffel

und einer ſilbernen Uhr beſtand; Kleider und Wäſch- ungerechnet, für die auch noch einige Gulden zu lö- ſen geweſen wären. Dies war für den übelſten Aus- gang ſeiner Krankheit, allein er hoffte diesmal noch auf Geneſung. Er huſtete zwar anhaltend und tro- cken und war ſehr entkräftet, allein er tröſtete ſich da- mit, daß es nur ein Anfall der Grippe ſey, die ſehr graſſirte und in einigen Tagen wohl vorüber ſeyn würde.

Die eintretenden Freunde fanden ihn beſchäftigt, ein Blatt beſchriebenes Papier zu verbergen.

— Laß Dich nicht ſtören, ſprach Balder, beendige Deine Schreiberei, wir können indeſſen noch ein wenig fort gehen, und kommen dann ſpäter wieder.

— Nein, nein, bleibt nur! antwortete der Kranke, es iſt mir lieb, Euch zu ſehen.

Er deutete lächelnd mit der Hand auf ſeinen nied- rigen Mantelſack.

— Darauf magſt Du Dich ſetzen à la turque, mit untergeſchlagenen Beinen, ſagte er zu ſeinem Freunde, der junge Herr da, mit dem ich ſchon etwas mehr Umſtände machen muß, mag ſeinen Platz auf dem Stuhl dort nehmen.

Die beiden Gäſte thaten, wie er ſagte.

— Mit mir geht es ganz paſſabel, erwiederte er

auf die theilnehmende Frage, die ſie an ihn richteten. Mir fehlt eigentlich nichts im ſtrengſten Sinne des Wortes. Ich huſte ein wenig und will faullenzen und das kann ich ja haben. Ich brauche Ruhe. Da darf ich ja nur meine Gage im Stiche laſſen und kann dafür ſo viel Ruhe eintauſchen, als mir beliebt. Es gibt Augenblicke im Leben, wo Einem übrigens die Ruhe mehr werth ſeyn kann als die Gage. Die einfältigen Menſchen! die Alles nur ſtets auf das Geld beziehen. Es gibt Köſtlicheres! ich kenne das.

— Aber wovon beſtreiteſt du deine Bedürfniſſe? fragte Balder beſorgt.

— Bedürfniſſe? meine Bedürfniſſe? die ſind ſehr gering. Etwas um dem Hunger entgegenzuwirken, das iſt Alles; mehr braucht's nicht. Ich habe in guter Zeit geſpart und kann zuſetzen.

Bei dieſen Worten nahm er ſeine Pulverſchachtel vom Tiſche, öffnete ſie und zeigte Balder ein zuſammengewickeltes Papier.

— Dies hier iſt mein Schatz, ſprach er mit komiſchem Stolze. Wenn im Sommer die Gage auszubleiben pflegte, ſo bezahlte uns der Director mit Benefizen. Das was ſich zu den erſten Mitgliedern zählen durfte, bekam ſeine Einnahme ganz allein, und

der Director zog nur die Tageskoſten ab. Die geringeren hatten ihre Einnahmen zu zwei und drei und endlich der Troß, die jungen Acceſſiſten und die alten Ausgedienten, die eben auch leben wollten und leben mußten, wenn ſie Komödie ſpielen ſollten, hatten eine einzige große Benefizvorſtellung zuſammen, die — wenn das Mitleid und die Selbſtſucht der Einwohner nicht im Spiele geweſen wäre — gewiß ſehr elend ausgefallen ſeyn würde. So aber hatten die Leute des Städtchens, wo wir hausten, das größte Intereſſe dabei. Ein jeder trug einige Groſchen dazu bei, damit die Schuldenlaſt, die Alle drückte, etwas geringer wurde, und Viele nahmen überdieß Billete an Zahlungsſtatt an. Von ſothanen Benefizen habe ich nun ſtets etwas zurückgelegt. Bald einen Thaler, bald einen halben — ſelten mehr. Das trieb ich denn ſo einige Jahre ſchon, um mich für den Fall der Unbrauchbarkeit vorzuſehen. So habe ich mir meinen eigenen Penſionsfond gebildet. Da ſieh! iſt's nicht reſpektabel?

Er wickelte das Papier auseinander und ließ mit Anſtand drei Holländer Ducaten ſeinen Gäſten in die Augen leuchten.

— Die werden aber auch zu Rathe gehalten, wie ſich von ſelbſt verſteht, ſetzte er dann hinzu.

— Was thuſt du aber, wenn dein Schatz erſchöpft ſeyn wird? fragte Balder mit bewegter Stimme.

— Dann darb' ich, erwiederte Stein mit großer Gelaſſenheit. Aber ſobald erſchöpft ſich das nicht. Ich werde gewiß nie lange krank ſeyn. Entweder ich geneſe bald und dann kann ich ſchon wieder ein Unterkommen finden, oder ich ſterbe ſchnell. Dafür iſt ſchon geſorgt.

Dies Letzte ſagte er mit einer erſchreckenden Zuverſicht, dann aber — gleichſam um den Eindruck zu verwiſchen, den er wider Willen hervorgerufen, fügte er ſchnell bei:

— Von ſo etwas iſt indeſſen noch gar keine Rede. Wir ſind ſo eben in der heiterſten Stimmung, denn wir haben ein Luſtſpiel gedichtet.

— Ein Luſtſpiel? fragte Alfred verwundert. Das iſt ja charmant, wo der Geiſt auf ſolche Weiſe thätig iſt, da erſchließen ſich ihm noch viele Quellen des Erwerbs. Nicht wahr, Herr Balder, ſie werden das Werk Ihres Freundes gewiß recht bald zur Aufführung bringen.

— Nicht doch, verſetzte Stein mit Lachen, das ſoll er nur bleiben laſſen. Mein Luſtſpiel iſt nicht aufzuführen, und wär's auch möglich: glauben ſie, daß ich im Stande wäre, dadurch meinen Schatz hier

bedeutend zu vergrößern? Für ein Luſtſpiel in einem Acte zahlen die Intendanten nichts und meines hat nicht mehr. Allein ich dachte auch nicht daran die Bühne damit zu bereichern, es iſt blos zur Bereicherung der Literatur geſchrieben. Ich machte es wie viele andere dramatiſche Dichter; ich wollte nur dem Leſer ſtille Freuden in ſeinem Kämmerlein dadurch bereiten. Es iſt nicht aufführbar, obgleich ſehr bühnengerecht, wie es ſich wohl nicht anders von einem alten Schauſpieler erwarten läßt.

— Willſt du es uns nicht mittheilen? fragte Balder.

— Wenn Ihr mit meinem Huſten und mit meiner ſchwachen Stimme Geduld haben wollt, gern! antwortete Stein. Es würde verlieren, wenn Einer darüber käme, der ſich nicht ſchon hineingeleſen und hineinverſtanden hätte. Alſo hört!

Und er begann:

Die über Nichts Lachenden

oder

das ſtrenge Verbot.

Luſtſpiel in einem Aufzug.

Perſonen:

Rundſtück, ein Advokat und Defenſor eines Diebes.

Fieke, Ulrike, } ſeine Töchter.

Spitzbube, ein Dieb, welcher in einem Gefängniſſe ſitzt, aber nicht geſehen wird.

Das Stück ſpielt in Schleſien, in einer kleinen Stadt, fängt Morgens zehn Uhr an und iſt ſechszehn Secunden nachher aus.

Charakteriſtik der ſpielenden Perſonen:

Rundſtück hat in Frankfurt an der Oder ſtudirt; ſein Vater war ein Bäcker, er hatte aber zu dieſem Geſchäft keine Luſt, weil ſeine Mutter vier Wochen vor ſeiner Geburt nicht mehr ausgehen konnte. Auf dem Gymnaſium hat er dem Rector einmal auf den Fuß getreten. Im zwanzigſten Jahre fing er an, ſich zu barbiren, welches er bis jetzt immer ſelbſt thut. Er ſchreibt eine unleſerliche Hand und ſtreicht die Feder öfters an ſeinen Beinen hin und her. Er braucht nur Gänſekiele und kann die Stahlfedern nicht leiden,

weil er in ihnen keinen Fortschritt erblickt. Er trägt aber immer schwarze Strümpfe, die er, wenn sie ein kleines Loch bekommen, nicht gleich stopfen läßt, sondern die Stelle mit Dinte schwarz macht. Wenn er einen Dieb defendirt; so bringt er ihn gewöhnlich an den Galgen. Seine Haare wachsen sehr langsam. Seine Frau war eine geborene Fettweiß, aber sehr mager.

Fieke ist aufgeheiterten Temperaments und strickt am liebsten Mannsstrümpfe, aber keine schwarze, weshalb ihr Vater immer gewebte tragen muß. Sie ist sechs Fuß sieben Zoll groß und die rechte Hand ist etwas größer als die linke. Wenn sie Geld findet, freut sie sich darüber. Sie mag gern die Oper: „der kleine Matrose" hören und kriegt bei der Arie: „Ueber die Beschwerden dieses Lebens" Appetit zu einer Pfeife Taback. Sie pflegt ihre Zähne mit Salz und bucheuer Asche zu putzen.

Ulrike ist viel grämlicher als ihre Schwester und lacht den ganzen Tag. Sie konnte im vierten Jahre noch nicht gehen und mußte deshalb immer getragen werden. Sie schnarcht des Nachts im Schlafe sehr stark. Bei regnichtem Wetter hat sie auch im Hause den Regenschirm in der Hand. Sie ist dritthalb Fuß groß und hat auf der rechten großen Zehe keinen Nagel. In

der Kirche ſchläft ſie gewöhnlich unter der Predigt. Sie kann gute Bierſuppen kochen, und hat auch ſonſt noch mehr vorzügliche Eigenſchaften.

Spitzbube iſt ein ſehr abgefeimter Kerl; ein Steckbrief von ihm ſteht in irgend einer Zeitung.

Erſte Scene.

Das Theater iſt in zwei Hälften getheilt; rechts die Studirſtube des Advokaten, mit vielen Büchern, wovon aber die Hälfte nicht mehr da iſt; links das Wohnzimmer mit einem Eckſchranke, welches aber nicht in der Ecke, ſondern mitten im Zimmer ſteht. Die Gardinen ſind in beiden Zimmern abgenommen und gerade in der Wäſche. Eine Thür, an welcher das Schloß verdorben iſt, vereinigt beide Zimmer. Ein Mopshund liegt auf einem Kiſſen vor der Thür und bellt, ehe der Vorhang aufgeht.

Anmerkung. Dies kann ſo lange fortdauern, bis ſich der, die Oeffnung des Theaters, gewöhnlich begleitende Lärm ſo weit gelegt hat, daß die Zuſchauer nichts von der nun folgenden Expoſition des Stückes verlieren.

Rundſtück (ſitzt an einem kleinen runden Tiſche und arbeitet an den Acten; er hat eine unangebrannte Cigarre im Munde). Fieke (welche an einem Mannsſtrumpfe ſtrickt) und Ulrike (welche nichts thut) ſitzen an einem großen viereckigen Tiſche.

Fieke und Ulrike (ſehen ſich zehn Sekunden lang an und beginnen dann überlaut zu lachen).

Rundſtück (ſteht in großer Hitze auf und geht mit ſtarken Schritten an die Thüre mit dem verdorbenen Schloſſe, welche deshalb offen ſteht). Worüber lacht Ihr?

Fieke und Ulrike (ſehen ſich nach dem Vater um; zugleich). Ueber nichts!

Rundſtück (ſehr ſtrenge) So ſeyd ruhig!

(Er geht wieder an ſeine Arbeit.)

Indem der Vorhang fällt, ſchlägt die nächſte Thurmuhr zwölf; Spitzbube freut ſich — ungeſehen — auf ſein Mittagseſſen.

Ein heftiger Huſten unterbrach hier den Vorleſer; die Zuhörenden wußten nicht, ob der Spaß bereits zu Ende ſey und was er bedeuten ſolle. Balder ſchaute betrübt darein, er ſah in dem abgeſchmackten Zeuge den Erguß einer bittern Laune, die mit der äußerlichen Ruhe, die Stein zu beſitzen vorgab, im grellſten Widerſpruche ſtand.

Stein legte das Papier bei Seite.

— Es ſcheint Euch nicht gefallen zu haben, doch gleichviel; es iſt meiner Anſicht nach nicht ſchlechter als vieles andere, was in dem Genre geſchrieben wurde, ſagte er. Es iſt kurz und bündig und den Schauſpielern iſt durch die ausführlichen und umfaſſenden Anmerkungen hinlängliche Anleitung gegeben. Darin beſteht hauptſächlich das große Geheimniß der Theaterdichter, ihren Werken eine gute Aufführung zu ſichern.

Das verſtehen die Clauren, Holbein, Töpfer ſo vortrefflich. Würde Shakespeare ſo vorſorglich verfahren ſeyn, ſo würden viele ſeiner Stücke viel mehr gefallen, als dies jetzt ſeyn kann. Da bekommen die Schauſpieler eine ſchwere Rolle ohne den faulen Knecht der Anmerkungen in die Hand und wiſſen natürlich nicht, was ſie damit machen ſollen. Seitdem die Komponiſten den Sängern die Manieren und Rouladen in die Partien hineinſchreiben, haben wir auch viel mehr gute Sänger als früher, wo dies nicht der Fall war. Roſſini iſt der Erfinder dieſer Einrichtung, weil er ſelbſt ein guter Sänger iſt, und wer den Schauſpielern die Angabe und Anleitung zu ihrem Spiele als Anmerkung in die Rolle zu ſchreiben weiß, muß nothwendig auch ſelbſt ein Mann vom Fache ſeyn, der es gehörig verſteht. Seht Ihr nun aber das nicht bei meinem Luſtſpiele auf den erſten Blick? Iſt es möglich, daß nach meiner umſtändlichen Charakteriſtik der handelnden Perſonen ſelbſt ein Stümper ſich wohl darin vergreifen könnte? Ich gab Alles an, was ich von meinen Geſchöpfen nur vorausſetzen zu können glaubte, bis auf ihre unſchuldigſten Liebhabereien, um den Weg enger und genauer zu begränzen, den der Künſtler einzuſchlagen hat. Ein Mann, der ſich ſelbſt raſirt, muß nothwendig etwas Beſtimmtes und Feſtes

in ſeinem Benehmen zeigen, er darf nicht zittern; ferner muß er einen ſcharfen Blick verrathen. Die Jungfrau, die aus dem Stricken von Mannsſtrümpfen ihre Lieblingsbeſchäftigung macht, iſt über die Jahre des erſten, unbefangenen Erröthens hinaus und zeigt einen männlichen Geiſt. Das Mädchen, das ſeine Zähne mit Salz und buchener Aſche putzt, zeigt ſich entſchieden für Reinlichkeit und ſucht die Schönheit ihres Körpers ohne kokettirende Weichlichkeit zu erhalten, wenn ſie gleich für dieſelbe den offenen Sinn hegt. Die ſchwächliche Ulrike iſt tugendhaft und ſucht durch feſtes Wollen das zu erſetzen, was die Natur ihr verſagte. Sie zeigt häuslichen Sinn und wird ihren Mann dereinſt glücklich machen. Wenn ich nun ſelbſt dieſen Charakteren ſo wenig Gelegenheit gebe, ſich zu entfalten, ſo wird das Streben des Künſtlers dies in dem engen Rahmen, den ich ihnen vorgezeichnet, anzudeuten, um ſo glorreicher ſeyn. Doch, wie ich ſchon geſagt habe, ſo wünſche ich nicht, daß das Stück gegeben werde, und will es mehr als Studium betrachtet wiſſen. Dramaturgen von einigem Belang werden meine Abſicht nicht verkennen.

Dies Alles mit der ernſteſten Miene von der Welt geſprochen, machte auf die Zuhörer einen befremdlichen Eindruck. Es klang ſo vernünftig gedacht und war

doch im Ganzen purer Wahnwitz. Balder ſuchte dem Geſpräche eine andere Wendung zu geben, allein umſonſt; Stein bewegte ſich für heute immer in demſelben Ideenkreiſe. Eben ſo vergeblich waren Balders Verſuche, Stein zu bewegen, irgend eine Pflege oder beſſere Wartung anzunehmen.

— Ich bin hier bei meinem Sohne, flüſterte er ihm leiſe zu — und kommt es zum Aeußerſten, ſo wird ein Wort von mir hinreichen, den Schleier zu zerreißen, und meinem Herzen das ſüßeſte Aſyl zu öffnen, das es ſich wünſchen kann. Er macht ſich jetzt nicht viel aus mir und kümmert ſich um den alten kranken Schauſpieler, der bei ihm unter dem Dache liegt, freilich nur wenig — allein könnte dies wohl anders ſeyn? Die Stimme der Natur ſchweigt — es iſt ſo ein eigenes Ding mit ihr und ich habe nie große Stücke auf ſie gehalten. Verlaßt mich jetzt — das Sprechen greift mich an — und ſeyd nur gar nicht beſorgt um mich. Ich habe Mittel, allen böſen Einflüſſen entgegenzuwirken, und Allem, was kommen mag, die Spitze zu bieten.

Balder und Alfred verließen hierauf ihren alten Freund mit ſchwerem Herzen; dieſer Beſuch hatte nicht in ihnen die freundliche Aufregung hervorgerufen, wie jenes erſte Zuſammenſeyn im Wirthshauſe.

Als ſie frühzeitig die Stadt wieder erreichten, wurden ſie in einer der Hauptſtraßen, von einer Menge Menſchen angezogen, die vor einem Bilderladen ſtanden. Es war dort eine Karikatur ausgehängt, die ſich auf den neulichen Vorfall bezog, bei dem auch Alfred nahe betheiligt war und der noch immer den Gegenſtand der Unterhaltung für alle Müſſiggänger und Pflaſtertreter bildete.

Auf dem Blatte erblickte man einen hagern, langbeinigen Engländer, eine hübſche junge Dame am Arme, querfeldein laufen, hintenher aber einen plumpen Lümmel von Bedienten, der wohl nahe daran iſt, die Flüchtigen zu erreichen, ohne ſie doch jemals wirklich erreichen zu können. Den Beſchluß machte ein ältlicher Mann, modern gekleidet, der mit ängſtlich vordrängender Haſt den Bedienten anzutreiben ſcheint, in der Verfolgung zu beharren und in ſeinem Eifer nicht zu erkalten.

Das Bild gab zu vielen Späßen Veranlaſſung und man trat in den Laden, um es zu kaufen. Auf Alfred machte es einen unangenehmen Eindruck und ernſt und verſtimmt nahm er von ſeinem Freunde Abſchied. So erreichte er ſeine Wohnung.

Pucks war ihm in die Erinnerung gekommen. Er dachte daran, ihn aufzuſuchen und ſich von ihm in ſeine

abenteuerliche Art das Leben zu nehmen einweihen zu laſſen, da er ſich keinen Begriff davon zu machen im Stande war. Dann fiel ihm aber die Karikatur ein und die Stadtgeſchichten und Fabeln kamen ihm in den Sinn. So etwas zu ertragen, ſchien ihm unmöglich; er hielt dies für eine Schande, für einen Mackel, der auf den guten Namen geworfen wurde. Er nahm ſich ernſtlich vor, auf der nun einmal betretenen Bahn dennoch zu beharren und ſein Debut zu beſchleunigen. Am andern Morgen wollte er Leinweber beſuchen, den er ſeit mehren Tagen nicht mehr geſehen hatte. Unbefangen dachte er ſich ihm wie ſonſt zu nahen und ihm ſein Anliegen vorzutragen.

Neuntes Kapitel.

„Die Gefühle müſſen ſterben,
Die in deinem Buſen ſchlummern.“ —
O'Donnell.

Als Alfred am nächſten Morgen ſich in Leinwebers Wohnung einfand, empfing ihn Frau Griſeldis mit einem Geſichte von ſeltſamem Ausdrucke. Gleich wie die vor einigen Jahrzehnten herumreiſenden Grimaciers, die mit der einen Seite lachen konnten, während ſie die andere zum Weinen verzogen, ſo zeigte auch Madame Leinweber ihr Antlitz wie ein Wappenſchild, durch einen Querbalken in zwei Hälften getheilt. Die obere, mit Stirne und Augen, drückte Kummer und tiefe Betrübniß aus, während die untere, mit Naſenſpitze und Mund, Aerger und Ingrimm unverholen zu erkennen gab. Ein gleicher, gar wunderſam verſchmolzener Zwieſpalt ſchwebte über ihrem ganzen Weſen. Während es ſich alsbald kund that, daß Alfred nicht mehr wie früher in Gnaden

bei ihr ſtand, ſchien ihr ſein Beſuch dennoch willkommen, und ſie bemächtigte ſich ſeiner mit dem Weſen zudringlicher Geſchäftigkeit, als wollte ſie die Gelegenheit nicht vorüberlaſſen, ihm einmal und für allemal ordentlich das Kapitel zu leſen.

Sie nöthigte ihn trübſelig in das Beſuchzimmer und ſchloß ſogleich die Thüre. Herr Regiſſeur Leinweber ſey in dem Augenblicke für Niemand zu ſprechen, weil er eine neue Rolle ſtudire, das eröffnete ſie dem guten Alfred im erſten Augenblicke.

Dieſer fragte höflich nach ihrem Befinden, um ſich dann ſchnell zu entfernen, weil ihn das tête à tête nicht anſprechen konnte.

— Sie fragen, wie ich mich befinde? erwiederte ſie in tief klagendem, weinerlichen Tone — und Sie können noch fragen?

Erſtaunt wiederholte Alfred ſeine Frage und ſuchte den Ausdruck theilnehmender Beſorgniß dabei zu verſtärken.

— Ach, Sie haben ja den Frieden unſers Hauſes ganz zerſtört, platzte Frau Griſeldis nun endlich heraus, Sie haben mir Kummer ohne Ende bereitet, und wenn nun die Welt den großen Leinweber, das Hoftheater ſeinen Regiſſeur, der Fürſt einen treuen Diener, ich einen Mann verliere, ſo ſind nur Sie ſchuld

daran. Sey doch ruhig! Kuſch! ſchrie ſie dem Hunde zu, der an Alfred bellend und wedelnd heranſprang und ihm den alten, freundlichen Empfang zu Theil werden ließ, da er ja von der Stimmung, die gegen den ſonſt ſo geliebten Gaſt jetzt in dem Hauſe herrſchte, nichts wiſſen konnte.

Alfred bat um nähere Erklärung. Frau Griſeldis fuhr mit dem beliebten O und Ach in ihrem Lamento ſo fort.

— Mein armer Mann dauert mich am meiſten dabei. Sie wiſſen recht gut, daß er Anlagen hat, ein Menſchenfeind zu werden, und wer kann's ihm nach ſolchen traurigen Erfahrungen verdenken. Er zieht ſich immer mehr und mehr von der Menſchheit zurück und lebt wild und einſam wie ein Thier in ſeiner Höhle. Den ganzen Tag ſitzt er am Schreibtiſch, und wenn ich durch die Thüre gucke, um zu ſehen, was er thut, ſo thut er nichts. Es iſt auch am beſten, daß er ſich zurückzieht, denn es iſt ja doch nicht mit ihm auszuhalten. Er mißhandelt ſeine Familie und ſeine beſten Freunde. Von mir will ich gar nicht ſprechen, aber dem treuen Hund hier hat er heute früh mit dem Fuße eines verſetzt, daß es mir durch die Seele ging, und dem guten Mosbach, der uns manchmal mit ſeinen Geſchichten zu erheitern

kommt und den er ſonſt immer ſo leiden mag, hat er dieſen Morgen ſolche Grobheiten gemacht, daß er gewiß nie wieder unſere Schwelle betreten wird, und ſo werden wir denn ſo ganz verlaſſen da ſtehen und ich ſehe noch gar nicht das Ende vom Liede ab. —

Sie weinte bedeutend und ſchneuzte ſich zu wiederholtenmalen mit der Schürze.

— Aber wollten Sie mir wohl ſagen — unterbrach hier Alfred den Fluß ihrer Klage — in welcher Beziehung ich zu dieſem Allen hier ſtehen ſoll?

— O gehen Sie, brummte die Arme, wie können Sie mich denn für ſo dumm halten, daß ich Ihrer Unbefangenheit Glauben ſchenken ſollte. Sie wiſſen es recht gut, daß Sie meinen guten, leichtgläubigen Mann ſeinen Feinden verrathen haben — ach! iſt es ihm denn da wohl zu verdenken, daß ſolcher ſchnöde Undank den Menſchenhaß in ihm befeſtigt und ſteigert — u. ſ. w.

Die vorige Litanei wiederholte ſich hier, wie noch öfter im Verlaufe dieſes Geſprächs.

Alfred rieb ſich unwillig die Stirne und verlangte in beſtimmten Ausdrücken zu wiſſen, was ihm hier ſo ſchwerlaſtend auf's Gewiſſen gewälzt würde.

— Nun denn, entgegnete Frau Griſeldis — ſo hören Sie, weil Sie denn durchaus Ihre Anklage

von mir hören wollen. Schon längst wußte ich, daß Sie mit unsern Feinden hinter unserm Rücken operiren, allein ich mochte meinem Manne nichts sagen, weil ich seine Heftigkeit kenne. Ich wußte, daß Sie mit Balder ganze Nächte hinbringen, und daß der Knauser, der jeden Groschen, den er ausgibt, zehnmal umwendet, Sie mit Champagner und Punsch regalirt. Wird wohl seine guten Gründe dazu haben, dachte ich, allein daß Sie so falsch seyn könnten, habe ich mir nie gedacht —

— Madame! rief hier Alfred heftig.

— O thun Sie man nicht so, fiel Madame Leinweber rasch ein, wir fürchten uns nicht vor Ihnen. Der Mosbach war der Erste, der damit zu mir kam, er war auch in einer lustigen Gesellschaft gewesen und kehrte daraus mit Ihnen zugleich nach Hause. Er stand versteckt hinter Ihnen und hörte Alles mit an: wie Sie von Steinen gesprochen, und dabei auf unsere Fenster hingedeutet. „Da liegt uns ein Stein im Wege," haben Sie gesagt. „Ich wollte ihm einen Stein um den Hals hängen," hat darauf Balder geantwortet.

— Mein Gott, wir sprachen von unsern Freunde Stein — rief Alfred.

— Seht doch! von unserm Freunde, nahm

Madame Leinweber das Wort — was haben ſie denn nöthig, mit dem ſaubern Balder, der unſer Feind iſt, gemeinſchaftliche Freunde zu haben? War denn nicht mein Mann Ihr Freund? Und wer daran nicht genug hat, muß fürwahr ein ſchlechter Menſch ſeyn. O, beruhigen Sie ſich man, Herr — wie heißen Sie doch? denn Alfred iſt ja nur ein angenommener Name. Neulich war eine Freundin bei mir, die ſchwor Stein und Bein, Sie ſeyen blos ein Jude und geben ſich für einen Chriſten aus, und ſie hätte bei Ihrem Vater Band gekauft. Sehen Sie, ſo ſprachen ſchon lange die Leute von Ihnen, aber ich habe Sie immer in Schutz genommen und ſtets für Sie zum Guten geſprochen, aber nunmehr bedanken ſie ſich ſchlecht bei mir.

Sie weinte wieder ziemlich heftig.

— Ich weiß in der That nicht, Madame, was ich zu der confuſen Anklage ſagen ſoll, ſprach Alfred, am Ende wär's das Beſte, Sie in Ihrem Wahne zu laſſen. Ob ich ein Jude bin oder nicht, wird mich in Ihren Augen wohl wenig höher oder tiefer ſtellen können, denn ich war ja Zeuge, wie tolerant Sie gegen die Herren Machol und Aaronheim ſich benahmen. Was ſoll alſo dieſer Vorwurf, der im Ganzen keiner iſt. Was den Umgang mit Herrn

Balder betrifft, ſo habe ich ihn erwählt, weil er mir wünſchenswerth erſchien und mir Vergnügen machte, und weil ich nicht wußte, daß Herr Leinweber mir erſt dazu die Befugniß ertheilen müſſe. Was aber die feindſeligen Operationen hinter ihrem Rücken betrifft, ſo muß ich dieſen Vorwurf allen Ernſtes von mir ablehnen und bitte Sie, mir Denjenigen zu nennen, der Ihnen dieſe Lüge hinterbrachte.

— Ach, warum nicht gar, ſchrie Madame Leinweber, ich werde auch noch meine Freunde in ſolche Unannehmlichkeiten bringen, das hätte noch gefehlt! Genug, wir haben von glaubwürdigen Perſonen —

— Wenn Sie mir dieſe glaubwürdigen Perſonen nicht nennen, ſagte Alfred feſt, ſo ſind es Verläumder, die keine Achtung verdienen, aber ich werde Sie dennoch zwingen, Madame, Sie mir zu nennen, man muß ſeine Freunde kennen lernen. —

— Sie wollten mich zwingen? ſchrie Frau Griſeldis, aus der die elegiſche Stimmung plötzlich gewichen und in die eine wahre Wolfsnatur gefahren war. — Ei, womit denn? etwa mit den Gerichten? O nehmen Sie ſich nur in Acht, daß Sie nicht noch einmal gepackt werden, wegen der ſaubern Spielgeſchichte und des Handels mit den gemeinen Weibsbildern. O pfui! für ſo 'nen jungen Menſchen —

wenn ich das hätte wiſſen können — und meinen armen Mann da hineinzuführen — einen Ehegatten — einen Familienvater — einen fürſtlichen Beamten — den Regiſſeur des Hoftheaters — o Gott, wenn ich daran denke, daß ich Sie an meinem Tiſche bewirthet habe und dann ſo gottloſe Streiche! Wo iſt ſie hin — die Mamſel Schamlos mit dem Herrn von Taugenichts! Sie werden's wohl wiſſen, das war ja auch Ihr intimer Freund — Herr Alfred, oder wie ſie heißen mögen!

Alfred blieb ihr erſtarrt gegenüber. Einem ſolchen Weibe Rede zu ſtehen, war ihm nicht gegeben; ſein Gemüth ſträubte ſich davor.

— Madame, ſagte er trocken, nach kurzer Faſſung — Ihre Gemüthsſtimmung erlaubt mir nicht dieſe Unterredung zu verlängern, ich müßte auch meinerſeits in einen Ton fallen, der den Ihrigen überböte, und wahrlich dieß wäre dann ein Conzert — ein Sabbat infernal — das meinen Ohren wenigſtens unleidlich klänge. Ich entferne mich daher mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, mich bei Ihrem Herrn Gemahle zu beſchweren und ihn zu erſuchen, mir die Veranlaſſung zu offenbaren, welche Sie zu ſolchen Ausbrüchen des Unwillens gegen mich aureizte.

Dieſe Rede, ſo vernünftig und gelaſſen ſie auch

war, konnte doch die Wuth der Frau nicht beſchwichtigen; Alfreds Gelaſſenheit ſtachelte ſie vielmehr auf. Es iſt dieß eine gewöhnliche Erſcheinung bei pöbelhaften Naturen, wenn ſie im Zorn ſind.

Als ſich der junge Menſch nun mit einer kurzen Verbeugung entfernen wollte und im Begriffe ſtand, das Zimmer zu verlaſſen, ſprang Griſeldis wie ein ſchnaubender Drache auf ihn los, packte ihn beim Arme und kreiſchte mit dem ganzen Aufgebot der Kraft ihrer Lungen:

— Nicht von der Stelle — Du haſt meinem Manne nichts zu ſchreiben — alſo verklagen willſt Du mich! Nur fort, mach' zu! gleich auf der Stelle! Hier nebenan ſitzt er! Tobias! wollt' ich ſagen David! Komm' heraus! der Herr Alfred iſt da!

Aber Niemand kam; Leinweber rührte ſich nicht in ſeinem Laboratorium und blieb ſtille, wenn gleich ſeine liebe Gattin kreiſchte, als ob ſie ermordet würde. Alfred ſtreifte ſie los von ſeinem Arme und ſchleuderte ſie in einen Winkel.

Als er in derſelben Minute das Haus Leinwebers verließ, dachte er nicht an die Folgen dieſes Auftritts, denn er war ſich kaum klar bewußt, was er gethan. Leinweber aber blickte ihm hinter dem Vorhange mit hämiſchem Lächeln nach.

Zehntes Kapitel.

„Gäben wir die Hälfte deſſen,
Was wir, krank uns machend, eſſen,
Denen, die macht Mangel krank;
Könnten wir und ſie geſunden,
Und uns für die guten Stunden
Gegenſeitig ſagen Dank."

Rückert.

Alfred eilte durch mehre Straßen der Stadt in fürchterlicher Aufregung; einige Bekannte, die er von fern zu erkennen glaubte und die auf ihn zuzukommen ſchienen, trieben ihn vor's Thor; er wollte in ſeiner jetzigen Verfaſſung Niemanden Rede ſtehen.

— Mein Gott! dachte er bei ſich, welche Wendung haben dieſe Dinge für mich genommen! Was iſt's, das die Frau ſo gegen mich aufgebracht hat? Und wäre es möglich, daß auch Leinweber eine ſolche Stimmung gegen mich hegt? Iſt er ſo kleinlich mich deshalb zu verwerfen, weil ich mit Balder, ſeinem vermeinten Feinde, ein Paarmal ſpazieren ging? Balder — ſein Feind? Wie unſchuldig iſt der Mann zu dieſem Titel gekommen! Er iſt ja eben ſo wenig Leinwebers

Feind, wie ich es bin. Daß er ſeiner Größe nicht unbedingt huldigte, das iſt die Folge ſeiner Kenntniſſe und Erfahrungen; daß er mehr ſah und mit Nutzen ſah, als die Meiſten, die unſer Theater beſuchen. Balder verdiente mehr als jeder Andere in Leinwebers Nähe gezogen zu werden, und wahrlich nur zum Vortheile des Letztern. Wenn der ſtolze Künſtler wüßte, was ihm gebricht, er würde ſich bei Balder, wie bei keinem Andern Raths erholen können. Und deßhalb verwirft er mich, weil ich Balder's Umgang lieb gewann, weil ich ihn nicht floh, nachdem ich ihn zufällig gefunden hatte? Und was brütete ich denn Verderbliches mit dieſem gefürchteten, gehaßten Balder? Wie gleichgültig blieb Alles, was wir ſprachen und verhandelten, den Intereſſen Leinwebers und ſeines Theaters! Aber Balder, der die Menſchen und ſeine Kollegen beſſer kennt, ſagte mir's voraus; ich konnt's nicht glauben. Welche Schändlichkeit von jenem Mosbach, der aus einem aufgeſchnappten Worte, aus dem Namen Stein, gleich eine gemeine Klatſcherei zuſammenſetzt und ſie am unrechten Orte hinterbringt, und welche Gemeinheit von der andern Seite, dieſer Klatſcherei Glauben zu ſchenken! Ich will Leinweber darüber zur Rede ſtellen, ich will noch heute an ihn ſchreiben, und wenn ich mich nicht ganz in dem Menſchen

getäuſcht habe, ſo muß er mir eine genügende Antwort zu Theil werden laſſen.

Dieſer Entſchluß war jedoch nur im Stande, eine ſcheinbare Beruhigung in Alfreds Gemüth hervorzurufen. Es kreuzte ſich ſo viel in ſeinem Kopfe! Sollte er es aufgeben, an dieſem Hoftheater zu debutiren? Sollte er auf ſeinen Stern vertrauend ſeinen Stab in die weite Welt ſetzen — gleich Lucile ſeinen Freund? —

Die Erinnerung an Lucile, ſo oft und wie ungerufen, ohne äußere Veranlaſſung, erregte ihn immer wunderbar. Lucile erſchien ihm ſtets in dem glänzendſten Farbenſpiele der Romantik und Poeſie. Kam ihm nur der Name in den Sinn, ſo eröffnete ſich alsbald vor ſeiner innern Welt ein reizend-phantaſtiſches Bild. Jetzt ſah er die grünen Matten der Hochlande und darüber hinaus in ziehende Wolken ragend die kryſtallenen Hörner der Berge. Es war Schottland, was er zu ſehen glaubte, das Mutterland Luciles, wo er die Mutter verloren, die er nun aufſuchte mit liebendem, gläubigen Gemüthe. Und ihm zur Seite, das ſchönſte Weib der Schöpfung, die herrliche Hortenſe, die er ſich erkoren hatte als Begleiterin, und die ihm willig gefolgt war, aus Liebe. Welch ein Bild! wie glänzend! wie entzückend.

Alfreds Traum verweilte bei dieſem Bilde mit Wolluſt und Wehmuth; dann ſchob ſich ihm — wie in einem geöffneten Guckkaſten — ein anderes Bild vor den innern Sinn.

Er erblickte Lucile mit Mangel kämpfend bei einer kleinen umherziehenden Geſellſchaft — aber beſeligt durch die Kunſt, gehoben durch den Beifall der Menge, der gleichviel — ob jenem Schauſpieler zugejubelt, der auf dem Theater ſteht, auf leeren Fäſſern erbaut, oder dieſem zwiſchen den vergoldeten Säulen des Proſceniums eines Hoftheaters — dennoch immer zum Himmel erhebt. Der Beifall des Volkes iſt das Höchſte, was der Künſtler erſtreben kann, es iſt der mächtigſte Hebel, der ihn treibt, der Gott, der ihn beſeelt. Neigt die Fasces vor dem Beifall der Menge, Ihr nüchternen Pedanten, die Ihr Euch das Richteramt ſo ungerecht anmaßen wollt.

Wie ſehr mußte er dem flüchtigen Lucile zürnen, daß er ihm auch nicht die geringſte Nachricht von ſich gegeben hatte, wie gern würde er ein ähnliches Leben ergreifen, wenn er nur etwas darüber wüßte. Wie Hamlet's Betrachtung vor dem Selbſtmorde —

Schlafen — Träumen —
Was aber in dem Schlaf für Träume kommen können,
Das iſt's, was Elend läßt zu hohen Jahren kommen. —

ſo auch hier. Alfred konnte ſich zu jener höchſten Poeſie des Lebens nicht hinaufſchwingen, die, wenn ein ſchöner Gedanke uns erfaßt, uns zur Ausführung antreibt, unbekümmert um den Ausgang. Er dachte immer an die Verſorgung ſeiner ſpätern Jahre. Darum eilte er auch jetzt nach Hauſe und ſchrieb den Brief an Leinweber. Er ſah dies als das letzte Mittel an, das ihm auf dieſem Terrain zu verſuchen blieb. Er dachte, daß das Mißverſtändniß ſich auf dieſe Weiſe leicht werde beſeitigen und erklären laſſen.

Mit großer Zuverſicht überflog er die geſchriebenen Zeilen. Er hatte ſich darin an den großen Künſtler, an den väterlich geſinnten Freund gewandt, der ihn, den Unbekannten einſt ſo wohlwollend an ſeinem Heerde aufgenommen hatte. Er verſuchte es auf gemüthliche Rührung hinzuwirken und gedachte jenes erſten Abends, als er unter Donner und Blitz an des Künſtlers Wohnung klopfte und dieſer ſelbſt ihm ſo huldreich zu öffnen kam, ihm ſeinen Schlafrock lieh und überhaupt mehr gewährte, als ſein kühnſtes Verlangen gehofft hatte. Er ſprach von allen Verheißungen, die ihm Leinweber ſeither gemacht hatte, von ſeiner Bewunderung und Liebe, die ihn zu Verſen auf den großen Meiſter begeiſtert

und er ſchloß mit der rührenden Aeußerung, daß er nicht im Stande ſey, den Gedanken zu faſſen, daß Alles dies nur wie ein Sommernachtstraum zerfließen könnte, und daß er mit eben ſo großer Sehnſucht als Zuverſicht daran glaube, daß Leinweber den erſten Moment ergreifen würde, ihr altes Verhältniß herzuſtellen und die dunkeln Schleier zu zerreißen, die ſich zwiſchen ihnen hingezogen hatten.

In dieſen Zeilen lag Wahrheit. Was auch Alfred hie und da über Leinweber als Künſtler und Menſch vernommen hatte, was er auch ſelbſt über ihn gedacht und wie oft auch dies Gedachte von dem Augenblicke die Farbe des Mißmuths lieh, er mochte ſich doch nicht überreden, daß Leinweber nicht einen wahrhaft edeln Kern in ſich bewahre und er machte ſich über ſeine Zweifel im Stillen Vorwürfe da ihn Dankbarkeit an den Künſtler feſſelte.

Er hatte den Brief geſiegelt und abgeſchickt. Mit Ungeduld erwartete er die Rückkunft des Boten. Er war bald wieder da. Herr Leinweber ſey beſchäftigt und werde die Antwort ſchreiben, ſo lautete der Beſcheid, den der Bote überbrachte. Afred ſchien zufrieden zu ſeyn; er dachte, wenn Leinweber es nicht der Mühe werth hielte mir Erklärungen und Erörterungen zu machen, ſo würde er gewiß gleich geantwortet

haben. Eine barſche Antwort iſt bald niedergeſchrieben und abgeſendet; bei unangenehmen Korreſpondenzen zögert man nicht, man will ſie vom Halſe haben.

Mit dieſer Beruhigung im Herzen ging Alfred auf die Straße und zum Thore hinaus. Er glaubte bei ſeinem Nachhauſekommen den Brief zu finden und zwar ſo zufriedenſtellend als human, und dann ohne Weiteres auf ſein Debut loszuſteuern. Unter manigfaltigen Gedanken erreichte er das wohlbekannte Dorf, in welchem Stein wohnte. Er ſchritt auf das Haus des Krämers zu und ohne ſich nach dem Befinden des Kranken unten zu erkundigen, da ihm die Fühlloſigkeit der Leute ja ſchon bekannt war, ſtieg er die endloſen Stufen hinan und trat in die weitoffene Thüre. Es war ihm unbegreiflich, weshalb die Thüre offen ſtand, da doch der Kranke im Bette ſo ſanft zu ſchlafen ſchien. Er ſchlich auf den Zehen, um kein Geräuſch zu machen, einige Schritte näher, zog hinter ſich die Thüre zu, und wollte ſo das Erwachen Steins abwarten, um dann mit ihm zu plaudern, wenn er vom Schlummer geſtärkt wäre. Er ſetzte ſich auf den einzigen in der Kammer befindlichen Stuhl, der unfern des Bettes ſtand.

Tiefe Stille herrſchte; kein Athemzug ward vernommen. Da kam jemand eilig und ſtolpernd die

Treppe herauf; die Thüre wurde gewaltsam aufgerissen und Alfred der dadurch Stein's Erwachen fürchtete, erhob sich und ging dem Eintretenden mit leisen Vorwürfen entgegen.

Ohne auf ihn zu achten stürmten zwei Männer an ihm vorüber. Es war der Hauseigenthümer und ein Beamter der Stadtbehörde. Sie bemächtigten sich des kleinen, schmächtigen Mantelsacks, auf dem Balder à la turque mit untergeschlagenen Beinen noch vor so kurzer Zeit gesessen hatte und zogen ihn hinter sich her zur Thüre. Hier blieb der Eigenthümer des Hauses stehen, blickte mit verächtlicher Miene um sich und sprach:

— Nein, kein Schauspieler soll mir mehr in's Haus — sie haben nichts und besitzen nichts — und mit den paar Lumpen hier soll ich mich bezahlt machen. —

Nachdem er dies gesagt, gingen Beide eilig die Treppe wieder hinab, den Mantelsack polternd hinter sich herschleppend. Alfred stand wie versteinert.

— Was ist das? rief er endlich schwer athmend aus und näherte sich dem Bette.

Da enthüllte sich ihm der räthselhafte Auftritt bald. Stein lag, eine kalte Leiche im Bette. — Afred blickte lange auf den Entschlafenen hin und ließ seine Thränen frei über die Wangen fließen.

— Da liegſt du nun ſtarr und leblos, du armer Mann, und dein hartherziger Sohn iſt thränenlos an deiner Leiche vorübergegangen. Er ſoll es nie erfahren, daß du ſein Vater warſt; um den er ſich nicht im Leben bekümmerte, der ſoll auch ſelbſt den Schein von Sorgfalt nicht im Tode von ihm heiſchen. Und wozu brauchteſt du jetzt wohl ſeine Sorgfalt? Aber auch deinen Schatz ſoll der Habſüchtige nicht finden — ich will ſtehlen — um dem Diebe zuvorzukommen — ich will ſtehlen, um Gutes zu thun, ich will der Vollſtrecker deines Teſtaments ſeyn!

Bei dieſen Worten ſtreckte Alfred mit innerem Beben die Hand aus und ergriff die Pulverſchachtel. Nur zwei Ducaten waren noch darin, der dritte war bereits gegen Silbergeld ausgewechſelt worden, das ſich in die Ecke des Schnupftuches gewickelt vorfand. Im erſten Augenblicke gedachte Alfred dieſen Hort dem erſten, armen Schauſpieler zu geben, dem er begegnen würde; dann beſann er ſich eines Beſſern.

— Ich will damit die Schuld bei dem Hauseigenthümer tilgen und mir die Effecten Steins herausgeben laſſen, um zu retten, was ſich vielleicht von werthvollen Handſchriften darunter finden könnte, dieß waren ſeine Gedanken.

Der Mann war froh, als er das Geld ſah und

lieferte Alfred ſogleich den Mantelſack dafür aus, der ihn ſelbſt auf den Rücken nahm und Balder aufſuchte, um ihm die Trauerbotſchaft zu überbringen. Er fand ihn am Eingang des Dorfs, im Begriffe, den alten Freund aufzuſuchen, weil ihn am Morgen eine ſeltſame Beängſtigung und eine Sehnſucht nach ihm ergriffen hatte. Die Meldung des Todes ſchien ihn nicht mehr zu ergreifen. Er hatte das baldige Verlöſchen dieſer Flamme an manchen Zeichen vorausgeſehen.

Balder begab ſich zum Sohne des Verſtorbenen, um mit ihm wegen des anſtändigen Begräbniſſes Rückſprache zu nehmen und einen Wächter bei der Leiche beſtellen zu laſſen. Für die Koſten wollte er aufkommen, ſagte er. Nachdem dieß Alles ſo weit geordnet war, ließ er ein Zimmer im Gaſthofe aufſchließen, daſſelbe, wo ſie das Kunſtgeſpräch die Nacht über wach erhalten hatte, und hier überließ er ſich mit Alfred dem Genuſſe, das Vermächtniß ihres verſtorbenen Freundes zu durchſuchen.

Der Mantelſack enthielt einige Bücher; Gedichtſammlungen zur Declamation und Rollen eigenhändig abgeſchrieben, dann eine Menge unzuſammenhängender Aufſätze, Anſichten über die Verhältniſſe des Theaters, Vorſchläge zu ihrer Verbeſſerung, kritiſche Beleuchtungen,

auch dichteriſche Verſuche — ein Chaos — in dem langen Zeitraume, der dieſe zu Papier gebrachten Gedanken entſtehen ſah, nie in Ordnung verbunden, vollkommen unzuſammenhängend. Die oberflächliche Durchſicht zeigte ſchon, daß ein gebildeter Geiſt wie dieſer, jeder großen Bühne zur Zierde gereicht haben würde, aber ſie predigte auch zugleich die Wahrheit, daß ein Künſtler, der das Beſſere will und dieſes unverholen ausſpricht, ſeinen Platz bei den großen Bühnen ſchwerlich erhalten wird.

Ein Blatt mit der Aufſchrift: „Zerſtreute Gedanken über lebenslängliche Anſtellungen" fiel Afred in die Hand und er las daraus Balder folgendes Fragment vor:

„Es war eine ſchöne Zeit in Deutſchland, als die Schauſpielkunſt noch umherſchweifte in ihrer buntphantaſtiſchen Tracht, Aller Augen auf ſich zog, mit den Reichen und Mächtigen lebte, und von dem Volke bewundert aber auch zugleich verachtet wurde. Da war der Schauſpieler noch getaucht in jene leichtſinnige Begeiſterung, die ihn erhob über die Sorgen und Aengſten des Lebens, die ihn im Augenblick ſeines Triumphes wie einen Halbgott erſcheinen ließ, ſchwelgend in Ambroſia, und nicht achtend einer Zeit, wo er den Hunger mit der trockenen Rinde ſtillen

würde. War er ja doch Künſtler — was wollte er mehr? und der ſeligſten Künſtler Einer, die keines andern Materials bedürfen, um ihre entzückenden, wenn gleich leichtvergänglichen Werke zu vollenden, als der Seele, mit ihren geheimnißvoll glühenden Tiefen, des hellſehenden Geiſtes und eines vollendeten Körperbaues, einer tönenden Stimme, eines beredten Auges, kurz aller Eigenſchaften, die einen hochbegabten Menſchen zieren. Und glaubt Ihr wirklich, daß dieſe Künſtler in der Verachtung lebten, womit ein ſteriler Wahnſinn ihre Kunſt beſchüttet hatte? Oder ſeyd Ihr der Meinung, daß ſie im Alter darbten und elend verhungerten? daß Niemand ſich ihrer annahm, daß ihre Kinder zu Taugenichtſen aufwuchſen?

Meine Jugend fiel noch glücklicher Weiſe in jene Zeit, wo viele große Künſtler ihre erſte Waffenweihe erhielten, und wo manches Geſtirn niederging, das mit ſeinen erſterbenden Strahlen noch die Welt erleuchtete. Ich will hier Einiges über die dermaligen geſelligen Verhältniſſe der Künſtler niederſchreiben.

Die ſehr rennomirte Truppe der Geſchwiſter Schuch durchzog Preußen mit königlichen Privilegien. Papa Schuch, der noch dann und wann einen Teufel, mit ſchwarz bemaltem Geſicht und eine mit Goldſchaum beklebte Naſe, meiſterhaft darzuſtellen gewußt hatte,

war längſt abgetreten und ſeine Kinder führten das Werk fort. Hier begann Schröder als Sänger, ſeine ruhmvolle Laufbahn, die ihm zu Reichthum und Ehren verhalf. Glück und Talent waren die gekrönten Häupter, mit denen er einen Kontrakt auf Lebenszeit abgeſchloſſen hatte.

Der ältere Bachmann, ein Schwiegerſohn Schuchs war geehrt und geliebt, wie nie ein Schauſpieler vor und nach ihm, und er lebte mit den erſten Ständen auf traulichem Fuße. Ich erinnere mich noch lebhaft des ſchönen Mannes. Wenn er dahin rollte im Phaeton, im gepuderten Kopfe mit Chignon, den er wie eine Dame mit dem Kamm aufgeſteckt trug, den fliegenden Locken vorn und zur Seite, und dem dicken, gelbſeidenen Halstuche, in dem Kinn und Mund feſt verborgen lagen. Im Sommer ſtand ihm zu dem anliegenden Strumpfbeinkleide der Rock aus geſtreiftem Seidenzeuge ganz allerliebſt und — ich darf es wohl nunmehr, nach einer vollkommen ausgeſtorbenen Generation geſtehen — es kann leicht keine Karikatur von den Meiſtern in dieſem Fache heutzutage dargeſtellt werden, die jenem erſten Helden und Liebhaber, der zugleich Sänger war, in der äußern Erſcheinung gleich käme. Doch ſelbſt, wenn wir jetzt nach vierzig Jahren darüber lachen — wir lachen noch

zu früh! wie nach eben ſo langer Zeit man unſere Adoniſſe lächerlich finden wird.

„Fuhr Bachmann vorüber, ſo lief man zum Fenſter; man wollte den Mann mit einer Art von inbrünſtiger Verwunderung anſtaunen, der geſtern als Orgon, Ariſt oder Eraſt, ſo entzückend geweſen war. Wo iſt ſich in unſern Tagen ein Künſtler dieſer überſchwenglichen Anerkennung bewußt?

„Jener blendenden Prärogative theilhaft zu werden, verließen nun viele junge Leute, von einem leichtſinnigen Ergeitze beſeelt, die ſichern Brodſtudien, die Schreibſtuben und Werkſtätten, und ſchwuren Treue der Fahne aus bunten Fetzen, die der Menge ſo ſehr in die Augen ſtach, aber nur wenigen Geweihten zur Oriflamme wurde.

„Das liederliche Heer, das ſich um dieſe Fahne ſammelte, wuchs mehr und mehr, das Volk jauchzte den hin- und herwandernden Truppen entgegen, die Erſcheinung war noch zu neu und der Jubel mußte immer höher ſteigen. Nun aber traten bald Männer von ausgezeichneten Talenten zuſammen, denen das Herumziehen nicht mehr gefiel, deren Ehrgeitz von der Bewunderung und den guten Beſoldungen ſich lange nicht befriedigt ſah, die mit ſcheelen Augen nach den feſtgemauerten Küchen der kärglich bezahlten Staatsbeamten

blickten, und ſich ſagten: Wenn uns auch beſſere Speiſen dufteten als ihnen, ſo iſt doch der Rauch des eigenen Schornſteins das Erquicklichſte auf Erden!

„Und ſie dachten ernſtlich daran, die Ausübung ihrer Kunſt an einen beſtimmten Ort zu feſſeln, ſie begründeten die ſtehenden Theater, mit ihrem Einerlei, mit ihren alternden Kräften, mit ihrem ungeziemenden Hochmuthe — und ſie ſahen nicht ein, daß die Kunſt, die leichtgeſchürzte, flüchtige Zauberdirne war, und daß ſie es noch lange vorzog, mit der flatternden bunten Fahne herumzuwandern, als ſchon die Flagge Thalia's und Melpomene's, von den Zinnen manches marmornen Kunſttempels, ſich ſtolz in die Lüfte erhoben hatte.

„Das Publikum war befremdet zwar ob dieſer Neuerungen, doch nahm es freundlich die Gäſte auf, öffnete ihnen Thür und Thor, räumte ſchnell den alten Unrath verjährter Vorurtheile auf, ließ ſie hinſetzen zum dampfenden, beneideten Heerde, zeigte den bis jetzt heimathloſen, umherſchweifenden Künſtlern das ſtillere Glück des Familenlebens, den Reiz im Innern der Bürgerlichkeit, ihre anſpruchloſe Heiterkeit, das idylliſche Glück in der engſten Beſchränkung. Arme Beſitzthümer gegen den Reichthum der innern Begeiſterung! Aber immer ſeltener war dieſe geworden. Beſonnenes

Bewußtſeyn war an ihre Stelle getreten und damit verknüpften ſich nur zu bald Sorgen über Lage, Bedarf, Stellung, Ausſichten, Zukunft, Alter, Noth, Tod und wohl noch darüber hinaus. Zu Mannheim war wohl zunächſt die Stätte, von wo alles dies entſprang. Ein mit glänzendem Talente begabter Mann wirkte dort im Vereine mit gleichgeſtimmten innig verwandten Naturen. Ich meine Iffland, der enge, mit Feinheit nachahmende, bürgerlich hoffärtige Künſtler, von karger Begeiſterung und ärmlicher Poeſie, welche reiche ergiebige Ernte wußte er aus ſeiner Begabung zu ziehen, wie geehrt und hochgerühmt ſtand er da, wie geſichert in dieſer Ehre, dieſem Ruhme, und dennoch genügte ihm dies Alles nicht!"

— Armer Freund! — unterbrach hier Balder den Vorleſer — an dieſer Einſeitigkeit laborirteſt du dein ganzes Leben. Doch die Umſtände ſind anzuklagen, die dir den freiern Aufſchwung verwehrten, deſſen dein Geiſt wohl fähig geweſen wäre — ſie ſind anzuklagen, nicht Du ſelbſt!

„Iffland ſchritt durch das Leben, fuhr Alfred zu leſen fort, im Gefühl ſeiner angebornen Würde und nahm Alles hin, was ihm die Huldigung der Zeitgenoſſen darbrachte, ohne dabei die Gedanken an Orden und Titel für ſeine Perſon aufzugeben,

und seinen Standesgenossen eine ähnliche Stellung, wie die der beneideten Staatsdiener zu schaffen.

„Armer Stolzer, kehrtest du nun zurück und sähest die wohlgemästeten Greise ihre Pensionen verzehren, und dabei die Bühnen in Verfall, wuchernde Schmarotzerpflanzen die goldenen Säulen der Kunsthallen umklammern, die neidischen, hämischen, gleichgiltigen oder verachtenden Blicke, die so viele Tausende aus andern Ständen darauf richten, nur Begierde nach einem schönen Mädchen hin und wieder, nirgends aber jene extravagante Kunstbegeisterung mehr!

„Und muß wahres Talent jetzt etwa minder verkümmern? Schleppte sich nicht die Peche, das himmlisch schöne Schlangenmädchen, bei elenden Truppen hin, bis sie der Zufall zu Schlegel führte, der vor Bewunderung seinen Indra und Wischnu und alle Würde des Professors vergaß und sie laut und öffentlich anpries? Und wie viel Julien mögen dahin sterben, ohne daß sie ein Professor der Aesthetik bemerkt und anpreist? Die lebenslänglichen Anstellungen, wie sie bei unsern Hoftheatern bestehen, sind größtentheils Sinecuren für faule, talentlose Gäuche, die sie in guter Stunde sich zu erschleichen wußten und dann dem Publikum das Theater verleiden, dem sie die gesundesten Säfte, das Mark des Lebens entziehen.

„Die Fürsten wurden von dem edelsten Gefühle geleitet, als sie den Schauspielern die Vergünstigung bewilligten. Wie sehr sie aber dadurch der Bühnenkunst selbst geschadet, tritt gerade in unserer Zeit recht klar hervor. Es ist nun so weit gediehen, daß die Meisten dieser bevorrechteten Künstler unbrauchbar zu werden anfangen. Die Pensionirungen erwachsen zu unerschwinglichen Summen oder man müßte die Leute benützen, so lange als es geht. Will man sie endlich ersetzen, so macht jedes noch so unbedeutende Talent dieselbe Forderung: lebenslänglich angestellt zu werden.

„Aber was ist mit diesen Lasten und Ausgaben, mit dieser Verwirrung in den Begriffen, wonach der dramatische Künstler dem Staatsdiener völlig gleichgestellt seyn soll, sonst Erhebliches geschehen, wenn wir es lediglich aus philantropischem Gesichtspunkte betrachten?

„Wie viele Talente unbeachtet untergehen, erwähnte ich schon, aber wie viele wackere Männer, bei der gewissenhaftesten Ausübung ihrer Kunst, jetzt mehr als ehemals hungern und im Elend dahinsterben, bleibt uns zu erwähnen übrig. Denn jetzt, wo die Sache so vornehm betrieben wird, lockt sie mehr Jugend aus allen Ständen zum Theater hin. Und in der Menge

findet ſich immer mehr Mittelgut und ſchlechte Waare, aber auch — da nun mehr Protection nöthig iſt — Viele, die hierauf mit größerer Gewißheit zählen können, als auf ihre Fähigkeiten.

„Die Hoftheater haben eine eherne Mauer um ſich gezogen, die dem ſtillen Verdienſte, und wäre es das Größte, unerſteiglich iſt. Da gehören ſo viele Anwartſchaften wie Dienſtjahre dazu, um ſeine Bahn zu machen. Der umſonſt anfängt, wenn er nehmlich durch Beſchützer dahin gelangt iſt, überhaupt hier anfangen zu können — und zehn Jahre dient, ſpielt, wenn er anfängt ſtumpf zu werden, große Rollen, und mäſtet ſich dabei mit Braten und Wein! — Und man will, daß ſo etwas das Publikum ergötze? daß Alles dies im Stande ſey, die Leute mit jener jugendlichen Begeiſterung wieder zu erfüllen, wie damals, als wir herrlich ausgeſtattete Menſchen, das heilige Feuer hüten ſahen? . . . .

„Die menſchenfreundlichen Fürſten haben den Schauſpielkünſtlern lebenslängliche Anſtellungen zugeſichert, damit das Talent im Alter nicht darbe, und Leo, der große einzige Leo, erſchießt ſich aus Mangel auf Wieland's Grabe! . . .“

Man kann denken, welchen Eindruck dieſe Zeilen gerade in dieſem Augenblicke auf Alfred machten.

Er ſtand ja ſo lange ſchon an dem Scheidewege und war hocherfreut hier endlich eine Stimme zu vernehmen, die ihn beſtimmen konnte, welche Wahl er ergreifen ſolle. Er erkannte es, daß ſie ihm ſeine Richtung vorſchrieb.

— Ich dachte mir's gleich, daß dieſe Bekanntſchaft mir heilbringend ſeyn würde, ſprach er glühend, und ich ſegne die Stunde, wo ich Sie fand, wo Sie mich dieſem Edeln zuführten. Meine Zweifel ſind gehoben; ich folge meinem guten Sterne, er wird mich zum Ziele führen, wie er auch dieſen führte. Kommen wir nicht am Ende Alle hin?

— Was wollen ſie? fragte Balder.

— Ich will noch dem Begräbniſſe unſers theuern Freundes beiwohnen, dann ziehe auch ich in die weite Welt. Sie werden mir ihren Segen nicht vorenthalten, ſagte Alfred.

— Und Ihr Vater?

— Ich kann ihm den momentanen Schmerz nicht erſparen, aber ich nehme mir feſt vor, ſeine Hoffnungen nicht zu täuſchen. Meine guten Pogenwinkler ſollen mit mir zufrieden ſeyn, wenn ſie mich auch nicht auf dem Hoftheater debütiren ſehen können. Ich fordere noch heute meinen Abſchied. Ich habe mich Leinweber wieder genähert; er wird — er kann die

ihm ſo treulich dargebotene Hand nicht verſchmähen, ich kenne ihn! er iſt argwöhniſch, aber er kennt mich. Ich will ihm Alles geſtehen, und er wird mir nicht hinderlich ſeyn. —

— Wenn ſie ſich nur nicht verrechnen, lieber Freund!

— Glauben ſie, daß er mir den Abſchied verweigern könne?

Balder lächelte.

— Fragen Sie mich nicht darum, ſprach er, ſeyn Sie aber überzeugt, daß das, was Sie von Leinweber erfahren werden, Ihren wahrſcheinlichſten Berechnungen zuwider laufen wird. Kommen Sie!

Eilftes Kapitel.

„Verächtlich iſt, Größe mit
Flitter und Kleinheit erjagt! —"
Iffland.

Als Alfred nach Hauſe kam lag ein großes Schreiben, in der Form wie ſie die Behörden bei amtlichen Gegenſtänden erlaſſen, auf ſeinem Tiſche. Es war von Leinweber eigenhändig und ſehr weitläuftig. Der große Mann ließ ſich herab, dem jungen Menſchen einen ſtrengen Sermon zu halten, ihm Alles vorzuſtellen, was er durch ſein Betragen verſcherzt habe, ihm ſeinen Verrath in den grellſten Farben zu ſchildern und ihn mit halb zärtlichen und rührenden, halb zornigen und ſchmähenden Vorwürfen zu überhäufen.

„Nie würden Sie bei mir eine Perſon oder einen Gegenſtand gefunden haben, die Ihnen hätten unangenehm ſeyn können," hieß es in dem Schreiben, „und ſollte ich am Ende allen Umgang abbrechen, ſo würde ich mich doch nie dazu verſtehen können, einen

Feind meiner Freunde bei mir zu ſehen. Allein Sie kennen dieſe Art von Zartgefühl nicht und weit entfernt, an irgend eine ſolche Selbſtaufopferung zu denken, wie ich deren fähig bin — wie ich jeden Augenblick beweislich zu erhärten mich anheiſchig mache — bilden Sie ſogar mit meinen Feinden gemeinſchaftliche Partei, wie ich aus der beſten Quelle weiß und wie ich — wenn man mich drängen ſollte — auch zu beweiſen im Stande ſeyn würde. Wenn unſer erlauchter Chef, der Herr Baron von Piſſahn von Ihren ſchnöden Umtrieben Kenntniß erlangte, ſo wäre es ſicher um Ihre Anſtellung bei dieſſeitiger Bühne geſchehen und Sie könnten nur Ihren Stab weiter ſetzen, ohne hier einmal zum Debüt gekommen zu ſeyn. Ich werde mich aber hüten, es zu hinterbringen, mein Mitleiden — obgleich vielleicht ſträflich, da ich nicht weiß, welcher Nachtheil aus einem ſolchen Mitgliede noch mir oder der Anſtalt einmal erwachſen könnte — mein Mitleiden, ſage ich, hindert mich daran, Ihrer Zukunft hemmend in den Weg zu treten. Ja, würde der Herr Intendant etwas von anderer Seite in Erfahrung bringen und mich in ſeiner Weisheit eine Mittheilung davon zu machen würdigen, ſo können Sie überzeugt ſeyn, daß ich die Selbſtverleugnung ſo weit treiben werde, für Sie zu

bitten. Meine Gefühle ſind keine Taſche und ich ſpiele nicht damit. Guter Gott, du weißt es, daß ich auf meine Knie ſank, um dir zu danken, endlich einmal einen Freund gefunden zu haben, der mich verſtanden hatte, der mir ein theurer Jünger zu werden verſprach! Ich gelobte damals, ihm ein treuer Mentor zu werden, um mich Deiner hohen Gnade würdig zu bezeugen, o Gott! Nun — es ſollte nicht ſeyn! Ich tröſte mich mit der Unvollkommenheit aller irdiſchen Dinge. — Beſuchen Sie mich nicht mehr. Es würde mich nicht Stärke genug beſeelen, Sie an dem Heerde aufzunehmen, wo ich Sie einſt mit der ganzen naiven Offenherzigkeit des harmloſen Künſtlerherzens willkommen hieß. Auch würde meine arme gute Gattin, die ſo viel ſchon um Ihrentwillen zu leiden hatte, ſich Ausbrüchen überlaſſen, welche der Schmerz und die Liebe zu mir ihr eingeben würden und die gewiß zu entſchuldigen wären, um ſo mehr, als ſie mir Eröffnungen über ihr Betragen machte, die mich auf's Aeußerſte empört hätten, wenn ich nicht Ihre Jugend und meine leichtgläubige Thorheit in Betracht gezogen haben würde. Ja, dieſe Aeußerung gegen eine unbeſcholtene Frau, das Weib Ihres Freundes und der Artikel über meine Leiſtung als Mephiſtopheles, in der Scheerauer Theaterzeitung, ſetzten Ihrem Betragen

die Krone auf und brachen den freundſchaftlichen Umgang zwiſchen uns auf immer ab. Jener Artikel iſt nämlich, wenn auch nicht unmittelbar aus Ihrer Feder gefloſſen, doch von Ihnen angegeben worden. Das iſt gewiß und Sie können und dürfen ſich nicht darüber entſchuldigen. Ich bete für Sie und wünſche, daß Derjenige, dem Sie fortan Ihre Huldigung widmen, Ihnen mehr gewähren und werden möchte, als meine ſchwache Kraft im Stande war, allein eben ſo wünſche ich auch, daß — obgleich mein Feind — er nie die traurige, herzzerfleiſchende Erfahrung machen möge, die mich jetzt ſo hart darniederbeugt. Im Geſchäftsbereiche werde ich ſtets mit der Ihnen gebührenden Offenheit und Hochachtung ſeyn und verbleiben Ihr ganz gehorſamer Diener

David Leinweber,
Regiſſeur und Schauſpieler am Hoftheater.“

Alfred warf den Brief voller Unwillen auf den Tiſch. Er wußte nicht, ob er darüber lachen oder weinen ſollte. Welche Klätſchereien waren dem großen Künſtler in Bezug auf ihn hinterbracht worden. Er wollte zu ihm gehen und ihn zu Rede ſtellen; er wollte wiſſen, wer ihn verläumdet hatte und daran zugleich die Benachrichtigung knüpfen, daß er es aufgebe, auf dem Hoftheater ſein Debüt zu erhalten

und um ſeinen Abſchied bitte. Aller Werth dieſer Auszeichnung ſey für ihn mit dem Gedanken dahin, daß er Leinweber's Gunſt und Schutz verloren habe. Noch war er unentſchloſſen, ob er dieſes ſchreiben oder mündlich ausrichten ſolle, als der hereintretende Theaterdiener ſeinen noch obwaltenden Zweifeln ein plötzliches Ende machte. Er legte eine Rolle Geld und ein amtliches Schreiben mit großem Siegel auf den Tiſch und überreichte ein Buch um darin den Empfang zu quittiren. Alfred wartete bis daß er ſich entfernt hatte und riß mit ungeduldiger Haſt das Schreiben auseinander. Er las:

„Die Intendanz des Hoftheaters an den Schauſpieler Alfred.

Umſtände, die dem Schauſpieler Alfred auf anderm Wege bekannt gemacht ſeyn werden, veranlaſſen die unterzeichnete Stelle, den beſtehenden Contrakt mit ſechswöchentlicher Kündigung aufzuheben. Um jedoch den weitern Unternehmungen des Schauſpielers Alfred nicht hinderlich zu ſeyn, wird demſelben hier eine Sechswochengage beigelegt und deſſelben ſofortiger Abreiſe von hier damit jeder Vorſchub geleiſtet. Hierüber iſt Quittung zu unterſchreiben.

Die Intendanz des Hoftheaters:
Freiherr v. Piſſjahn.
Mppr."

Im ersten Augenblick war unser junger Held heftig ergriffen; die Art und Weise seiner Abdankung gefiel ihm nicht, obgleich ihm diese selbst nur wünschenswerth war. Sich so schnöde entfernt zu sehen, um eines Fehls wegen, das er gar nicht begangen, kränkte ihn tief; denn offenbar lag dem Verfahren der Intendanz die Meinung zu Grunde, er habe einen Artikel gegen ein angestelltes Mitglied in ein Blatt einrücken lassen; ein Fall, der in den Gesetzen vorhergesehen war und mit Entlassung bestraft wurde. Was sollte er aber thun? Leinweber war für ihn nicht mehr zu sprechen; auch würde der sich nie vom Gegentheile haben überführen lassen; der Intendant war aber noch weniger erreichbar für seine schwache Stimme. Es blieb ihm nichts übrig, als das schreiende Unrecht zu tragen, oder in den Blättern dagegen zu reclamiren. Ja, dazu entschloß er sich endlich; Ladewitz war sein Freund — zu ihm wollte er hin, er würde es ihm nicht abschlagen, eine geharnischte Vertheidigung im „jüngsten Gericht" abdrucken zu lassen. Es schien ihm der einzige Weg, seine Ehre vor den wenigen Freunden, die er im Publikum hatte, vor seinen Pogenwinklern endlich, zu retten, die seinen Unfall gewiß tief empfinden mußten.

Er ſuchte Balder auf, um ihm ſeinen Vorſatz und ſein Schickſal zu verkünden.

— Das Alles ſah ich kommen, gerade wie es eingetroffen iſt, ſagte Balder lächelnd — und Ihnen bleibt nun nichts übrig, als dem Himmel zu danken, daß er Ihnen ſo hilfreich bei Ihren Abſichten entgegenkam. Sie müſſen nun die Sache von der angenehmen Seite betrachten und in der That hat ſie für Sie keine wirklich unangenehme. In der Theaterwelt haben Sie noch keinen Namen und Ihre plötzliche Entfernung von hier kann ihm alſo auch keinen Schaden bringen. Aber bei Leibe reclamiren Sie nicht, dadurch würden Sie das Ding nur ärger machen. Sie hängen es dann ſelbſt an die große Glocke und was jetzt in zwei Tagen gewiß vergeſſen wird, erhält durch Ihre unſelige Reklamation auf jeden Fall eine Dauer von vielen Wochen, ſelbſt Monaten. Ihr Aufſatz wird einen andern hervorrufen, der Ihnen antwortet, dieſer einen dritten, man wird ſcheinbar für oder wider Sie ſtreiten, allein wirklich nur dem Publikum, das ſich am Scandal erfreut, einen Spaß vormachen wollen und Alle werden ſich das Wort geben, Sie zum Gegenſtande des allgemeinen Gelächters zu proklamiren. Verſchlucken Sie die Pille und verlaſſen Sie ungeſäumt die Stadt.

Alfred hatte zwar große Achtung vor der Einsicht und Erfahrung Balder's, allein es wurde ihm schwer, diesem Rathe ohne Einwand Folge zu leisten. Er machte Gegenvorstellungen.

Balder hatte Wein bringen lassen und zutraulich einschenkend, sagte er:

— Ich will Ihnen eine Geschichte ähnlichen Inhalts erzählen, die Sie von jeder Reklamation in den öffentlichen Blättern ein- für allemal curiren soll. Hören Sie mich an. Ich war einmal in meiner Jugend mit einem Schauspieler bei einer Provinzbühne engagiert, der Bastardinger hieß. Es war ein guter Mensch, allein von beschränkten Fähigkeiten. Eines Tages sitzt er harmlos, wie immer, eine Cigarre still vor sich hinrauchend, auf der Bank vor der Thüre des Kaffeehauses, als ihn ein Bekannter mit den Worten antritt: Du, Bastardinger, hast Du das neueste Blatt des Theaterfreundes gelesen? — So hieß damals ein ziemlich weit verbreitetes Blatt, das in der Hauptstadt erschien und von den Schauspielern der Provinz mit wahrer Begierde gelesen wurde. Der aber so fragte war ein pensionirter Lieutenant, der eine Sängerin geheirathet hatte und sich auf allen Kaffeehäusern herumtrieb, Klätschereien anzettelte und besonders eine rechte Freude daran hatte, irgend

Jemand etwas Unangenehmes zu hinterbringen; dabei war er übermäßig neugierig und miſchte ſich mit Vergnügen in fremde Angelegenheiten. Dergleichen Müſſiggänger finden ſich leider bei allen Theatern und ſtiften überall Unheil, wo ſie hinkommen.

Baſtardinger, dem ſchon nichts Gutes bei der Frage des Lieutenants ſchwante, antwortete mit verlegenem Geſichte: Nein, ich habe den Theaterfreund nicht geleſen. — Das iſt etwas Anderes, ſagte der Lieutenant, wie befindet ſich Deine Frau? — Sehr gut, antwortet wieder der arme Baſtardinger, warum fragteſt Du mich aber, ob ich den Theaterfreund geleſen habe? Ich frage nur ſo, erwiederte der Andere mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit, hat Dein Kleiner noch den Keuchhuſten? — Nein, ſpricht Baſtardinger immer dringender, aber ich möchte wiſſen, weßhalb Du mich fragteſt: haſt Du den Theaterfreund geleſen? — Es iſt nichts, antwortet unſer Lieutenant, Du biſt blos ein bischen darin mitgenommen worden.

Der arme Baſtardinger wird bleich bis unter die Nägelſpitzen.

— Was ſteht von mir im Theaterfreund, ruft er ſchnell, ich will's wiſſen! Freund, ich muß es wiſſen — verſchweige mir nichts — ich bin auf Alles gefaßt.

— Mir wär's lieber, wenn Du den Artikel ſelbſt leſen würdeſt. Deine Kunſt betrifft's eben nicht. —

— Was? ein ganzer Artikel? Komm', zeig' mir das Blatt —

Es iſt gleich zur Hand; ich hole es vom Billard. — Allein, o Schmerz! der Marqueur ſagte, daß es am Morgen ſchon weggekommen ſey.

— Ein Feind von mir hat es geſtohlen, um es in der Stadt recht zu verbreiten, ſagt Baſtardinger, während ſein Freund ihn nach einem andern Kaffeehauſe zieht.

— Gieb her, ſchreit Baſtardinger, und reißt ſeinem Freunde das Blatt, das ſchon ganz beſchmutzt und verleſen da liegt, aus der Hand: ich will ſelbſt leſen.

Und nun lieſt er allerlei gleichgültige Dinge, bis er zu dem ihn intereſſirenden Artikel kommt, endlich findet er ihn und ſieht ſchwarz auf weiß die folgenden Worte: „Vor wenigen Tagen hat die Frau unſers geſchätzten Mimen, des Herrn Xaver Baſtardinger, die in der Theaterwelt rühmlichſt bekannt iſt, ihrem glücklichen Gatten den achten Knaben geboren, der in allen Beziehungen würdig ſeyn wird, den Namen ſeines Vaters zu führen."

— Was ſoll das ſeyn? ſchreit Baſtardinger wie raſend; gehört die Niederkunft meiner Frau in den

Theaterfreund und welche Sticheleien auf meinen Namen? Ich bin entehrt! Entweder sein oder mein Leben! Sage mir, Freund, wo steckt eigentlich die Beleidigung, ich bin zu sehr ergriffen!

— Sie steckt in den Worten: der Knabe ist würdig Deinen Namen zu führen. Sieh nur, du heißest nun unglücklicher Weise Bastardinger, folglich ist damit gesagt, daß Dein kleiner Junge ein Bastard sey. Das ist das Ganze; eine bittere Ironie.

— Ja, eine bittere Ironie! weißt Du was? Wir sind in der Charwoche und das Theater ist geschlossen; ich reise nach der Hauptstadt und Du begleitest mich; ich fordre den Redacteur und Du bist mein Secundant. Die verwünschte Preßfreiheit hat schon viel Unheil angerichtet und doch ist sie den Leuten noch immer nicht frei genug!

Bevor sie abreisten befragten sie noch einige Freunde um Rath. Bastardinger zeigte den Artikel einem alten Advocaten, einem pensionirten Hauptmann, und einem angesehenen Gutsbesitzer. Er zeigte es einem Jeden ganz in Geheim und empfahl ihnen Allen das tiefste Stillschweigen in der Sache.

Der Advocat meinte auch unmaßgeblich: die Injurie entspringe augenscheinlich in der Beziehung zwischen dem Namen des Vaters Bastardinger und der

Geburt eines Sohnes, welcher werth ſey, dieſen Namen zu tragen. Das hieße allerdings mit andern Worten: das Kind ſey ein Baſtard. Grund zu einem Injurienproceß.

Der penſionirte Hauptmann meinte: Es iſt eine Flegelei gleich unter der Nachricht, daß es Kröten geregnet habe, anzuzeigen, daß Ihre Frau Gemalin von dem achten Kinde entbunden wurde; gleich als ob Madame Baſtardinger Kinder ſo häßlich wie die Kröten in die Welt ſetze, oder regne! dieſe Kröten ſeyen übrigens würdig des Vaters Namen zu tragen. Blutige Beleidigung! Eine Ausforderung — 's geht nicht Anders.

Der angeſehene Gutsbeſitzer ſah lange in das Blatt und ſprach bedächtig: ich leſe den Theaterfreund gewöhnlich nicht und weiß auch ſo gut wie nichts von ſeiner Tendenz, hier muß ich mich aber doch verwundern, daß er zwiſchen einem Krötenregen und dem neulich gegrabenen arteſiſchen Brunnen, die Entbindung Ihrer Frau Gemalin einſchaltet. Es iſt offenbar ein Witz dahinter, wenn ich auch geſtehen muß, ihn nicht zu verſtehen.

So lauteten nun die Meinungen, die den armen Schauſpieler vollends raſend machten. Uebrigens war es auch närriſch genug, daß ein Blatt, welches ſich

der Theaterfreund betitelte, allerlei Notizen, wie über Krötenregen, arteſiſche Brunnen u. ſ. w. gab, die in keiner Beziehung zum Theater ſtanden. Noch denſelben Abend reiſte Baſtardinger mit ſeinem Freunde, dem penſionirten Lieutenant, der Moormüller hieß, ab, nachdem ſie ihren Frauen einen unſchuldigen Vorwand über den Zweck ihrer Reiſe mitgetheilt hatten.

Sie kommen in der Hauptſtadt an und ſuchen ſogleich den Redacteur des Theaterfreundes auf. „Er iſt auf der Jagd," heißt es, und ſie ſind genöthigt, bis zum Abend des andern Tages in Geduld zu harren. Endlich können ſie den Herrn Redacteur ſprechen.

— Der Artikel iſt weder von mir, noch von einem Mitarbeiter dieſes Journals, ſpricht er gleichgiltig, ich habe ihn einem andern Journal entnommen, ſie müſſen ſich dorthin wenden.

Damit ließ er die Beiden ſtehen.

— Was meinſt du, Moormüller? — ſprach Baſtardinger.

— Ja, was meinſt du dazu? fragte dieſer.

— Muß ich nicht den Kelch bis auf die Hefe leeren? Komm'!

Und ſie gingen. Allein ſie beſannen ſich zu ſpät, daß ſie zu fragen vergeſſen hatten, welchem andern

Journale der Theaterfreund den Artikel nachgedruckt, oder entnommen hatte. Sie eilten daher zu dem Redacteur zurück, allein er war über die Feiertage verreist, wie man ihnen sagte, und würde unter zehn bis zwölf Tagen nicht wiederkommen. Es blieb den beiden Freunden nunmehr nichts übrig, als sich in ein Kaffeehaus zu begeben, wo fast alle Journale gehalten wurden und um die weggelegten Blätter zu bitten. Man brachte ihnen dreißig bis vierzig große Mappen, die mit fettigen, halbzerrissenen und staubigen Journalen angefüllt waren; Alles lag durcheinander, nichts war geordnet. Welche Geduld gehörte dazu hier etwas zu suchen. So saßen sie bei Caffee und Zuckerwasser emsig suchend von zehn Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends und durchforschten diese Folianten, um die vermeinte Beleidigung von drei Zeilen zu lesen. Die Nasenlöcher, die Augen, Ohren und Mund, waren voller Staub; ihre Finger waren schwarz; sie sahen aus wie Rauchfangkehrer. Endlich um sechs Uhr entfernten sie sich auf eine halbe Stunde, um etwas Weniges zu essen. Sie hatten noch nichts gefunden. Um drei Viertel auf sieben saßen sie schon wieder bei der Arbeit und um drei Viertel auf zehn hatten sie endlich die Gewißheit der Quelle des fraglichen Artikels. Es war

ein halbzerfetzter Wisch grauen Papiers, dessen Inhalt mit alten Nagelköpfen statt mit Lettern gedruckt zu seyn schien, und auf dem die ominöse Inschrift prangte: „der erheiternde Spion.“ Hier standen die wenigen Zeilen, die dem armen Bastardinger bereits so viele Zeit, Geld und Aerger gekostet hatten.

Am andern Morgen kleideten sich unsere Freunde schwarz, wie es bei feierlichen Gelegenheiten und Affairen von einigem Belang üblich, und gingen nach einer ewig langen, engen und schmutzigen Straße der Vorstadt, die man ihnen als den Wohnsitz des Redacteurs des erheiternden Spions angegeben hatte. Sie suchten aber und suchten ohne irgend etwas zu finden, was sie auf die Spur hätte leiten können. Endlich blieben sie Beide vor der Thüre eines Hauses stehen, das seinem Anscheine nach ihnen die Residenz des Redacteurs zu verrathen schien. Sie fanden eine alte Frau im Gange.

— Wohnt hier der Redacteur des erheiternden Spions?

— Wer soll es seyn?

— Der Redacteur —

— Weiß nicht. Was für ein Handwerk soll er treiben?

— Den Spion — erheitern —

— Weiß nicht —

— Ein Journaliſt — ein infamer —

— Ruhig, Freund! Du biſt Vater, raunte ihm der Freund zu.

— Hier wohnt ein Vogelhändler, ſagte die Alte, mein Mann treibt das Handwerk ſchon lange, ſehen ſie dieſen Vogel, halb Stieglitz, halb Kanarienvogel — es iſt ein ſchöner Baſtard —

Der arme Menſch wurde wüthend.

— Hörſt Du? eine Anſpielung! ſchrie er wie toll, wir ſind zur Stelle —

Der Zorn macht Dich blind, calmirte der Freund, denke an Deine Kinder —

Aber er predigte tauben Ohren, er mußte Baſtardinger nacheilen, der bereits die Treppe hinaufſtürmte. Jetzt ſtanden ſie vor einer verſchloſſenen Thüre und der Zufall hatte ſie richtig geleitet, ſie laſen wirklich die Worte: Redactionsbureau des erheiternden Spions. Sie ſchellten.

— Sogleich, ſchallte es von Innen.

Ungefähr eine Viertelſtunde ſpäter öffnet ein ziemlich ältlicher Mann mit einem großen Schnurrbarte: Er entſchuldigt, daß ſie ſo lange hatten warten müſſen und fragte was zu ihren Dienſten ſtehe, nachdem er ſie in ein vollkommen leeres Zimmer genöthigt.

— Ich will dem ſchändlichen Kerl — ſagte Baſtardinger erhitzt.

— Freund ſprach beſchwichtigend Moormüller, Du haſt mir Dein Wort gegeben, ruhig zu bleiben. Mein Herr, fuhr er hierauf fort zu dem Schnurrbärtigen gewendet, wir wünſchten den Verfaſſer eines Artikels zu kennen, der in der Nummer vom erſten dieſes Monats ſtand —

— Bemühen ſie ſich nur gefälligſt hier nebenan, ſagte der Schnurrbart, ich bin nur der Drucker des Journals —

Baſtardinger und ſein Freund laſſen den Mann ſtehen nnd begeben ſich ſogleich in das anſtoßende Kämmerchen —

Hier empfängt ſie ein jüngerer Mann, aber ohne Schnurrbart.

— Was wünſchen Sie, meine Herren?

— Eine ſchurkiſche Anſpielung —

— Ruhe, Baſtardinger, Du haſt mir verſprochen — Wir wünſchten, mein Herr, eine kleine Erklärung über einen Artikel, den mein Freund, Herr Baſtardinger, als eine Ehrenkränkung zu betrachten im Rechte zu ſeyn glaubt —

— Haben ſie die Güte nur ins Nebenzimmer zu gehen — ich habe mit der Redaction nichts zu ſchaffen —

Baſtardinger und ſein Freund fühlen ihren Zorn erkalten, ihre Fiebern ermatten. Das Ganze ſcheint für dieſen Zweck recht kunſtvoll organiſirt zu ſeyn.

Jetzt ſtehen die beiden Freunde endlich vor einem Manne, von robuſtem Anſehen, mit der Verdienſtmedaille decorirt.

— Was giebt's? ſchnautzt dieſer ſie an.

— Eine Erklärung wollen wir wegen der Beleidigung, die Ihr Blatt mir zugefügt hat. Ein Artikel zwiſchen Krötenregen und Arteſiſchen —

— Das geht mich nichts an. Der Redacteur ſitzt dort hinten; ich bin der Expeditor —

Mit dieſen Worten expedirt er die Beiden in das letzte Zimmer. Hier ſtoßen ſie endlich auf eine wahrhaft bemitleidenswerthe Geſtalt, dick und roth mit grauen Haaren, von Zeitungen umgeben, eine große Scheere in der Hand. Er hebt bei ihrem Eintritt den Kopf, dann legt er die Scheere weg, wiſcht die Brille ab, ſetzt ſie wieder auf und ſieht ſie an ohne ein Wort zu ſprechen.

Baſtardinger fragt ob er endlich den Redacteur des erheiternden Spions vor ſich ſehe.

— Ja wohl, mein Herr, antwortet die ehrwürdige Geſtalt — Heiter? je nun, dem Namen nach aber im Innern nicht. Sehen Sie, ich bin eigentlich

ein Barchenthändler, allein die vielen Reisenden haben den Absatz im Orte gänzlich ruinirt und ich war genöthigt meine Zahlungen einzustellen. Es ging mir sehr schlecht; ich hatte nichts wovon zu leben; da nahm mir der Himmel Frau und Kinder und ich gründete den erheiternden Spion, um mich — wie Sie sehen — kümmerlich durchzubringen. Was steht zu Ihren Diensten?

— Mein Herr, Sie haben einen Artikel in Ihrem Blatte gegen mich, gegen einen Mann der Sie niemals beleidigte, gegen mich, der keinen Menschen je beleidigt hat — einen Künstler — den man in seinen Leistungen recensiren, mit Gründen belehren kann, dessen Privatverhältnisse jedoch nicht vor das Publicum gehören, so wenig wie die Privatverhältnisse irgend eines Menschen —

— Du sprichst gut, mein Freund, so fahre fort — sprach leise Moormüller —

— Mein verehrter Herr erwiderte der Alte mit Würde — Sie machen mir da Vorwürfe, die ich nicht verdiene — ich redigire mein Journal nicht —

— Aber wer redigirt es denn?

— Niemand —

— Ich verstehe Sie nicht.

— Das Journal redigirt sich von selbst. Haben

Sie an der Thüre nicht das Käſtchen bemerkt, mit der Aufſchrift: Briefkaſten des erheiternden Spions? Nun, ſehen ſie, da hinein wirft Jeder, was ihm beliebt. Abends wird es geöffnet; dann leſen wir die alten Knöpfe und Kirſchkerne, die Cigarrenſtumpfen, die Aepfel- und Kartoffelſchaalen aus den Papierfetzen heraus und drucken dann alles das ab, was nicht Kirſchkern, Cigarre, Aepfel- oder Kartoffelſchaale iſt. Haben wir noch weißes Papier im Blatte übrig, ſo ſchneiden wir Stückchen von andern Blättern ab, und füllen das Unſrige damit, ſo entſteht unſer Journal, aber es wird nicht redigirt.

— Wenn ich nun aber eine Ehrenerklärung von Ihnen verlangte?

— Eine Ehrenerklärung? ſo viele ſie wollen. —

— Was wäre damit gewonnen, Baſtardinger, ſagte Moormüller — es würde den alten Schmutz nur aufrühren. —

— Du haſt recht — erwiederte der Freund — was wollen wir machen? Irgend ein heimlicher Feind hat mir den Streich geſpielt. —

Und Beide verließen den Alten.

— Das war freilich das Beſte, was ſie thun konnten, ſprach Alfred, allein mein Fall iſt denn doch ein ganz Anderer.

— Die Geſchichte iſt noch nicht zu Ende, fiel ihm Balder ins Wort, hören ſie nur weiter! Als die beiden Freunde auf der Straße waren, beſchloſſen ſie ſobald als möglich wieder nach Hauſe zu reiſen. Die Charwoche, Baſtardinger's Ferienzeit, war über den Handel zu Ende gegangen, und die Pflicht rief ihn auf ſeinen Poſten. Am andern Morgen traten ſie in ein Kaffeehaus, um zu Frühſtücken, und wollten dann den Eilwagen beſteigen. Die friſchen Tagsblätter lagen auf dem Tiſche und ſie griffen darnach, um Neuigkeiten zu erfahren. In dem einen fiel ihnen ein Artikel in die Augen, der ihren Vorfall von Geſtern aufs umſtändlichſte und mit boshaften Zuſätzen erzählte; in dem Andern war ein lügenhafter Bericht über die Explikation mit dem alten Redakteur des erheiternden Spions enthalten, in dieſem Blatte ſelbſt aber ſtand eine Charade über ein vierſylbiges Wort, deren Auflöſung auf der Hand lag, ſie war Baſtard und Dinger und eben ſo dumm als boshaft. — Moormüller wollte, gefällig wie er war, ſeinem Freunde noch Einiges vorleſen, allein dieſer riß ihm die andern Blätter aus der Hand und warf ſie weit weg. — Ich bitte dich, ſagte er, lies nicht weiter, trinke deinen Kaffee und laſſe uns abreiſen. Möge man mich von nun an Dieb,

Straßenräuber, Menſchenfreſſer in allen Journalen der Welt heißen, ſo will ich mich eher viertheilen laſſen als reclamiren. — Und es iſt zwar ſchlimm, ſetzte Balder ernſt hinzu, aber, lieber Freund, es iſt denn doch das Sicherſte. Ein ſolcher Angriff in einem Blatte wirkt bei uns nie auf die öffentliche Meinung, und es kann ein Mann, der alle Tage auf ſolche Weiſe angegriffen wird, doch im Leben in hoher Achtung ſtehen. Aber die Reclamation tritt den Schmutz nur breiter und verdoppelt den Aerger und das, was in vierundzwanzig Stunden vergeſſen wäre, bringt ſie noch nach Wochen und immer wieder von Neuem in Anregung.

Alfred verſprach ſeines Freundes Rath zu befolgen und nahm ſich vor in den nächſten Tagen fortzureiſen. Seinem Vater wollte er dann erſt ſchreiben, wenn es ihm gelungen ſeyn würde bei einem andern Theater eine Anſtellung zu finden und aufgetreten zu ſeyn. Durch dieſe freudige Botſchaft hofte er das Unangenehme der geſcheiterten Hoffnung bei dem erſten Verſuche bedeutend zu mildern.

Zwölftes Kapitel.

„Nicht wird sofort der Frühling enden
Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
Weil ihr mit tölpelhaften Händen
Erschluget eine Nachtigall."

F. v. Sallet.

Es war einige Tage vor Alfreds Abreise, als die neueste Nummer des jüngsten Gerichts von dem Doctor Ladewitz die Nachricht mittheilte, daß das Publikum nächstens durch die Erscheinung eines Herrn Alfred auf der Scene des Hoftheaters erfreut werden würde, der sich bereits auf verschiedene Weise bemerkbar gemacht hatte, nehmlich: erstens bei dem Handel des vermeintlichen Engländers und der Demoiselle St. Viol; zweitens durch seine geharnischten und unfehlbaren Recensionen über die Leistungen der Künstler des Hoftheaters, und drittens durch den naiven Wunsch ihrem Vereine angehören zu wollen und den Beweis zu führen, daß Tadeln eben so leicht sey als Bessermachen. Diese seltsame Mittheilung machte überall Aufsehen, nur bei dem, auf den sie zunächst

gemünzt war, erregte ſie keine Aufmerkſamkeit, da er von der bevorſtehenden Abreiſe und den mancherlei Sorgen, die ihn drückten, zu ſehr in Anſpruch genommen wurde und das jüngſte Gericht nicht mehr zu leſen pflegte.

In Pogenwinkel jedoch machte das Blatt, als es hinkam, die bedeutendſte Senſation. Zwar war das „nächſtens" dem Kaſſenreviſor nicht recht, da er gern den Tag des Auftretens mit Beſtimmtheit gewußt hätte, eben ſo lag auch in der ganzen Abfaſſung des Artikels ein Etwas, das dem guten Manne nicht gefiel, allein ſein väterliches Herz ſchwoll doch bedeutend bei dem Gedanken, ſeinen Sohn endlich am ſchönen Ziele zu ſehen. Daß dieſer ihm nicht ſchrieb, konnte er ſich nicht gut erklären und er zürnte ihm deßhalb, allein Clotilde meinte, er würde mit ſeiner Rolle, ſeinem Coſtüm und dem Uebrigen zu viel zu thun haben und auch vorher den Erfolg des erſten Debüts abwarten wollen, um ſie dann zum zweiten einzuladen. Fizmeier meinte hingegen: was braucht er denn zu ſchreiben? tragen die Journale ſo etwas nicht in alle Welt? Er hat ja dort in der Reſidenz recht gut die Ueberzeugung, daß wir Blätter halten und leſen und ſomit Alles wiſſen, was vorgeht. Liegt Pogenwinkel nicht auch in Deutſchland?

Nach der Weiſe dieſer guten Leute hielten ſie eine

Zuſammenkunft, aus der ſich mehre Zuſammenkünfte entwickelten, da ſie ſich über das Unwichtigſte nicht leicht auf einmal verſtändigen konnten. Endlich kamen ſie darin überein, an den Herrn Doctor Ladewitz direct zu ſchreiben und ihn zu bitten, ihnen den Abend der Vorſtellung mitzutheilen, in der „der junge Novize zuerſt ſeine Waffenweihe ablegen würde.“ Haidvogel hatte den Brief abgefaßt, Fizmeier ihn durchgeſehen und approbirt; es war daher nichts verabſäumt worden, ihn des Empfängers würdig zu machen, der als Literat und Redakteur bei den Pogenwinkler Schöngeiſtern in nicht geringer Achtung ſtand.

— Man kann heutzutage nie wiſſen, ob ſo etwas nicht unter die Leute kommt, ich meine gedruckt wird, ſprach Haidvogel.

— Und vier Augen ſehen mehr als zwei, ſetzte Fizmeier ironiſch hinzu, denn er hatte wirklich Manches am Styl auszuſetzen gehabt, und ohne Umſtände verbeſſert.

Der arme Mindelsheim, nicht damit zufrieden, ſandte noch ein überaus höfliches Schreiben an den Herrn Regiſſeur Leinweber, „den großen Beſchützer und Förderer aller Kunſt,“ mit Dank und Bitte um nähere Nachricht und Clotilde legte ein Briefchen für Vetter Alfred ein, um dieſem niedliche, zärtliche und dabei

naive Vorwürfe zu machen und ihm zu ſagen, daß Papa recht böſe ſey und gar nicht an ihn ſchreiben wolle, er möge ihr doch aber anzeigen, ob er den Mortimer oder den Max ſpiele und ob ſie ihm einen geſtickten Kragen ſenden dürfe, den ſie für ihn verfertigt habe und der für beide „Charaktere“ gleich gut paſſe.

Alle dieſe Briefe waren längſt abgegangen, aber nur von Ladewitz lief eine Antwort ein. Sie meldete kurz, daß am nächſten Freitag die bewußte Komödie geſpielt werden würde. Bis dahin waren's aber noch vier volle Tage, denn der Brief kam am Montag an. Nun folgten in Pogenwinkel wieder Zuſammenkünfte auf Zuſammenkünfte, oder Sitzungen wie man's nannte. Endlich wurde es dahin entſchieden, daß man Alfred, der ſo geheimnißvoll mit ſeinem erſten Auftreten that, überraſchen wolle. Mindelsheim und Clotilde machten ſich, von den Freunden begleitet, am erſehnten Tag auf den Weg.

Es war bereits ſpät als ſie ankamen. Mindelsheim pochte das Herz, als wenn er ſelbſt auftreten ſollte und Clotildchen hatte bedeutende Wallungen. Man nahm ſich nicht Zeit nach dem Zettel zu fragen und eilte in das Theater, das ziemlich leer war.

— Wir überraſchen und wollen uns überraſchen

laſſen, ſagte ſanftlächelnd der gemüthliche Haidvogel. Wiſſen wir doch nicht einmal, in welchem Stücke unſer lieber Alfred ſein Debüt feiert.

Aber Fizmeier, der von dieſer Zartheit der Geſinnung nichts wußte, hatte ſich einen Zettel geben laſſen und ſah nun mit Verwunderung, daß man zwei kleine Stücke an dieſem Abende gab und daß Alfred unter den Perſonen gar nicht genannt war.

— Sollte er krank geworden ſeyn? rief er ganz erſchreckt, oder hat uns Ladewitz falſch berichtet?

Die Stücke waren „das Univerſalgenie“ oder „Muſen und Grazien nach der Mode,“ ein Luſtſpiel in einem Akt, welches zum erſten Male gegeben wurde, dann eine unbedeutende Wiederholung eines längſt bekannten Dramas.

Erwartungsvoll ſaßen unſere Pogenwinkler Freunde als der Vorhang in die Höhe rauſchte und „das Univerſalgenie“ ſeinen Anfang nahm. Die erſten Scenen gingen für ſie theilnahmlos vorüber, denn ſie wünſchten Aufklärung zu haben, weshalb denn das Debüt ihres Mitbürgers nicht ſtatt fand. Ihr Zweifel ſollte bald gelöst werden.

Ein wüthendes Klatſchen, Lachen und Bravorufen ſchallte plötzlich wie auf Kommando durch den Saal. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit blickten ſie nach der Scene

und ſahen nun Alfred, ihren Alfred, aber nicht in einer Rolle, ſondern wirklich wie er leibt' und lebte vor ſich. Sie trauten ihren Augen kaum und ſahen ſich verlegen an. Es war Alfred und er war es nicht. Sie konnten ſich's im erſten Momente nicht erklären; endlich ward ihnen Alles klar. An der lächerlichen Rolle, die er ſpielte, ſahen ſie, daß es darauf abgeſehen war, den jungen Menſchen zu erniedrigen, ihn in der Meinung des Publikums herabzuſetzen. Es war der Schauſpieler Mosbach, der ſich dazu hergegeben hatte, das äußere Weſen Alfreds zu copiren, ihn auf's Theater zu bringen und die Charge dem Gelächter preiszugeben, die wenigen Zuſchauer, die ſich zu dieſem der Kunſtanſtalt unwürdigen Schauſpiele eingefunden hatten, waren größtentheils gedungen, um bei dem erſten Auftreten Mosbach's den Lärm zu machen; das ganze Stück war dazu aus der Maſſe von vorhandenen Manuſcripten hervorgeſucht und von Ladewitz mit den nöthigen Beziehungen und Anſpielungen verſehen worden.

Leinweber hatte Alles dies veranſtaltet, um ſich für den Verrath der Freundſchaft, wie er es nannte, zu rächen. Das große Verbrechen, das Alfred begangen hatte, mit Balder einige Male zuſammengekommen zu ſeyn!

Außer den guten Pogenwinklern, die in einer schwer zu beschreibenden Stimmung dasaßen und nicht wußten, wie sie sich auf schickliche Weise entfernen sollten, war's nur noch Balder, den dieser Vorfall im höchsten Grad entrüstete. Er knirschte vor Wuth und gab sich das Wort, es Leinweber zu vergelten: „Wenn er ihn nur einmal bei der Hüfte fassen könnte —"

Der hochwohlgeborne Freiher von Pissahn gemhte bei dem Schauspiel gegenwärtig zu seyn und sein Glas nicht von der Pogenwinkler Gruppe zu wenden, die ihm der im Hintergrunde der Loge verborgene Leinweber gezeigt hatte. Die Scene schien den Freiherrn sehr zu ergötzen, obgleich er hiebei wie bei vielem Andern das Warum sich nicht genau anzugeben wußte. —

Da ward Clotilde ohnmächtig und mußte hinausgetragen werden, ihre armen Begleiter waren um sie beschäftigt und brachten sie tiefbekümmert nach Haus.

Während dieser verworfene Streich aber im Theater ausgeführt wurde, zog Alfred, eine ganze Hecke von Singvögeln in Brust und Kopf, deren heitere Lieder seiner Kehle entströmten, zum Thore hinaus, dachte weder an seine Freunde noch an seine Feinde, am Allerwenigsten an die Vorstellung des Hoftheaters, sondern ließ die Blicke heiter und sehnsüchtig in die

Zukunft schweifen und sah der vor ihm sich öffnenden Welt recht treuherzig in die klaren Augen.

Der Abend dämmerte; der Rauch stieg kerzengrad aus den Schornsteinen in die Höhe und die Glocken summten zum frommen Geläute zusammen, als er sein erstes Nachtquartier erreicht hatte, während sein alter Vater mit kummervollem Herzen und thränenden Augen an dem Bette der kranken Clotilde saß.

Nach beendigtem Schauspiele tranken aber Leinweber, Ladewitz und Mosbach einige Gläser Punsch miteinander.

Ende des zweiten Bandes.

Preis. Bing Alf St. Goar Bern. Herst. Le.

89006004881

b89006004881a

7748

89006004881

b89006004881a